Germ. g. 401.a

<36633497280010

<36633497280010

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g. 401a

Vaterlandskatechismus

der Teutschen

aus den höhern Ständen.

Von

D. Johann Lorenz Friedrich Richter
Lehrer an dem Gymnasium zu Erlangen.

Erlangen und Leipzig
in der Heyder'schen Buchhandlung
1814.

In der Verlagsbuchhandlung dieses Werkchens ist so eben auch erschienen und bei ihr, wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Militärisches ABC- und Bilderbüchlein für die Jugend mit 24 illum. Kupfern und lehrreichen Geschichten. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1814. IV. 96 Seiten. gebunden. 8 ggr. oder 36 kr. rheinisch.

Inhalt: Vorschriften zur Current-, Canzlei- und Zahlenschrift. Alphabete und stufenweis geordnete Wörter zum Buchstabiren. Lebensregeln und kleine Erzählungen. Sittenlehren. Von den Elementen. Vom Leibe des Menschen. Von den Thieren. Von der Seele des Menschen. Von den Pflanzen und Bäumen. Von Erden, Steinen und Metallen. Von Sonne, Mond und Sternen. Grundlage zur Zeitrechnung. Grundlage zur Erdbeschreibung. Erster Grundriß der Religionsgeschichte. Kurzer Inhalt der Lehre Jesu. Erste Anleitung zum Rechnen. Von Geldmünzen und Gewichten. Erster Anfang zur Erlernung der Grammatik.

Zwölf Militärgeschichten.

Bruderliebe. Der Tod fürs Vaterland. Die rettende Bilderbibel. Das sicherste Schicksal des Menschen ist der Tod. Die Vorposten. Großmuth. Die edelmüthige Aufopferung. Der edle Sohn. Der menschenfreundliche General. Heldenmuth bis zum Tode. Geistesgegenwart. Edelmüthige Sorgfalt für Verwundete. Erklärungen der militärischen Abbildungen.

Schon aus dem angezeigten Inhalt dieses Werkchens und bei der ersten Ansicht desselben werden Aeltern und Lehrer ersehen, welches angenehme und nützliche Geschenk sie ihren Kindern damit machen können, und wie sehr die darin enthaltenen Militärgeschichten geeignet sind, eine unauslöschliche Vaterlandsliebe und eine würdige Ansicht des Kriegerberufes in den Herzen der Kleinen Wurzel zu fassen. Die Verlagsbuchhandlung enthält sich deshalb jeder weitern Empfehlung und ist überzeugt, daß Niemand den Ankauf dieses Werkchens bereuen wird.

Vaterlandskatechismus

der Teutschen

aus den höhern Ständen.

Von

D. Johann Lorenz Friedrich Richter

Lehrer an dem Gymnasium zu Erlangen.

Erlangen und Leipzig

in der Heyder'schen Buchhandlung.

1814.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

grossen teutschen Volke

widmet

diesen

Versuch eines Volksbuches

mit

tiefer Ehrfurcht

und

herzlicher Bruderliebe

der Verfasser.

Teutsches Volk, mir unaussprechlich theuer,
Dessen Blut in meinen Adern glüht,
Dessen Heil und Lust ein seelig Feuer
In das treue Bruderherz mir sprüht!
Nimm als mein Geschenk den Wunsch, zu schenken.
Kleines dacht' und that ich. Eile nun,
Um es deiner würdig groß zu denken,
Deiner würdig groß zu thun.

Wenn mich nicht der Ahnung Geister trügen,
Naht sich deine grosse goldne Zeit,
Und du schreibst mit hohen Sonnenzügen
Deinen Namen in die Ewigkeit.
Daß dereinst nicht ein gerechter Tadel
Deines Thatenhimmels Wonneschein
Trübe, laß' dein Leben reinen Adel,
Laß' es teutsches Leben sein.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Seite

Der Teutsche soll in seinem Vaterland bleiben. . . 1

Zweites Hauptstück.

Das teutsche Land und Volk sind die vorzüglichsten der Erde. 7
Vorzüge des teutschen Landes. . . 7
Teutscher Gewerbfleiß und Erfindungsgeist. . 11
Teutsche Geistesbildung. 13
Teutsche Rechtlichkeit *). . . . 16
Teutsche Sittenbildung. . . . 18
Teutscher Kunstsinn. 19
Teutsche Religionsbildung. . . . 20
Teutsche Sprache. 23

Drittes Hauptstück.

Die teutsche Reichsverfassung ist gut, nur der Misbrauch schlecht. 27

Viertes Hauptstück.

Teutschlands Stände. 34
Der Stand des Fürsten . . . 34
Die Einherrschaft ist heilsamer, als die Allherrschaft. 35
Der Adelstand. 39
Der Gelehrtenstand. 43
Die lehrenden Gelehrten überhaupt. . . 44
Die Lehrer der Volksschulen und niedren Gelehrtenschulen. 45

Die

*) Durch einen Druckfehler steht S. 16 Redlichkeit.

Seite
Die Lehrer der hohen Schulen. ⸗ ⸗ 56
Die Schriftsteller. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 60
Die ausübenden Gelehrten überhaupt. ⸗ 69
Der Geistliche. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 70
Der Richter ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 73
Der Polizeibeamte. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 78
Der Arzt. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 81
Der Schatzbeamte. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 87
Der Bürgerstand. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 94
Der Bauernstand. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 99

Fünftes Hauptstück.

Der Staat. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 104

Sechstes Hauptstück.

Die sieben Haupttugenden, an deren Befolgung die Freiheit und das Wohl des teutschen Volkes hängt. ⸗ 113
Liebe des Volkes zu seinem Fürsten. ⸗ ⸗ 113
Vertheidigung des Vaterlandes. ⸗ ⸗ 118
Teutschheit. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 140
Einigkeit und Liebe. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 149
Keuschheit. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 161
Mäßigkeit. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 169
Vaterlandsstolz. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 179

Einige teutsche Vaterlandslieder (von demselben Verfasser).

Beim Ausbruch des Krieges. ⸗ ⸗ ⸗ 199
Zwiespalt und Eintracht. ⸗ ⸗ ⸗ 200
Landsturmlied. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 201
Schlachtlied. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 202
Heil der Todesverachtung. ⸗ ⸗ ⸗ 203
Das Vaterland. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 205

An dem jährlichen Befreiungsfeste.

Vor der Predigt. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 207
Nach der Predigt. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 209

Er⸗

Erstes Hauptstück.

Der Teutsche soll in seinem Vaterland bleiben.

Was versteht man unter Vaterland?

Das Land, welchem wir unser Leben, unsre Erziehung und die Möglichkeit verdanken, den Zweck unsres Daseins zu erreichen.

Worin besteht der Zweck unsres Daseins?

In der möglichst höchsten Entwicklung aller unsrer körperlichen und geistigen Kräfte und in dem nützlichsten und edelsten Gebrauche dieser gebildeten Kräfte.

Wer hat uns diese Aufgabe gegeben?

Gott.

Wer ist Gott?

Die Kraft und Seele des Weltalls, welches sie allwaltend durchdringt, trägt, vervollkommnet und beseeligt, wie der vernünftige Geist das Leben des Menschen.

Wer hat uns jene Absicht Gottes kund gethan?

Gott selbst durch den in uns gepflanzten Funken seines Wesens, den wir Vernunft nennen.

Wie heißt das höchste Gesetz Gottes auf den ewigen Tafeln der Vernunft?

Sei ein Mensch.

Ist nicht jeder ein Mensch, der von Menschen stammt?

Der Unausgebildete, Unveredelte ist nur ein Menschheitskeim, welcher deswegen unsre heilige Beachtung verdient, weil er die Fähigkeit besitzt, ein Mensch zu werden. Gott sprach zur Eichel: werde ein Eichbaum, und zum Menschenkinde: werde ein Mensch!

Also blos der Gebildete und Edle verdient mit vollem Recht den Namen Mensch?

Allerdings. Aber jeder, der alle Mittel seiner Lage redlich benützt, die Menschheit in sich zu entwickeln, und zu veredeln, erwirbt sich Ansprüche auf den ehrwürdigen Menschennamen.

Was muß ich thun, um ein Mensch zu werden?

Verschaffe dir das möglichst größte Maas von Körperkraft und Gesundheit; mache durch Uebung deine Glieder behend und geschickt; erwirb dir alle erlangbaren nützlichen Kenntnisse; gewöhne deine Vernunft durch fleissiges Befragen, deine stete Wegweiserin zu sein; lerne die Rechtsgesetze, und Sittengebote, die Gottes Finger in deine Seele schrieb, lesen und verstehen; übe sie mit unverbrüchlichem Gehorsam und mit der höchsten Selbstverläugnung gegen alle Menschen aus; huldige mit keuschem Sinn den Regeln des Anstandes und der Schicklichkeit; belebe und stärke dein Gefühl durch fleissige Betrachtung

tung und Belauschung des Schönen der Natur und Kunst; habe bei allen deinen Unternehmungen Gott vor Augen; glaube, daß seine allmächtige Hand die Folgen deiner guten Handlungen durch die Ewigkeit spinne, daß unter seinem allsehenden Auge keine edle menschliche Bemühung, keine nützliche menschliche Kraft verloren gehe, und daß der Allgütige bei seinem Plan der Beglückung der Menschheit auch auf deinen Beitrag gerechnet habe. Wenn du dieß thust; so lebst du deiner Natur gemäs; denn du schreitest empor zur Menschenwürde, wozu in dir der Same liegt, und das Bewußtseyn deines Werthes macht dich seelig.

Können die Menschen diese hohe Bestimmung nicht allenthalben erreichen?

Die Menschen allenthalben, du am besten in Teutschland.

Wie soll ich das verstehen? Wohnen nicht brave Teutsche unter allen Völkern des Erdbodens?

Wohl mögen Teutsche in allen fremden Ländern sich in den Ruf der Rechtschaffenheit setzen: die besten Teutschen können nur in Teutschland wohnen.

Diese Rede ist dunkel.

Geht ein Geschenk der Welt über das Geschenk des Lebens und der Brauchbarkeit zu nützlichen Geschäften?

Gewiß nicht.

Ist der ein guter Sohn, der von der Mutter weicht, wenn sie ihn stark und fähig gezogen hat,

sich ihr durch treue Hülfleistung dankbar zu beweisen?

Nimmermehr.

Ist der ein guter Sohn, der die Mutter in Gefahr verläßt, und keinen Theil des von ihr ererbten Gutes zu ihrer Rettung wagen will?

Ein solcher verräth eine selbstsüchtige, schlechte Gesinnung.

Ist der ein guter Sohn, der einem Fremdling die Lust und Macht verschafft, die Mutter mit Füssen zu treten?

Ewige Schmach dieser niederträchtigen Seele!

Dieser undankbare, feige und verrätherische Sohn ist der Teutsche des Auslandes. Sobald das Vaterland mit zärtlicher Sorge seine Hülflosigkeit entfernt und seine Unbrauchbarkeit gehoben hatte, wendete er sein äusseres und inneres Vermögen dem Auslande zu. Sobald die Gefahren und widrigen Schicksale seines Vaterlandes ihm die Verbindlichkeit auflegten, einen Theil des in ihm für dasselbe erworbenen Gutes der Linderung seiner Wunden und der Hoffnung besserer Zeiten zu opfern, schlich er sich engherzig und eigennützig zu dem glücklichern Fremdling. Wenn dieser Teutschland plündert, verheert und quält; so entflammt auch des entfremdeten Teutschen Beitrag des Räubers Muth, und sichert ihm den Erfolg seiner Frevel.

Folglich dürfte sich der Teutsche aus freier Wahl in keinem fremden Land ansiedeln?

So ist es. Das Ausland darf des teutschen Jünglings Schule, aber die Asche seiner Väter soll des teutschen Mannes Hauptkissen im Tode sein.

Kann aber nicht der Fall eintreten, daß das fremde Land dem Teutschen ein süsseres Glück darbietet, als sein Vaterland?

Das einzige Glück, nach welchem der Mensch streben soll, das einzige, auf welches er Anspruch hat, ist das Glück, den Zweck seines Daseins auf dem kürzesten Wege erreichen, und die errungene Menschenwürde am leichtesten rein bewahren zu können. Dieses Glück blüht Teutschen nur in Teutschland. Mögen Schwalben und Störche, wenn unser Winter kommt, sich in der Fremde mästen: die edelsten Singvögel ertragen auch den Winter mit uns.

Kann nicht das Ausland dem Teutschen reichere Mittel bieten, die Aufgabe Gottes an ihn zu lösen, und das ihm möglichst höchste Maas des Wahren, Schönen und Guten zu kosten und hervorzubringen?

Dann kann die Sonne ein Eisberg und das Weltenmeer der Milchstrasse ein Sandhaufe werden, wenn der Teutsche den an ihn ergangenen Ruf Gottes im Auslande besser erfüllt, als in seinem Vaterlande!

Wie ist dieß zu verstehen?

Dem Bürger jedes Volkes stammt aus der Natur seines Landes, aus der in demselben üblichen Form des Denkens, Fühlens und Wollens eine bestimmte Eigenthümlichkeit, ein geschlossener Kreis der Ansichten und Wünsche an. Diese Eigenthüm-

lich-

lichkeit hindert den Inländer, mit dem Fremdling in traulicher Wechselwirkung nach einem Ziele zu streben. Beide sind wandernde Kugeln, die keinen Punkt der Vereinigung bieten, sondern sich bei jeder Berührung noch weiter von einander abstossen. Was konnte, fragt der Einheimische mistrauisch, diesen Fremdling bewegen, die Süssigkeit eines Vaterlandes zu opfern? die Gefahr, mir lächerlich, oder verdächtig zu sein, zu übernehmen? War es Zwang; so ist er ein Verbrecher; war es Eigennutz; so ist er eine wuchernde Raubpflanze, die den ursprünglichen Gewächsen die Nahrung entzieht.

Kann er deswegen diesem Einheimischen nicht äusserst nützlich werden, und dadurch sein Vertrauen gewinnen?

Nie kann er ihm so nützlich werden, als seinen Landsleuten, da seine mitgebrachten Volkseigenheiten, die Unkunde der Eigenthümlichkeiten des Auslandes, sein beständiger Kampf mit der fremden Sprache seinem besten Willen unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen? Kein besseres Loos verdient ein Mensch, der sich freiwillig in den Fluch gewisser Völker einschliest, auf Gottes heimischer Erde in der Fremde zu leben.

Aber könnte der Teutsche das Ausland nicht eine Zeitlang in der Absicht bewohnen, um sich darin Schätze für sein Vaterland zu sammeln?

Ein solcher gliche dem Spielräuber, der im höchsten Glücke den Spieltisch verläßt, und den Beraubten auch die Hoffnung stiehlt, einen Theil des Verlor-

lornen zurückzugewinnen. Eine solche unedle Bereicherung ist dem teutschen Volk ein Greuel.

Ist die Auswanderung auch dann nicht erlaubt, wenn der im Vaterlande herrschende Druck dem zartern Gefühl unerträglich ist?

Ein solcher Druck von innen wird in Teutschland, dem Vaterland edler Fürsten und menschlicher Gesetze, nicht leicht eintreten; und träte er von aussen ein; so ist Vereinigung der Kräfte doppelt vonnöthen, um den eingefressenen Brand auszustossen. Dann spinne das Seidenband des Ingrimmes der Guten gegen äussern Druck den ausländischen Wurm zum Tode ein. Dann jauchze der Edle vor der Erscheinung des grossen Augenblickes, der ihm die Gelegenheit bringt, sein Leben für den höchsten Preis, für die Freiheit seines Vaterlandes zu verkaufen.

Zweites Hauptstück.

Das teutsche Land und Volk sind die vorzüglichsten der Erde.

Wenn es wahr ist, daß ich den Zweck meines Lebens am Besten in meinem Vaterland erreichen kann, welches sind Teutschlands Vorzüge, die meiner Tage Heil fördern?

Vorzüge des teutschen Landes.

Teutschland ist das goldene Mittelland Europas, welches die Hauptvorzüge aller Länder in einem verbindet.

det. Keine zu lange, oder zu strenge Winterkälte tödtet, oder lähmt hier die Kräfte der Natur. Tausendjährige Wälder liefern zum Schutz gegen die Kälte dem Teutschen überflüssiges Holz. Die grössere Hälfte des Jahres schüttet ein Füllhorn von Brod, Obst und Blumen für den Menschen, und von Futter für das Vieh aus. Was das Leben kräftig macht, gedeiht an Speise und Trank hier vorzugsweise, und Miswachs leiden bei uns allein die bethörenden und zerstörenden Gifte der wärmern Länder. Wo Gottes Hand Brod im Ueberfluß schenkt, wo die Adern der Berge und der Schoos der Ebenen klares und erquikkendes Wasser in Fülle liefern, wo Gebirge Schutz und Lebensluft, Seeen, Ströme und Bäche reichliche Fische, und die Thäler üppige Grasweiden bieten, wo die Mäsigung der Luft im ganzen Jahr dem menschlichen Körper eine kräftige Bewegung gestattet, da, oder nirgends ist das Land, wo die vollste Körperkraft, die dauerhafteste Gesundheit erworben werden kann. Gott schenkt hier nicht der Faulheit Brod, sondern dem rüstigen Fleisse. Während dieß die Kraft des Volkes in steter Uebung und Frischheit erhält, sind Teutschlands Bewohner hochgeadelt, daß Gott bei der Schöpfung der Nahrung des Menschen ihren redlichen Fleiß in Rechnung brachte. Dieser vorsorgende Fleiß hat so viele verschiedene Speisepflanzen angebaut, daß eine Hungersnoth unter uns eine Unmöglichkeit scheint, weil bei dieser Mannigfaltigkeit häufig die ungünstige Witterung einer, oder mehrerer Früchte sehr vortheilhaft für die andern ist. Fast dasselbe gilt von der teutschen Viehzucht, welche bei ihrer Vielseitigkeit oft in dem Unglück einer Thierart einen Verbesserungs-

grund

grund für die andern findet. Selbst wenn ungeheure Heere die teutschen Gefilde durch Jahrzehende bedeckten, und schwelgend von ihren Vorräthen zehrten, fühlten wir keinen Mangel an teutschem Brod, während Völker, die Jahrhunderte hindurch vor dem bescheidenen Teutschen mit der üppigen Fruchtbarkeit ihres Bodens prahlten, bei dreimonatlicher Kriegesnoth verhungern wollten. Von Jahr zu Jahr führen wir ausländischen Völkern einen Theil unsrer überflüssigen Nahrungsmittel zu, und liefern ihnen das Unentbehrliche, um von ihnen das Entbehrliche einzutauschen. Mit freigebiger Hand bereitet die schaffende Hand der Natur unerschöpfliche Adern von Silber und Gold in unsern vaterländischen Gebirgen, damit den Teutschen nie gelüste, aus Geldburst die Ruhe des Auslandes zu stören, oder die väterlichen Fluren zu verlassen. Aber auch die meisten andern Metalle liegen in den Schatzkammern unsrer Berge aufgethürmt, doch im reichsten Maase das Eisen, damit der Teutsche erröthe, von Fremdlingen sich bedrücken zu lassen, die teutscher Stahl erst bewaffnen muß. Indeß manche Völker Europas in den hellsten Monden des Jahres der zu heisse Strahl der Sonne aus der glühenden Natur in finstre Hütten scheucht, spielt der freundliche Sonnenblick wohlthuend auf unsren Häuptern, und führt seine belebende Kraft unmittelbar in unser Blut und unsre Nerven. Keine Erdbeben zerschmettern unsre Wohnungen, und machen das Schutzdach zum Werkzeug des Todes. Keine feuerspeienden Berge verwüsten durch den Ausguß der in ihrer Brust kochenden Feuerströme unsre Felder und Wiesen, verfinstern unsern Himmel durch Rauchwolkenmeere, und

scheu-

scheuchen den friedlichen Bewohner aus der heimischen Flur. Kein tobender Einbruch grosser Wassermassen verschüttet unser dem Himmel zugekehrtes Vaterland mit unfruchtbarem Sand und pestbringendem Schlamm, zerreißt unsren Boden, führt unsre Häuser und Bäume fort, und spottet unsres Lebens und unsrer menschlichen Ohnmacht. Die Keime verheerender Seuchen sind keine Giftpflanzen unsrer Gegenden, sondern erreichen sie nur bisweilen mit ihren äussersten Zweigen, wie die Heuschreckenschwärme des Südens unsre Triften, und die Eiswinde des Nordpols unsre Brachmondsblüten. Ja, häufig findet der Pestdrache auf seinem beabsichtigten kriegsraubmörderischen Zug durch die Reiche der Erde in unsrer reinen und dichten Luft eine seinen Eroberungsschritten undurchdringliche Hemmmauer. Die Blutvergifter und Schleichmörder in dem Thierreiche wagen es nicht, auf dem unschuldigen, freien und heitren Antlitz unsres Vaterlandes einen Aufenthalt zu suchen, gleichsam als fänden sie ihre angemessene Nahrung nur in einer Luft, welche durch die Brust herrschsüchtiger, eigenliebiger, räuberischer, rachsüchtiger, tückischer und meuchelmörderischer Menschen zog. Des Südens Staubwolken, die Karawanen begraben, und seine erstickenden Glutwinde sind unsren Gegenden nur aus Erzählungen bekannt. Alle Elemente scheinen mit dem friedfertigen Teutschen einen ewigen Frieden geschlossen zu haben, und die glücklichen Verhältnisse seines Bodens geben dem schönen Glauben Raum, die Vorsehung habe Teutschland zum Zuchtland einer veredelten Menschheit bestimmt, wenn die Wuth der Elemente und zerstörende Laster und Lei-

den-

denschaften die Völker ringsumher aufgezehrt haben werden.

Teutscher Gewerbfleiß und Erfindungsgeist.

Die allermeisten nützlichen Gewerbe und bürgerlichen Künste blühen in Teutschland, und werden grossentheils darin bis zur höchsten Vollendung getrieben. Der teutsche Kunstfleiß ist zum Sprichwort aller unbefangenen Völker geworden, und die herrlichsten Künste zur Erleichterung, Verschönerung und Veredlung des Lebens verdanken demselben ihre Erfindung. Teutsche erfanden das Schiespulver uud Feuergewehr, welches dem Menschen eine furchtbare Gewalt gegen die wilde Natur, eine so grosse Macht im Kampf für die Freiheit des Vaterlandes verlieh. Darum soll sich der Teutsche schämen, sich jemals von einem Raubvolk durch den gewandtern und häufigern Gebrauch des von seinen teutschen Vätern geschaffenen nachdrücklichsten Wehrmittels auch nur das kleinste seiner ursprünglichen Rechte abtrotzen zu lassen. Teutsche erfanden das Leinenpapier, wodurch das Papier, dieses sonst so kostbare Mittel der Vervielfältigung guter Bücher, sich allgemein verbreitete und sehr wohlfeil wurde, da es nicht mehr aus den Erzeugnissen ferner Länder und Erdtheile, sondern aus dem einheimischen Flachs, und zwar aus den Lumpen der Flachsgewebe, die ohne diese wichtige Erfindung fast keinen Werth hätten, verfertigt wird. Teutsche erfanden die herrlichste uud heilsamste aller menschlichen Erfindungen, welche allein die Wiederkehr der finstren Jahrhunderte und den Rückfall der Völker in ihre ehemalige Rohheit zu hindern vermag, die Buchdruckerkunst

kunst, wodurch jede nützliche Wissenschaft, jede schöne Kunst der Mitwelt auf eine leichte Art in zahllosen Abdrücken mitgetheilt, und die Geistesschätze aller Völker der Ewigkeit erhalten werden. Teutsche hatten das größte Verdienst um die Erfindung der Kupferstecherkunst, wodurch jede schöne und liebliche Gestalt, jede grosse und erhabene bildnerische Darstellung zur Erhöhung des guten Geschmackes, des Kunstsinnes und der Freude der Menschen allgemein verbreitet werden kann. Teutsche erfanden die Luftpumpe und viele andere wichtige Werkzeuge, welche uns und der Menschheit zu einer gründlichen Kenntniß des Luftmeeres, worin wir leben, und seiner unzähligen wunderbaren Erscheinungen den Weg bahnten. Teutsche erfanden die wichtigsten Gläser zur Bewaffnung des Auges, wodurch der Mensch in den Stand gesetzt wurde, die unendliche Grösse und unermeßliche Weisheit seines Gottes aus der unendlichen Grösse und unaussprechlichen Ordnung seiner Welt mit staunender Seele zu erkennen, und die Wissenschaft des gestirnten Himmels zu einer Höhe zu führen, welche die Göttlichkeit des menschlichen Geistes am stärksten beurkundet. Es giebt fast keine schöne Kunst, keine wichtige Wissenschaft, kein nützliches Gewerbe, wozu nicht teutsche Künstler die bedeutendsten Werkzeuge, und die nothwendigsten Hülfsmittel erfunden, oder doch die von andern erfundenen ungemein verbessert hätten. Zugleich setzte sich der unermüdete Kunstfleiß des Teutschen in den vollständigsten Besitz des zweckmäßigen Gebrauches der von andern Völkern erfundenen, oder verbesserten Werkzeuge und Kunstgriffe bei den bürgerlichen und gelehrten Beschäftigungen, so daß

die-

diese Unendlichkeit der Mittel eine Unendlichkeit ihrer Verfertigung und ihrer Anwendung zur heilsamen Folge hat. Daher giebt es keine menschliche Körperkraft, welche nicht in Teutschland Uebung, Entwicklung und Gelegenheit zu dem nützlichsten Gebrauche fände. Feldbau, Fabriken und Handel nehmen in friedlichen Zeiten alle Hände in Beschlag, und kein Fleissiger sucht sein reichliches Stückchen Brod vergebens.

Teutsche Geistesbildung.

Die Teutschen sind das aufgeklärteste Volk des Erdbodens. Alle Wissenschaften üben sie mit Glück, und die meisten derselben brachten sie zu der Vollkommenheit, worin sie jetzt die Menschheit besitzt, ja, einige derselben wurden gleichsam von ihnen geschaffen. Die Erziehung des Menschen zum reifen Denker ist hier nicht, wie in manchen andern Ländern, dem Zufall überlassen, sondern unzählige gut geordnete niedre und hohe Schulen sorgen für die zweckmäsigste Entwicklung der Denkkraft. In Teutschland verhält sich nicht, wie in manchen andern Ländern, eine einzige grosse Stadt zu allen andern Städten, wie ein Stern zu der Nacht, sondern gesunde Begriffe von den Gegenständen des Lebens, richtige Einsichten in die Geschäfte, Bedürfnisse, Rechte und Pflichten des Bürgers und Menschen, Kenntnisse und Ideeen von der höchsten Bedeutung und Wichtigkeit sind, wie das Auge Gottes, in Teutschland überall verbreitet, und Gemeingut des ganzen Volkes geworden. Dazu trug die ursprüngliche Eintheilung Teutsch-

lands in mehrere kleine Staaten unendlich viel bei, weil diese die Einzwängung alles Lichtstoffes in eine einzige grosse Residenz verhinderte. Die vielen Fürstensitze Teutschlands waren eben so viele Lichtpunkte für die sie umgebenden Gegenden, und luden, wie freundliche Sterne, zur bequemen Theilnahme an ihren Schätzen der Wissenschaften und Künste ein. Eine bedeutende Zahl der ausgezeichnetesten hohen Schulen, Universitäten genannt, liegen fast gleichmäsig im teutschen Vaterlande vertheilt, strömen, wie Brennpunkte, Wärme, Licht und Leben auf Teutschlands hoffnungsvollste Jugend, und senden Strahlen der herrlichsten Erleuchtung selbst dem fernen Ausland zu. Die weise Einrichtung des teutschen Buchhandels, die musterhafte Thätigkeit seiner Führer, die grosse Zahl der Buchdruckereien uud die daraus entspringende Wohlfeilheit der Bücher machen jeden guten Gedanken, jede wichtige Wahrheit, und jede grosse Idee allen Teutschen zugänglich, und erzeugen eine Summe von Geistesbildung unter dem Volke, die das Maas der Aufklärung jedes andern Volkes augenscheinlich übersteigt. Tiefes und gründliches Denken, Eindringen in das Wesen und den Geist alles dessen, was in der körperlichen und geistigen Natur vorhanden ist, war seit langen Jahren das Erbgut und unterscheidende Merkmal der Teutschen. Wie Schweifsterne von Zeit zu Zeit, durch unser Weltgebäude ziehend, die erkalteten Luftkreise der Erden mit neuem Lebensfeuer füllen, gieng in verschiedenen Zeiten eine dem Zeitgeist vorschreitende geläuterte Weltweisheit von Teutschland aus durch die Länder Europas, und brachte neue Schwungkraft in die ermattenden

Läu=

käufe der Wissenschaften und Künste. Fast jede neue Gestaltung der Weltweisheit durch den schaffenden Geist der Teutschen veranlaßte eine heilsame Umwälzung in den höhern Wissenschaften, ja, selbst im Gebiet der schönen Künste. Wie die Gottheit Welten schafft, und die Entwicklung und Verschönerung ihrer Oberflächen dem Kunstfleiß ihrer Bewohner überläßt, sah oft der Teutsche ohne Groll, wie der Fremdling dem teutschen Schöpferwerk ein prunkendes Kleid umwarf, und sich heimtückisch die Ehre der Schöpfung zueignete. Alle Völker nehmen gierig Theil an den Schätzen, die unser wissenschaftlicher Fleiß zu Tage förderte, aber nur wenige sind so aufrichtig, uns unsre Verdienste um die Wissenschaften zuzugestehen. Das Allerheiligste der gesammten Bildung aller Völker des Erdbodens, das Grosse, Wahre, Schöne und Gute der ganzen Menschheit liegt vor dem Schlüssel der allgemeinen Sprachwissenschaft der Teutschen aufgeschlossen, und wird als ein gedeihlicher Same auf den teutschen Boden gestreut. Ist es denn nicht, als wären die Seelen der Völker der Vorzeit unter uns aufgestanden, da wir allein ihr innerstes Leben aus ihren Schriften erfassen? Ist es nicht, als wollten alle Völker der Gegenwart ihre besten Bücher als Mumien ihrer kräftigsten Geister zu einem grossen Tag der Auferstehung bei uns niederlegen? da es in unsrem Vaterland Bedürfniß aller Fürsten, aller wissenschaftlichen Anstalten und aller wahren Gelehrten geworden ist, die ausgezeichneten Geisteswerke aller bestehenden Völker zu sammeln, und ihr Verständniß sich zu erwerben, und Andern zu erleichtern. Wer in Teutschland seine Vernunft nicht

ver-

verstehen, seinen Verstand nicht brauchen, sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft nicht üben lernt, der hat nie versucht, der Finsterniß des innern Todes zu entfliehen, dessen misgeborne Seele hat die Lichttaufe aus Gottes Geist nicht empfangen.

Teutsche Redlichkeit.

Das teutsche Volk ist eines der rechtlichsten Völker des Erdbodens. Die scharfsinnigsten und gründlichsten Untersuchungen über die Rechte der Völker, Fürsten und Bürger, die wohlthätigsten und menschlichsten Gesetze sind ein Erzeugniß der teutschen Gerechtigkeitsliebe. Dem rechtlichen Sinn der Teutschen ist ein gesetzmäsiges Leben Bedürfniß, und die Rechte des Eigenthums, des Lebens und der Ehre werden von keinem Volke weniger verletzt. In Teutschland sind Meuchelmord, Blutrache und Empörungen gegen gesetzliche Ordnung weit seltener, als bei andern Völkern. Selbst wenn bisweilen der Fall eintritt, daß einer der Fürsten der Teutschen Menschenrechte nicht anerkennt, warten sie lieber mit heldenmüthiger Geduld auf die Sinnesänderung, oder auf den erlösenden Tod ihres Bedrückers, als daß sie durch gewaltsame Volksbewegungen Gelegenheit zu den Greueln eines gesetzlosen Zustandes geben, oder die Gefahr übernehmen, sich einem grössern Tyrannen, der sie unter der Larve eines Befreiers täuscht, zu schwerern Bedrückungen in die Hände zu liefern. Hände, rein von Fürstenblut, heben die teutschen Völker zu Gott empor, wenn sie ihn für weise und menschenfreundliche Beherrscher danken, oder für unthä-

thätige und harte um Sinnesänderung anflehen. Kein Beispiel blutiger Volkswuth gegen die Fürsten und Staatsbeamten flößt teutschen Regierungen Mistrauen gegen ihre Völker ein. Aber so oft nur die Führer der Staatsmacht Väter ihrer Völker sind, finden sie an diesen dankbare Kinder bis zum Tode. Derselbe rechtliche Volkssinn verwehrte es bisher den Teutschen, der Fluch der Nationen, ein eroberndes Volk zu sein. Das teutsche Volk begehrt kein Land, auf welchem die Sündfluth der Thränen des Elendes lastet, keine Siegessäulen, mit dem racheschreienden Blut der Edlen gekittet, welche für ihre Freiheit stritten, keine Tempel des Ruhms, aus den Schädeln erwürgter Vaterlandsvertheidiger erbaut. Die meisten Kriege des teutschen Volkes waren und sind Vertheidigungskriege. Oft brachte es seiner Liebe zum Frieden schmerzliche Opfer, und fast nie schloß es einen Frieden, in welchem durch seinen Mangel an Mäßigung der Same zu neuen Kriegen lag. Aber das in ihm empörte Gefühl des Rechtes begeisterte es zu allen Zeiten zu den größten Heldenthaten, und stellte nicht selten die auf Jahrhunderte verloren geachtete Freiheit seines Vaterlandes mit Wunderkraft in einem Augenblick her. Vollendete Tyrannen waren nie ein Erzeugniß des teutschen Volkes, entweder, weil der Grundstoff des teutschen Geistes zu rechtlich ist, als daß ein teutscher Fürst ein Nero sein könnte, oder weil grausame Herrscherseelen das Rechtsgefühl der Teutschen zu gut kennen, als daß sie auf die Ungestraftheit ihrer beabsichtigten Greuelthaten mit einiger Sicherheit zu rechnen wagten. Wer könnte nicht bei einem solchen Volke auf die

Sicherheit seines Eigenthums, seines Lebens und seiner Ehre, auf die menschlichste Schonung und zweckmäsigste Beförderung seiner guten und schönen Zwecke am sichersten rechnen?

Teutsche Sittenbildung.

Die Teutschen sind bei allen ihren Fehlern und Gebrechen dennoch eines der sittlich unverdorbensten Völker der Erde. Arbeitsamkeit ist Bedürfniß des ächten Teutschen, und die süsseste Würze seiner Speise sein Bewußtsein, sie seinem Fleiß zu verdanken. Des Teutschen Gehorsam gegen seine Fürsten, auch wenn Gehorsam eine schwere Prüfung ist, seine Treue gegen seine Vorgesetzten, gegen Menschen, die sein Vertrauen verdienen, und für sein eignes gegebenes Wort müssen selbst seine Feinde achten. Noch haben die Laster der Weichlichkeit des teutschen Volkes Körperkraft nicht fühlbar erschüttert. Noch gleicht Teutschland nicht, wie manche andern Länder, einem Kirchhof voll wandelnder Leichen, sondern Jugendfeuer und Mannesstärke, Lebensmuth und Rosen der Gesundheit und Schönheit sind die Kennzeichen seiner Männer und Frauen. Hohe Achtung gegen alles, was menschliches Antlitz trägt, Gutmüthigkeit gegen jedermann, Versöhnlichkeit und Mäsigung gegen Feinde, liebevolle Theilnahme an fremdem Geschick, herzliches Mitleid gegen Unglückliche, selbst wenn sie seine Peiniger waren, und den verdienten Lohn ihrer Sünden und Frevel leiden, bleibende Dankbarkeit für Wohlthaten, Gastfreundschaft und Dienstfertigkeit sind liebliche Blumen im Tugendkranz

jedes unentarteten Teutschen. Achtung und Liebe genieſt hier die Tugend und Rechtlichkeit, und Haß und Schande trifft Laſter und Verbrechen. Die ſtrenge Zurechnung, welche hier Sünde und Unredlichkeit finden, die zarten Begriffe von Recht und Sittlichkeit und das gute Beiſpiel der Mehrzahl der Einwohner machen unſer Vaterland zu einer Pflanzſchule aller bürgerlichen und geſellſchaftlichen Tugenden, und leiſten dem Hausvater eine hohe Gewähr für die Unſchuld und das Tugendglück der Seinigen. Auch der äuſſere Anſtand, dieſer Hüter der Unſchuld, und Wegbahner der Schönheit, findet in Teutſchland eine treue Pflege.

Teutſcher Kunſtſinn.

Hoch ragt das teutſche Volk durch ſeinen Kunſtſinn und ſeine künſtleriſche Schöpferkraft über die meiſten Völker Europas empor. Ausgezeichnete Dichter und Redner, unerreichte Tonkünſtler und Mahler, vortreffliche Bildhauer und Baumeiſter ſind in unſrem teutſchen Vaterland einheimiſch. Es giebt in Teutſchland keine ſo kleine Stadt, daß nicht die ſchönen Künſte, dieſe göttlichen Freudengeberinnen, darin einen Opferherd, und ein geläuterter Geſchmack Gegenſtände der Verehrung fände. Wie Gottes Geiſt nur bei den Frommen wohnt, wie Paradieſe von Hoffnungen in unſchuldigen Herzen blühen, hat der Vater der Schönheit reiche Strahlen ſeines innerſten Himmels über die Schöpfungen der keuſchen teutſchen Muſe ausgegoſſen. Unzählige teutſche Herzen glühen von Andacht bei der Aufzeigung, bei dem Vortrag

 der

der Meisterstücke des teutschen Schöpfergeistes, und erkennen in ihnen einen Abglanz seeliger Welten, einen Vorhall der Wonnelaute jenes Lebens. Die Teutschen sind das einzige Volk, welchem der Genuß der schönen Kunst nicht als ein bloser Zeitvertreib, sondern als heilige Lebenspflicht, als würdiger Gottesdienst der Kinder des Vaters der Liebe erscheint, und es ist ein Hauptgegenstand der teutschen Jugenderziehung, die Keime der schönen Künste in den jungen Seelen zu wecken, zu pflegen und zu entwickeln, wie Blumen einer herrlichern Natur über der Sonne der irdischen. Wer könnte sagen, daß im teutschen Vaterland ein Menschengefühl vergebens nach Beseeligung strebe, daß Teutschland nicht das Land sei, in welchem der Mensch am glücklichsten leben kann?

Teutsche Religionsbildung.

Aber es giebt noch ein höheres Bedürfniß der Menschheit, dessen Befriedigung um das irdische Leben des Bürgers einen himmlischen Strahlenbogen zieht. Dieses heilige Bedürfniß ist der Glaube an einen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Beglücker des Weltalls, der Glaube, daß unsre Tugend und Rechtlichkeit sein ausdrücklicher Wille, und alle unsre geistigen und körperlichen Kräfte und Güter nur Mittel seien, sein hohes Gebot der Liebe gegen seine grosse Menschenfamilie zu erfüllen, der Glaube, daß die Menschheit von Stufe zu Stufe einer höhern Vollkommenheit und Glückseeligkeit entgegenreife, so wahr der Allgütige das Heil seiner Menschenkinder will, der Glaube, daß unser besseres Selbst nicht blos in den Folgen unsrer guten Handlungen, son-

dern in seinem eigentlichsten Wesen über diese irdische Wallfahrt hinausreiche, und dort den Wirkungskreis einnehme, dessen es sich in diesem Leben fähig machte, daß also das Glück unsres künftigen Daseins nur der Preis unsrer irdischen Anstrengungen und Aufopferungen sein werde, und daß sich daher für den Schlechten, Feigen und Vaterlandsverräther, wie für Unkraut, Nesseln und Giftpflanzen, kein Standpunkt auf den Fluren jenes Lebens denken lasse, wenn nicht auch dort Vulkane rasen, deren Glutmeere seine Wohnung sein sollen. Dieser hohe Glaube ist ein theures, unveräusserliches Eigenthum der Mehrzahl der Teutschen. Wie die Lebensluft Feuer dem Blute, giebt er dem irdischen Leben des Teutschen eine heilige Weihe, und knüpft die Reihe seiner Handlungen durch ihre beständige Beziehung auf Gott mit Demantringen an den Himmel an, daß seine Hoffnung darauf, wie auf einer Strahlenleiter, zur Seeligkeit der Vollendeten steigt. Keine Gewalt der Erde, keine Empörung tobender Weltstürmer gegen den Himmel, keine Trugschlüsse verkrüppelter Seelen, konnten das teutsche Volk von Gottes inniger Verehrung nur einen Augenblick abwenden. Hier ist die Religion nicht, wie in manchen andern Ländern, nur eine Anstalt und ein Mittel des Staates, Sklavenseelen durch die Schrecken der Ewigkeit im Gehorsam zu erhalten, sondern sie ist mit dem innersten Leben des Volkes verwachsen, und das heiligste Bedürfniß der Einzelnen geworden. In Teutschland allein hält man Gott für so werth der tiefsten Verehrung, der heissesten Liebe, daß die Edelsten im Volke auf jeder neu errungenen Stufe der Bildung auch die äussere

An-

Anbetung desselben dieser höhern Vollendung anpassen, so daß die Religion der Teutschen im eigentlichsten Sinn ein erhabener Abdruck ihres reinsten Lebens ist. Nur in Teutschland greifen keine Religionsverfolgungen um sich, da haßt, verjagt und würgt man nicht eine Zahl der Kinder Gottes, weil sie ihren Vater auf eine nach ihrer Ueberzeugung schicklichere Art äusserlich anbeten und verehren wollen, sondern im Auge aller vernünftigen Teutschen besitzt derjenige die beste Religion, welcher das liebevollste Kind seiner Aeltern, der weiseste Hausvater, der gehorsamste, nützlichste und muthigste Bürger, der treueste und uneigennützigste Freund aller Menschen ist. Weil die Religion dieses Edlen sich am fruchtbarsten und heilbringendsten für sein Leben bewies, so muß sie auch die wahrste und beste sein; denn Gott ist der Vater der Liebe, und wer in dem tollen Eigendünkel, daß er allein das Wesen des Unerforschlichen am besten kenne und anbete, eines seiner Kinder verfolgt, und ihm den kurzen Pilgerpfad mit Dornen besät, der will — es ist gräßlich, zu sagen! — einen Teufel an Gottes Stelle setzen, und ist ein Todfeind aller Religion. Die Tugend ist die Tochter der Religion, und wer aus scheinbarem Eifer für die letztere ein Gebot der Menschenliebe verletzt, der ist ein Satan, der im Strahlenglanz eines Erzengels nur sicherer den Himmel zum Abfall von Gott bewegt. Und wie ein Glaube ohne Tugendwerke die Religion des Todes ist, so ist der Glaube, der zum Menschenhaß führt, die Religion der Hölle. Diese himmlische Ueberzeugung ist dem teutschen Volke so eigenthümlich, wie das Silber seinen Gebirgen. Dieser glück-

liche

liche Zustand der Religionsbildung Teutschlands macht es jedem unverdorbenen Gemüth hier möglich und leicht, sich im tiefsten Sinne des Wortes mit dem Himmel zu vermählen.

Teutsche Sprache.

Ein Vorzug, der das teutsche Volk vor den meisten Völkern des Erdbodens auszeichnet, ist die Vortrefflichkeit seiner Sprache. Wie ehrenvoll ist es für die Teutschen, daß ihre Sprache nicht eine ihnen von einem fremden Eroberer aufgedrungene, von Knechten einem Zwingherrn abgelernte, sondern eine freie, ursprüngliche Sprache ist. Dieselben Töne, in welchem vor Jahrtausenden unsre Vorfahren den Donnergott um die Kraft seiner Blitze zur Zerschmetterung eingebrochener Feinde anriefen, steigen noch jetzt aus dem Munde ihrer Enkel zum Himmel empor, und wenn wir den Allmächtigen zum Bürgen unsrer Freiheit erflehen, dürfen wir nicht vor den Sklavenbrandmalen fremder Laute die Augen niederschlagen, sondern können freie Blicke zu dem Vater heben, welcher seinen teutschen Kindern in der Masse ihrer körperlichen und geistigen Kräfte einen Felsendamm gegen die Herrschwuth einer Hölle verlieh. In dieser Sprache donnerten vor Jahrtausenden unsre freien Voraltern zu den Blitzen ihrer Schwerdter auf die römischen Tyrannenknechte. In dieser Sprache sagten die Teutschen des Mittelalters den räuberischen Madscharen, daß sie fremden Eroberern die geforderten Brandsteuern mit dem Schwerdt bezahlten. Diese Sprache ist ein Gebild freier Männer

ner, die gleichsam ihren freien Geist in ihrer unendlichen Gestaltbarkeit, und ihre Kraft und ihren Muth in ihrer Volltönigkeit niederlegten. So lange daher die teutsche Sprache rein und unvermischt von teutschen Lippen tönt, wird es keinem Raubvolk gelingen, die Machtgebote einer weibischen und weichlichen Sprache teutschen Ohren erträglich zu machen. Unendlich ist der menschliche Geist, wie Gott, unendlich die teutsche Sprache, wie der menschliche Geist. Wie dem bewaffneten Forscherauge der Weltraum immer neue Sterne zeigt, so vermochte noch keines Gelehrten Fleiß die teutschen Sprachschätze in die Schatzkammer eines Wörterbuches zu zwängen. Die Leichtigkeit neuer Wortbildungen durch Zusammensetzungen vorhandener Wörter, und die Fundgruben des grossen teutschen Alterthums und der herrlichen Wortschöpfungen aller einzelnen Landestheile, ja, selbst einzelner Städte machen die teutsche Sprache zu einem lebendigen Strom, der die Anstrengungen teutscher Sprachlehrer, ihn zu messen, durch die beständige Zuführung neuer Fluthen vereitelt. Welch ein vortreffliches Mittel, die tiefsten Tiefen der Geister ans Licht zu fördern, ist eine solche Sprache! Aber wo ist ein schaffender teutscher Geist, der sie nicht bereichert hätte, mit dessen neuen Lichtströmen sie nicht zugleich neu hervorgequollen wäre? Mit Recht nennt man die teutsche Sprache die Muttersprache der Weltweisheit, da sie allein die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen des menschlichen Geistes darzustellen vermag, so daß ihre gedachtesten und scharfsinnigsten Werke für fremde Sprachen unübersetzbar sind. Viele einzelne teutsche Wörter tragen Welten des Sinnes,

nes, wie eine Nuß, in sich, und oft, wenn unsre gründlichsten Denker eine bisher unerkannte erhabene Ansicht gewannen, und verlegen nach einer Wortbezeichnung umherblickten, fanden sie zu ihrem grossen Erstaunen ihr neu entdecktes Land in einem tausendjährigen teutschen Worte, wie auf einer Charte, verzeichnet. Die teutsche Sprache hat den unvergleichlichen Vorzug, daß ihre meisten Wörter nicht eine Bedeutung durch Uebereinkunft, sondern durch ihr Wesen haben. Während die Wörter anderer Sprachen größtentheils willkührliche Zeichen der Begriffe sind, enthält der Inhalt des teutschen Wortes meistens die Erklärung des Begriffes, und ist Bezeichner und Lehrer zugleich. Das, was manche Völker, die bei einer weichlichen Sprache die Ausbildung ihrer Sprachwerkzeuge versäumten, ihr als einen Fehler anrechnen, der Reichthum ihrer Wörter an Mitlautern, erzeugt eine Volltönigkeit der Wörter, die mächtig aufs Ohr und klar und unzweideutig in die Seele fällt. Durch die Unendlichkeit der Mitlautsätze hat fast jedes teutsche Wort einen ganz eigenthümlichen Ton erhalten, welcher mit andern Wörtern durch keinen Gleichlaut verwechselt werden und Doppelsinn der Rede verursachen kann, wie in manchen andern Sprachen, wo wegen der Armuth an Wortlauten das Ohr den Begriff sehr vieler Wörter blos aus ihrem Zusammenhang mit andern errathen muß. Wehe dem, der mit schlechten Menschen einer solchen Sprache des Truges umzugehen hat! die Täuschung erreicht ihn auf hundert ungeahnten Wegen. Zugleich besitzt die teutsche Sprache die einfachen und doppelten Selbstlaute aller gebildeten Sprachen zusammengenommen,

wel-

welches ihre Bildungsfähigkeit ungemein befördert. Daher giebt aber auch dem Teutschen seine Sprache den Vortheil der äussersten Entwicklung seiner Sprachwerkzeuge, und die Fähigkeit, alle andern Sprachen ohne Mühe sprechen zu lernen. Kein Heulen, Pfeifen, Zischen, Keuchen, keine widrigen Nasenlaute trüben den reinen Strom unsrer Sprache. Teutsch ist die Sprache der Männer; darum bemächtigt sich seiner die Trägheit schwer, und wenn es möglich wäre, daß eine Sprache der Menschheit gebieten sollte; so müßte es die teutsche sein. Der wichtige Umstand, daß wir jeden Gedanken auf die mannigfaltigste Weise ausdrücken können, daß unsre Muttersprache ausser ihrer gewöhnlichen ehrwürdigen Tracht ein königliches Feierkleid besitzt, daß in den meisten teutschen Wörtern lange und kurze Sylben regelmäsig abwechseln, daß der Schluß derselben den männlichen und weiblichen Reim gleichmäsig zuläßt, daß ihre Töne treue Nachahmer der bezeichneten Gegenstände sind, macht die teutsche Sprache zu einem herrlichen Baustoff der Dichtkunst. Sie rollt mit dem Donner, braust mit dem Sturm, tobt mit dem Meere, schweigt mit der Nacht, lispelt mit dem Blatte, säuselt mit den Westen, flötet mit der Flur, jauchzet mit dem Himmel, brüllet mit der Hölle. Ihre Keuschheit und Reinheit ziert in der Dichtung die Unschuld, wie ein weisses Kleid, umfließt die vollkommene Menschheit, wie des Himmels Blau. Ihr ebenmäsiger Gang rieselt durch heitre Gefilde des Lebens, wie ein Bach durch Blumengärten. Ihr innerer Ernst, ihre feierliche Würde kleidet die Klage in Trauerflor. Ihr biederer und aufrichtiger Ton macht sie zur theuren Vertrauten der Herzen.

Ihre

Ihre männliche Stärke umgürtet den Helden mit göttlichen Waffen, und fällt auf den Schurken, wie Sturz der Berge. Voll Erhabenheit streckt sie das Haupt in den Himmel, reicht die muthige Rechte der kämpfenden irdischen Tugend, streut der siegenden liebliche Blumen mit der Linken, und stampft mit ihren gewaltigen Füssen das Laster in die Nächte des Abgrunds hinab. Während sie Narren und Verräther zur Bettlerin an den Thüren der Armuth machten, und fremden Koth ihren Rosenblicken als Schminke aufdrangen, bereitete sie sich im Stillen einen Reichthum, woraus sie der tiefen Sprachdürftigkeit vieler andern Völker ein königliches Almosen reichen kann. Wer, in dieser Sprache von vernünftigen Aeltern erzogen, von geschickten und treuen Lehrern unterrichtet, ihr eine andere vorziehen kann, dessen unteutsche, verkrüppelte Seele ist des teutschen Vaterlandes unwürdig.

Drittes Hauptstück.

Die teutsche Reichsverfassung ist gut, nur der Misbrauch schlecht.

Liegen nicht in der teutschen Reichsverfassung grosse Fehler, welche den Teutschen den Genuß der angegebenen Vorzüge ihres Vaterlandes verkümmern?

Nicht die teutsche Reichsverfassung, sondern die häufigen Verletzungen derselben stürzten Teutschland in namenlose Leiden.

Was verlangt der Geist dieser Verfassung?

Es sei ein Oberhaupt der Teutschen, welches ihre gesammten Streitkräfte während des Friedens in einen gleichförmigen vertheidigungsfähigen Zustand setze, und bestimme, wie und wo das Vaterland durch Sicherungsmaasregeln z. B. Vestungswerke, Besatzungen, Verbesserung der Bewaffnung und des Waffengebrauches rc. geschützt werden müsse. Dieses Oberhaupt wache aber auch über den leiblichen und geistigen Wohlstand der Teutschen im Allgemeinen durch Belebung des Ackerbaues, und der Gewerbe, Erleichterung des Handelsverkehrs, Vermehrung der höhern Volksbildung, und Beförderung der Wissenschaften und Künste, weil der Mensch liebt, was ihn glücklich macht, und weil geübte Geisteskraft den Mangel der Naturkräfte im Krieg und Frieden mehr, als doppelt, ersetzt. Er steigere den Gemeinsinn durch großgedachte Volksfeste, deren Hauptvergnügung die Darlegung ausgezeichneter Waffenkünste sei, wobei der Einzelne sich Dank und Ehre erwerbe, und das Ganze ein Muster zur Nacheiferung schaue. Wenn das Vaterland in Gefahr der Unterdrückung geräth, oder Genugthuung für Unrecht und Schmach zu fodern hat; so biete das Oberhaupt unverweilt die gesammten Streitkräfte Teutschlands gegen den äussern Feind auf, und stelle die heldenmüthigsten und geistvollsten Heerführer an ihre Spitze, damit der vom Fremdling angespritzte Schandfleck sich in der teutschen Volksehre nicht vestsetze, und das Gefühl für dieselbe abstumpfe. Ein Kreis von edlen Landesfürsten umstrahle der Teutschen Oberhaupt, damit nicht die menschliche Beschränktheit eines einzigen Herrschers eines grossen Landes zu grosse Hülflosigkeit der Untergebenen erzeuge, sondern der Vater den Kindern mittelst fürstlicher

cher Stellvertreter allenthalben nahe sei. Diese heilige Fürstenschar führe den Willen des Staatsoberhauptes wie einen Beschluß des Schicksals aus, da nur in der engsten Verbindung der Glieder mit dem Haupte zu einem Gemeinzweck die Bürgschaft der Sicherheit von aussen, und die Möglichkeit einer innern Glückseeligkeit für alle liegt. Die Regierung eines einzigen Volkes durch viele Fürsten, söhne sich mit der Vernunft dadurch aus, daß jeder teutsche Fürst die äusserlich mangelnde Einheit, wie ein Schutzbild der Freiheit, in seinem Herzen trage, und durch kräftigere Bearbeitung der ihm unmittelbar Untergebenen zur Förderung des Gesammtwillens die Besonderheit seiner Herrschaft dem Ganzen wahrhaft heilsam mache. Er empfange den Willen des Reichsoberhauptes, wie Erden und Monde das Licht der Sonne, das jene in treuer Verbindung mit dieser nach der besondern Natur ihrer Bewohner wohlthätig verarbeiten. Jeder einzelne Fürst besitze die vollkommenste Unabhängigkeit, seinen Unterthanen Gutes zu thun. Kein teutsches Reichsgesetz bestimme daher im Besondern, auf welchem Wege der edle Herrscher das Beste der Seinen fördern soll; denn ein ernstlicher Tugendwille wird nimmermehr sein Ziel verfehlen. Aber da es des teutschen Namens unwürdig ist, daß ein teutscher Fürst ein Knecht der Fremden, oder ein Tyrann, und ein redlicher Teutscher das Werkzeug einer gefährlichen Willkür sei; so stehe zwischen verderblicher Herrschaft und bürgerlicher Freiheit eine schützende Mauer der Gesetze. Es bestehe ein teutsches Reichsgericht, bei welchem das Oberhaupt und die Glieder des Staatsbundes den Fürsten belangen können, der es wagen sollte, durch Man-

gel

gel an Theilnahme an den gemeinsamen Schutzanstalten, oder wohl gar durch verrätherische Schritte die Freiheit des Ganzen in Gefahr zu setzen. Vor diesem Gerichte erschalle ungestört die bescheidene Klage unglücklicher Unterthanen gegen menschenfeindliche, ungerechte, oder ungeschickte Fürsten, damit nie das keusche Antlitz des teutschen Landes durch die Greuel eines Bürgeraufstandes, worein das verzweifelnde Rechtsgefühl so leicht ausbricht, beschimpft werden könne. Von diesem Gerichte, nicht von den einzelnen Bundesgliedern, muß zur Ehre des teutschen Fürstensinnes sogar das Oberhaupt zur Rede gesetzt werden können, wenn es jemals entweder sorglos seine Wachsamkeit versäumen, oder die herrlichen Kräfte des Volkes durch Eroberungskriege vergeuden, oder verderbliche Anstalten, und gefährliche Bündnisse mit dem Auslande stiften wollte. Vor diesem Gerichte belange der friedliche und wohlthuende Fürst den unverträglichen und feindseligen Fürsten, welcher durch Habsucht und Ungerechtigkeit die blutige Fackel des Bürgerkrieges anzünden, oder durch engherzige und drückende Handelsbeschränkungen den Vortheil eines gemeinsamen grossen Vaterlandes für die angrenzenden Reichsgebiete vernichten will. Damit auch nicht misverstandener Bürgerstolz und kurzsichtige Berechnung des augenblicklichen Vortheils dem Vaterlande Nachtheil bringe; so fordre von demselben Gerichte der weise Fürst Zurechtweisung der übelgesinnten, oder schlechtbelehrten Stellvertreter seiner Unterthanen, und die ernstliche Berichtigung einer irregeleiteten, Verderben drohenden Volksstimmung. Dieses Reichsgericht, dessen Beisitzer

sitzer aus den gereiftesten Denkern, edelsten Bürgern, und anerkanntesten Vaterlandsfreunden aller Theile des Reiches nach Maasgabe ihrer Volkszahl gewählt sein müssen, sei heilig und unverletzlich, und jeder Angriff auf die Persönlichkeit seiner Glieder werde als ein verrätherischer Anfall gegen die Volksfreiheit und Volksehre betrachtet. Die Beschlüsse dieses Gerichtes führe das Oberhaupt aus, und die ganze Streitmacht des teutschen Volkes stehe ihm zur Hülfsvollstreckung in jedem Augenblick zu Gebote. So werde die Vereinzelung Teutschlands in viele Regierungen dem Ganzen heilsam, weil die Herrschaft des Rechtes sicherer von vielen gegen einzelne, als von einem gegen einen, oder zwei geschützt werden kann. In jeder besondern Abtheilung des teutschen Gesammtstaates stehe eine Versammlung der aufgeklärtesten und redlichsten Bürger aller Stände, von den Gemeinden selbst gewählt, und ihre Stelle vertretend, an der Seite des Fürsten, um diesem durch ihre Kenntniß des Vermögensstandes, der Gewerbe, Beschäftigungen und Bedürfnisse ihrer Mitbürger mit nützlichem Rath an die Hand zu gehen, und zu verhindern, daß der menschenfreundliche Fürst nicht, durch sein väterliches Herz verleitet, die Ausschreibung der dem Wohl des Ganzen erspriestlichen Opfer schüchtern versäume, oder, von schlechten Rathgebern verführt, durch die Forderung unerschwinglicher die Mittel des Volkes, zum Wohlstand zu gelangen, zerstöre, und es zu künftigen Hülfleistungen ungeschickt mache. Kaiser und Reichsfürsten, Reichsgericht und Landstände beseele der unerschütterliche Entschluß, die vollkommenste Einheit der verschiedenen Glieder

zur

zur Beförderung des grossen Gemeinzweckes der vollkommensten Sicherheit von aussen und der möglichst größten Glückseeligkeit im Innern zu bewirken, und dem Ausland durch ihr Beispiel zu zeigen, daß das teutsche Volk fähig sei, sich selbst zu leiten, das Glück einer guten Obrigkeit besitze, und dieselbe gegen jeden Angriff eines Fremdlings mit dem Flammenschwerdte der Kindesliebe vertheidigen werde.

War es möglich, daß Teutschland die Wohlthätigkeit einer solchen Verfassung verkennen konnte?

Mit Strömen teutsches Blutes, Meeren teutscher Thränen, und einer Hölle von Schmach hat diese Verkennung sich an unsrem Vaterlande gerächt. Statt ihr besonderes Wohl in dem allgemeinen zu suchen, sonderten die Einzelnen sich eigenmächtig von dem Ganzen ab, und suchten Freiheit und Glückseligkeit auf getrennten Wegen. Durch diese scheußliche Selbstschwächung wurden sie insgesammt leicht von dem Strom des Verderbens, der von Westen her über Teutschland hereinbrach, fortgerissen. Nicht das Schwerdt des Ausländers, sondern Teutschland hat Teutschland besiegt.

Was muß Teutschland thun, daß ihm diese Zeit des allgemeinen Elendes nicht wiederkehre?

Das Oberhaupt vergesse nie, daß Mangel an Wachsamkeit den falschen Ausländer zu ungerechten Angriffen locke, und ihm ihren Erfolg sichere, daß ein einziges Beispiel des Eigennutzes das Vertrauen des teutschen Volkes auf die Heiligkeit seiner Befehle und Wünsche erschüttern könne. Der teutsche Fürst überzeuge sich, daß nur sein festes Beharren im Bunde

de seinen Staat vor dem Untergang rette, und seinen Kindern und Enkeln ihr Erbe erhalte, daß in der Schmach und Erniedrigung eines Mitstandes keine Ehre und Erhöhung für einen andern, sondern der Keim des Todes für das Ganze liege, daß eigene Knechtschaft, und der Fluch der Mitwelt und Nachwelt jedes Bündniß mit dem Ausland gegen einen Theil des Vaterlandes lohne, daß die Liebe der Völker eine Demantmauer um Fürstenthronen, aber ihr Haß ein Erdbrand unter denselben sei. Es entfremde die teutsche Obrigkeit durch Geringschätzung und Lieblosigkeit gegen ihre Mitbürger dem Fürsten die Herzen seiner Unterthanen nicht, damit sie nie gleichgültig bei den Gefahren eines Vaterlandes werden, worin Menschenrechte ein Spiel der Launen der Behörden sind. Nie trenne der teutsche Bürger den Begriff seines Vortheiles von dem seines Fürsten und seines Vaterlandes. Durch fünf und zwanzig Millionen teutsche Herzen halle die Klage des vom übermüthigen Ausländer gedrückten teutschen Bruders, und der Verlust eines einzigen teutschen Dorfes erscheine dem ganzen Volk gräßlicher, als Millionen erschlagener Brüder und Kinder, die im heissen Kampf für die Unverletzlichkeit Teutschlands fielen. Denn das Recht ist eine göttliche Sache, die mit Menschenblut nicht gewogen werden kann. Jeder Stand des Staates beeifere sich, durch menschenfreundliches und gefälliges Betragen gegen die andern ihre herzliche Theilnahme an seinem Schicksal zu gewinnen, und sich Achtung durch die Urkunden des Verdienstes zu verschaffen. Nur dann wird Teutschland Teutschland bleiben.

Viertes Hauptstück.

Teutschlands Stände.

Welches sind die verschiedenen Stände des teutschen Vaterlandes?

Es giebt im Grund nur zwei Stände, den Stand der Veredelten, und den der Rohen, deren erstern man den vornehmen, den andern den gemeinen nennen könnte. Doch zählt man gewöhnlich fünf Stände, den Fürstenstand, Adelstand, Gelehrtenstand, Bürgerstand und Bauernstand.

Hat nicht jeder dieser Stände eine besondere Bestimmung?

Allerdings. Jeder von ihnen hat einen wichtigen Theil der Arbeiten zu übernehmen, deren glückliche Vollendung das äussere und innere Wohl des ganzen Volkes zur Folge hat.

Der Stand der Fürsten.

Was hat der Fürst zu thun?

Seine Bestimmung ist, dafür zu sorgen, daß alle andern Stände ihre Bestimmung, und alle Bürger seines Staates den Zweck ihres Daseins erreichen.

Durch welche Anstalten sucht er dieses zu bewirken?

Er schützt durch weise Gesetze und geschickte Obrigkeiten das Eigenthum, die Ehre, das körperliche Wohlsein und das Leben seiner Unterthanen. Er befördert den Feldbau und die bürgerlichen Gewerbe, damit sein Volk hinlängliche Nahrung, den Handel,

da-

damit es durch den Verkauf der im Land entbehrlichen Erzeugnisse seines Bodens und Kunstfleisses an das Ausland Geld zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens und zur Befriedigung höherer Bedürfnisse gewinne, und durch den innern Verkehr den Wohlstand und die Güter des gesammten Vaterlandes vertheilend unter sich ausgleiche. Er bereitet im Frieden sein Volk zur Vertheidigung gegen räuberische Anfälle des Auslandes vor, und stellt sich im Nothfall an seine Spitze. Er sorgt für die Erziehung der Jugend seines Volkes zur Brauchbarkeit, und für die Beförderung des körperlichen und geistigen Wohlseins seiner Unterthanen durch die zweckmäsigsten Anstalten. Er widmet der billigen und gleichmäsigen Vertheilung der Staatslasten, und der Aufsicht auf die treue Verwaltung und heilsame Anwendung des Staatsschatzes einen heiligen Eifer. Er wacht, daß jeder von den zur Ausführung seines heilsamen Willens angestellten Beamten seine Pflicht erfülle. Er führt sein Volk zur Tugendliebe, und verschafft ihm vermittelnd die grossen Wahrheiten, die Tröstungen und Hoffnungen eines vernünftigen Religionsglaubens.

Die Einherrschaft ist heilsamer, als die Allherrschaft.

Kann nicht auch die Regierung des Freistaates diesen hohen Fürstenberuf erfüllen?

Wo jeder befehlen, keiner gehorchen will, gedeiht kein weiser Entschluß, reift keine edle Absicht zur nützlichen That. Wenn dasjenige Volk das freieste ist, bei welchem gute Gesetze am uneingeschränk-

testen herrschen; so ist der unfreieste unter den Staaten der Freistaat.

Können gute Gesetze unter der Herrschaft des Volkes nicht eben so gut, als unter der Einherrschaft blühen?

Im sogenannten Freistaat hängt der Gesetzgeber und Gesetzwächter von den wandelbaren Launen des grossen Haufens ab. Unter tausend zugleich Sprechenden verhallt das Wort des weisen Lenkers. Auf den Wogen der Leidenschaften einer aufgeregten Volksmenge ist schwer der Punkt der Ruhe zu finden, auf welchen eine zweckmäsige Gesetzgebung sich gründet. Selbst wenn es einem Volksfreund gelungen wäre, die Göttersprüche der Gerechtigkeit zu ergründen, und in ein Ganzes zu ordnen, wer wagte es, sich auf den goldenen Dreifuß zu setzen, und sie mit unerbittlicher Strenge bei einem Volke geltend zu machen, welches in viele mächtige Parteien zersplittert ist, deren jede hinreicht, den redlichen Richter vom Stuhle zu stossen, und den feilen Volksgunstbuhler daraufzusetzen? Das Schicksal dieser vermeintlich freien Bürger ist ein fortwährendes Spiel der wetterwendischen Launen und Neigungen der herrschenden Volksparteien.

Ist nicht wenigstens der Freistaat am meisten geeignet, die Unabhängigkeit des Volkes vom Einfluß fremder Völker zu behaupten?

So scheint es, weil man glauben sollte, jeder Einzelne eines solchen Staates suche gegen das einbrechende Ausland nicht blos seine bürgerliche Freiheit, sondern auch seine Herrschaft, und alle auch durch

ihn

ihn geschaffenen bürgerlichen Anstalten und Einrichtungen zu vertheidigen. Wenigstens sollte man denken, die Voraussetzung einer solchen allgemeinen persönlichen Theilnahme an den Kriegen des Vaterlandes werde seinen Frieden kräftig fördern. Aber der beständige Wettstreit der einzelnen Volksabtheilungen und ihrer unruhigen Anführer um den größten Einfluß auf die Staatsregierung, und die verderblichen Bestrebungen der kräftigsten und kühnsten Heerführer, sich einen mächtigen Anhang zu bilden, um mit Gewalt sich zu Alleinherrschern über ihre Mitbürger aufzuwerfen, erzeugen von Zeit zu Zeit die schrecklichsten unter allen Kriegen, Bürgerkriege, aus welchen häufig der geschickteste und kälteste Todtschläger seiner Landsleute als Schreckensfürst der noch lebenden hervorgeht. Die beständigen Landesverweisungen guter und schlechter Mitbürger, deren Einfluß man im Innern fürchtet, reitzen dieselben zu rachsüchtiger Werbung und Erregung ausländischer Feinde, und veranlassen Kriege, welche nicht selten das unruhige Volk in eine verderbliche äussere Abhängigkeit setzen. Oft muß der Vorstand eines solchen Staates sich der unruhigsten und gefährlichsten Bürger durch einen sonst vermeidlichen äussern Krieg zu entledigen suchen. Jene ewigen innern Unruhen und dieser stete Drang nach aussen reitzen die umliegenden Völker zu Einfällen, entweder, um leichte Eroberungen zu machen, oder sich von der stets erneuerten Gefahr der Mißhandlung und Unterjochung zu befreien. Daher verwildern entweder die Freistaaten in ewigen Kriegen, oder sie versinken, von argligen Machthabern gewiegt, in tiefe Schlafsucht und

Un=

Unempfindlichkeit, in jenem Falle zum Fluch, in diesem zum Spott der andern Völker. Drum ist der Wahlspruch jedes vernünftigen Volkes: „ein Gott, eine Sonne, ein Herrscher.“

Wird nicht ein Machthaber auf Lebensdauer, der keinem vaterländischen Gerichtshof verantwortlich ist, die Pflichten seines wichtigen Amtes weit sorgloser behandeln, als ein solcher, der nach einer kurzen Frist von dem Volke zur Rechenschaft gezogen werden kann?

Ist nicht die Stimmung eines ganzen Volkes ein Gericht, vor welchem schlechte Fürsten zittern müssen? Und welcher Mensch von gesunder Seele fühlte sich nicht von heiligerem Ernste begeistert, wenn alle Verantwortlichkeit für jedes Unglück seines Volkes, als wenn nur ein kleiner Theil derselben auf ihm lastet? Weit besser hält derjenige Haus, welcher sein Hauswesen seinen Kindern hinterläßt, als einer, welcher fürchten muß, daß einst ein fremder Erbe die Früchte seines Fleisses verprasse. Welcher Fürst wäre ein so schlechter Vater, daß er nicht wünschte, seinen Kindern ein friedliches, glückliches und gesegnetes Volk zu hinterlassen? Heil dem Lande, dessen Wohl sich auf die schönen Triebe der Vaterliebe gründet! Aber welche äussere Rücksicht könnte den einjährigen, oder zweijährigen hohen Beamten des Freistaates abhalten, bei der kurzen Verwaltung seines Amtes nur den Eingebungen des Eigennutzes zu gehorchen? Die Folgen seiner edlen Thaten stehen in der Gewalt seines Nachfolgers, welcher sie neidisch vernichten kann; die Folgen seiner bösen Handlungen werden sich erst nach Jahren entwickeln, und

von

von dem kurzsichtigen grossen Haufen auf die Rechnung der gleichzeitigen Volkslenker geschrieben werden; jenes macht muthlos im Guten, dieses dreist im Bösen. Indeß der Landesfürst für geliebte Kinder spart, vergeudet der unsichere Freistaatsbeamte auf dem Boden seines Amtes dem gehaßten, oder misgünstigen Nachfolger vorsätzlich die Mittel, sich zu bereichern, oder ihm zu schaden, oder verzehrt leichtsinnig das Saatkorn einer ungewissen Erndte. Und Verantwortlichkeit vor dem grossen Haufen, welchem ein geübter Sprecher den Kopf nach den Absichten des Meistbietenden drehen kann, ist keine Verantwortlichkeit.

Der Adelstand.

Was versteht man unter dem Adelstand?

Den Stand, welchem ein dankbares und edelmüthiges Volk für wichtige Verdienste um den Fürsten und das Vaterland ein grösseres bürgerliches Ansehen verlieh, welches auch auf die Nachkommen erbt. Indem ein grosses Volk einen hochgeachteten Adel hat, ehrt und adelt es sich; denn es zeigt sich verdienter Männer würdig.

Worin besteht das grössere bürgerliche Ansehen des Adelstandes?

Er empfängt die äussern Huldigungen seiner Landsleute als Steuern ihrer innern Achtung. Wenn das Vaterland eines Mannes bedarf, und unter zwei gleich brauchbaren und rechtschaffenen Bürgern zu wählen hat; so zieht es den Geadelten vor, um die seltene Gelegenheit zu benützen, durch die That zu beweisen, daß es sein, oder seiner Ahnen Verdienst dankbar anerkenne, und

alle für die Ehre empfänglichen Seelen zu gleichen auszeichnungswürdigen Thaten anzufeuern. Wenn sich mehrern zugleich die Gelegenheit des Erwerbes eines äussern Vorzuges darbietet; so tritt der Bürgerliche bescheiden zurück vor dem Verdienstedlen, oder dem Sprößling eines solchen, welchen sein reicheres Ehrenerbe und das strahlende Muster grosser Ahnen zu höhern Aufopferungen für den Fürsten und das Vaterland ermuntert und verpflichtet. Wenn Volksangelegenheiten von der höchsten Bedeutung das höchste Vertrauen heischen; so schenkt es die Staatsgewalt dem Geadelten, nicht weil sie Mistrauen gegen die andern Stände hat, wiewohl derjenige die Ehre am heiligsten bewahrt, dessen größter Reichthum sie ist, sondern um die letztern durch die Niederlegung ihrer Vortheile in die reinsten Hände zu ehren, und zur Erwerbung eines gleichen Vertrauens für sich und ihre Kinder anzuspornen. Kein armer Kaufmann ist schlecht, als solcher, und doch vertraut man nur schüchtern grossen Werth ihm an; kein gemeiner Bürger ist unredlich, als solcher, und doch hält ihn die Volksstimme für bestechlicher durch Gold und Würden. Wenn es dem Staat seine Kräfte nicht erlauben, einen Theil seiner Bürger gegen die Verführungen des Goldes zu decken; so sichert er sich doch eine heilige Schaar durch die Auszeichnung des Adels gegen die mächtigern Lockungen äusserer Ehre.

Werden auf diese Art nicht alle wichtigen und einträglichen obrigkeitlichen Stellen und Staatswürden in den Besitz des Adels fallen?

Daß dieß demungeachtet nicht möglich sei, hat die Erfahrung sattsam bewiesen. Denn erstlich ist die

Zahl

Zahl der Mitglieder dieses Standes im Vergleich mit den andern Ständen äusserst gering, so daß also schon deswegen eine Mitbewerbung derselben um Aemter und Würden selten eintritt. Dann bereitet sich ja auch nur ein verhältnißmäsig kleiner Theil des Adels auf die Verwaltung jener Aemter und Würden vor, indeß der grössere anspruchlos und zurückgezogen sein väterliches Erbe verwaltet. Endlich soll und wird ja der Staat immer den brauchbaren Mann aus dem Bürgerstande dem unbrauchbaren Adelichen vorziehen. Den brauchbaren Adelichen muß er dem ungeschickten Bürgerlichen an und für sich vorziehen, wenn er nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit begehen, und die Bürgerrechte des erstern verletzen will. Es kann daher nur eine kleine Zahl jener Fälle einer gleichen Würdigkeit in Hinsicht der zur Führung des Amtes erforderlichen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, die einen Vorzug des Adels begründet, im wirklichen Leben vorkommen.

Hat die bisherige Erfahrung unsres Vaterlandes den Nutzen dieser Auszeichnung bewiesen?

Vollkommen. Zu allen Zeiten wählte der hohe und niedere Adel mit einer heiligen Vorliebe, die gleichsam sein erbliches Eigenthum war, freiwillig die Ausführung des schwersten und gefährlichsten Theiles der Pflichten gegen das Vaterland, die Vertheidigung desselben gegen auswärtige Feinde. Mit Freuden warfen sich diese Edlen in die Blitze der Schlachten, da ihre zartern Begriffe von Ehre ihnen bei zweifelhaftem Siege das Loos des Todes zum Glückszug machten. Und wenn ihnen auch in den Reihen der Vater-

landsvertheidiger ihr Stand einen Anspruch auf schnellere Beförderung gab, wer könnte ihnen den Ruhm misgönnen, an der Spitze ihrer Mitbürger bluten, in einem unabhängigern Rang zeigen zu wollen, daß sie nicht durch Gewalt gedrungen, sondern mit freiem Entschluß für das Vaterlaud stürben? Diese Edlen sind und waren häufig die Vermittler zwischen den Fürsten und den Völkern in schwierigen Lagen. Da nur in einem geordneten Staat ihr Ehrenrecht bestehen kann, da ihre weise Sparsamkeit, durch ihren höhern Abscheu vor dem Schmutz tiefer Armuth erzeugt, sie meistens zu wohlhabenden Grundbesitzern machte; so hatten sie ein weit grösseres Bedürfniß, den innern Frieden und die ruhige Herrschaft der Gesetze, die allein Ehre und Eigenthum sichern, mit aller Anstrengung zu erhalten und zu befördern. Daher waren sie eiserne Pfeiler der Thronen, wenn unruhige Volksabtheilungen, von Narren und Schurken verhetzt, die Fackeln des Aufruhrs gegen ihre rechtmäsige Regierung schwangen. Aber eben dasselbe Bedürfniß der innern Ruhe gab ihnen oft den kühnen Muth, Fürsten, die ihre Gewalt zum Verderben ihrer Völker misbrauchten, die Rechte des Menschen und Bürgers zu predigen, und ihnen auf ihrem nähern Standpunkt an dem Thron die Worte der Wahrheit vernehmlich zu machen, um die scheußlichen Ausbrüche der Vulkane der Volksverzweiflung zu verhüten. Und als wohnte der Schutzgeist des Vaterlandes vertheilt in ihnen, standen sie gewöhnlich an der Spitze der wohlthätigsten Unternehmungen ihres Volkes, und führten die meisten an sie

von

von ihren Regierungen ergangenen Aufträge mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Treue aus.

Ist die Behauptung ungegründet, daß der Adelstand in den letzten Zeiten sehr ausgeartet sei?

Jeder Stand hat seinen Pöbel, also auch der Adelstand. Aber was kann die goldene Zahl derer, die den äussern Adel durch ihren innern ehren, für die Ausnahmen? für die Schlechtigkeit derer, die keiner Ehre bedürftig, jedes edlern Emporstrebens unfähig sind? Verschuldet es die Biene, daß es Fliegen, der Seidenwurm, daß es Kornwürmer giebt? Mag immer, auf jenen Ausnahmen fussend, die Gemeinheit sich an dem ächten Adel durch hämische Geringschätzung rächen, seine Heilsamkeit für das Wohl des Staates wird sie in den Augen der Vernünftigen nie zweifelhaft machen.

Der Gelehrtenstand.

Welche Aufgabe für das Staatswohl hat der Gelehrtenstand zu lösen?

Er soll die Gesetze und Formen alles Daseins, Wollens, Fühlens und Glaubens durch heilige Belauschung der Stimme der geistigen und körperlichen Natur ausmitteln, verkünden und zur Anwendung führen.

Wie vielerlei Gelehrte giebt es daher?

Wie der Lebensblick der Sonne sich in unendliche Strahlen spaltet, so zerfällt der Gelehrtenstand in eben so viele Abtheilungen, als es wichtige Aeusserungsarten des unerschöpflichen Menschengeistes giebt.

giebt. Alle Gelehrten fallen in zwei Haupttheile, in lehrende und in ausübende. Zu den erstern gehören alle Lehrer der Volksschulen, und der niedren und hohen Gelehrtenschulen, zu den letztern die Geistlichen, Richter, Polizeibeamten, Aerzte, Verwalter des Staatsschatzes, und alle andern Beamten und Geschäftsmänner, deren Beruf eine gelehrte Bildung voraussetzt.

Die lehrenden Gelehrten überhaupt.

Was fordert das Vaterland von den lehrenden Gelehrten überhaupt?

Sie sollen die Wissenschaften nach ihrem ganzen Umfang kennen lernen, durch eigenen unermüdeten Fleiß die Lücken derselben ausfüllen, und das Ganze rein und unverkürzt der Mitwelt und Nachwelt schriftlich, oder der reifern Jugend ihres Volkes mündlich überliefern. Sie sind die Bewahrer des herrlichsten Eigenthums der Menschheit, seiner Geistesschätze. Sobald sie die treue Auslieferung derselben an das nächste Menschengeschlecht vergässen, müßte dieß geistig verarmen, und wäre endlich gezwungen, den ungeheuren Bildungsweg dreier Jahrtausende von vorn anzufangen. Sie sollen die Farben der Lehre, wie befruchtenden Blüthenstaub, in das ohne sie gestaltlose Leben streuen, die Wissenschaften dem jung aufsprießenden Menschengeschlecht, wie eine Jakobsleiter, unterstellen, damit es darauf mit einem leichten Schritt in den Himmel der Wahrheit steige. Wie die Sonne, dieser grosse Tropfen des Herzblutes Gottes, die empfangene Lebenswärme

auf

auf hundert Erden und Monde sprudelt, sollen Lichtmeere des geistigen Lebens von den Lehrern der Wissenschaften ausströmen, und den Boden des höhern menschlichen Daseins vor tödtender Erstarrung bewahren. Denn wie Erden und Monde, welche die mütterliche Sonne auf ihren Lichtstrahlen wiegend trägt, in das Eismeer der Pole des Weltalls stürzen müßten, wenn Gottes rächende Hand ob der Frevel der Menschen das Auge der Sonne nur einen Tag verschlösse; so müßten die heilsamsten bürgerlichen Verhältnisse alle Haltung, und die Tugend allen Reitz verlieren, wenn die Trägheit und Sorglosigkeit der Völkerlehrer sich zwischen die Wissenschaften und das Leben, wie eine Rauchwolke der Hölle, stellte, und dem Schlangengezücht des Wahns und Aberglaubens, welches kaum vor dem Tageslicht der Wahrheit floh, wieder Muth machte, in den dunklen Leeren der Geister zu nisten, und unter dem Schutze dieser innern Nacht auf sichren Raub auszugehen. Wie Teufel, die eine Sonne verwüsten, decke die Nacht einer ewigen Schmach die Lehrer eines Zeitalters, welche das Wissenskapital der Vergangenheit zugleich mit den Zinsen der Gegenwart nicht voll und baar der Nachwelt überliefern, welche das Saatfeld der Jugendgeister ihrer Zeit nicht zur Erndte der Weisheit für die Zukunft bestellen.

Die Lehrer der Volksschulen und niedren Gelehrtenschulen.

Wie kann und soll der Lehrer der Volksschulen, und niedren Gelehrtenschulen zur Erreichung dieses grossen Zweckes beitragen?

Da

Da in diesen Schulen die Masse des künftigen teutschen Volkes unterrichtet wird; so ist die erste und wichtigste Aufgabe ihrer Lehrer, in die Seelen ihrer Zöglinge zugleich mit den ersten Grundstoffen des menschlichen Wissens und Erkennens eine glühende Vorliebe für ihr Vaterland zu pflanzen. Diese muß jedoch nicht auf gemeine Possen und leere Anmassung, sondern auf die ernste Betrachtung der Vorzüge des teutschen Landes, und des Lebens und der Verdienste der ausgezeichnetesten Männer und Frauen des teutschen Volkes gegründet werden. Wenn der Knabe und das Mädchen wissen, was ihr Vaterland Gutes, Grosses, und Herrliches besitze und hervorgebracht habe; so haben sie zugleich eine unschätzbare Summe des Nützlichsten und Wissenswürdigsten kennen gelernt. Der erste Unterricht beginne also nicht mit den Geheimnissen der Religion; denn erst, wenn das Kind eine grosse Weltordnung erkannt hat, vermag es zu fassen, daß ihr Schöpfer ein grosser Gott sei, und es ist Thorheit, den Namen des Unendlichen in das Hirskorn einer Kindesseele drängen zu wollen, und verrucht, diese zu gewöhnen, sich bei dem Wortzeichen des Allwissenden und Allweisen nichts zu denken. Das sicherste Mittel, das jugendliche Gemüth für allen Unterricht gedankenlos zu machen, ist der Anfang desselben mit den schwerverständlichsten Lehrgegenständen. Wie könnte das Kind auf die Vermuthung kommen, daß in der Schule für das Heil des Lebens gedacht, beschlossen und gefühlt werden müsse, wenn täglich das Wunderbarste und Erhabenste vor dem ungeübten innern Sinn desselben, wie ein Wort in das brausende Meer gesprochen,

ver=

verhallen muß? Das Kind, dessen erstes und nöthigstes Leben ein Sinnenleben ist, muß auch zuerst bei den Sinnen gefaßt, von diesen zu klaren Begriffen geführt, und dadurch zu richtigen Urtheilen, zweckmäßigen Entschlüssen, und vernünftigen Ansichten des äussern und innern menschlichen Lebens vorbereitet werden. Um den menschlichen Geist nach dem Himmel zu ziehen, hat die Weisheit Gottes ihn auf die Erde gestellt. Auf hundert Stufen soll er emporklimmen, und der Lehrer, der seinen Schüler über einen Theil dieser Stufen wegheben will, gleicht dem Adler, welcher seinen erst ausgebrüteten Sohn zu seinem ersten Versuch im Fliegen über den Wolken aussetzen wollte. Daher verschaffe der erste Unterricht dem Kinde eine deutliche Kenntniß der Erzeugnisse der vaterländischen Natur in dem Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich. Eine besondere wichtige Rücksicht werde hierbei auf diejenigen Naturgegenstände genommen, die auf unser Leben einen wohlthätigen Einfluß haben, zum Beispiel, auf das, was uns nährt, kleidet und uns Wohnung schafft. Es ist gewissenlos, den werdenden Menschen blind am innern Auge in die reiche teutsche Natur zu senden, und diese ihm nur äusserlich, oder halb zu zeigen. Aber wie hoch wird seine Liebe zu ihr, seine Sehnsucht nach der Bekanntschaft mit einem allgütigen Geber gesteigert werden, wenn er überall in derselben Nutzen, Zweckmäßigkeit und Stoff zur Freude wahrnimmt! Von da gehe der Unterricht auf das künstlichste und wichtigste aller Naturerzeugnisse, auf den menschlichen Körper, zähle alle merkwürdigen Theile desselben auf, bezeichne sie mit den faßlichsten Namen,

men, zeige ihren Nutzen und ihre Zweckmäſigkeit, aber auch die Leichtigkeit ihrer Verletzung, und die Mittel, sie zu stärken und gesund zu erhalten, und mache den Kindern den Bau ihres Körpers eben so geläufig, wie ihr Haus, und so anziehend, wie die innere Einrichtung einer ihnen angenehmen Maschine. Dieser Unterricht muß jedoch als der wichtigste Theil der Naturgeschichte am häufigsten wiederholt, und immer nach Maasgabe des Bildungsfortschrittes mehr ins Besondre geführt werden. Welchen heilsamen Einfluß eine solche Belehrung auf die Erhaltung und Vermehrung der Gesundheit und Körperkraft des Volkes gewinnen müsse, fällt deutlich in die Augen. Von den einzelnen Naturgegenständen schreite der Unterricht zur Betrachtung des vaterländischen Bodens, zähle seine freundlichen und metallreichen Berge, seine holzreichen und behandelbaren Wälder, seine fruchtbaren Thäler und Ebenen, seine fischreichen Seeen und Flüsse, seine bequemen und gastlichen Meere. Er zeige dann seiner Bewohner Sitten, Beschäftigungen und Nahrungsquellen, zähle ihre nützlichen Gewerbe auf, widme der Erklärung derselben die gröſste Aufmerksamkeit, und setze dadurch die Knaben in den Stand, eine kluge Wahl ihres künftigen Berufes zu treffen, gebe jede wichtige Stadt, jeden Flecken mit fleissigen und gemeinnützigen Bewohnern, ja, jedes Dorf, jeden Weiler und jedes Plätzchen an, wo Grosses von und für das Vaterland geschah. Man lehre das Kind sein Haus vor dem Wohnort, den Wohnort vor dem Vaterland, das Vaterland vor dem Erdtheil, den Erdtheil vor der Erde kennen, damit die Natur, welche sich nur von kleinern Kreisen zu gröſsern erweitert, seine

Bildung begünstige. Von da gehe der Unterricht zur lebendigen Schilderung des frühern Lebens seines Volkes im Frieden und Krieg, zur Vaterlandsgeschichte, erkläre aus den Veränderungen und Vorfällen der Vergangenheit den Zustand der Gegenwart, mahle mit frischen und kräftigen Farben die grossen Thaten der edelsten Männer zur Beschützung der teutschen Freiheit, verweile mit Wohlgefallen bei den Künsten des Friedens, bei den vielen weltberühmten und herrlichen Erfindungen der Teutschen, und der Erklärung ihres heilsamen Einflusses auf die Veredlung ihres Vaterlandes und der ganzen Menschheit, nenne die Namen der Wohlthäter des teutschen Volkes im Strahlenkranz des ewigen Nachruhms, lüpfe aber auch in einem feierlichen Augenblick den Kindern das Leichentuch, welches der Fluch der Geschichte über die stinkenden Namen der Verräther, Zerstörer und Peiniger des teutschen Vaterlandes hieng. Wehe dem Lehrer, der hier durch eine matte, scherzende und witzelnde Darstellung den Eindruck schwächt, daß sein Zögling vor dem Schall jener schwarzen Namen nicht zittert, wie wenn er unter dem rächenden Rad der Gerechtigkeit die Gebeine des Vatermörders prasseln hört. Mit diesem Unterricht in genauer Verbindung stehe die Darstellung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Obrigkeit, ohne welche Ordnung, Ruhe und vereintes Streben nach heilsamen Zwecken in keinem Staate möglich ist. Der Lehrer zeige den gereiftern Knaben den wichtigen Zweck der einzelnen obrigkeitlichen Aemter, damit sie die Pflicht eines unverbrüchlichen und willigen Gehorsams gegen ihre Vorgesetzten selbst daraus ableiten, dieselben als Wächter, Beschützer und Förderer ihrer Rech-

te, Absichten und Wünsche verehren und lieben, und dazu beitragen, daß endlich das verderbliche Vorurtheil der untersten Stände, als sei das Volk nur die Milchkuh der Obrigkeit, aus den Seelen ihrer Mitbürger verschwinde. Nur durch eine solche auf richtige Begriffe gegründete Anhänglichkeit an die Staatsbehörden ist ein kräftiges Zusammenwirken zwischen Volk und Regierung zur Sicherung und Vermehrung des Staatswohles in jedem entscheidenden Augenblick möglich. Aber wehe dem Lande, dessen Volk sich gewöhnet hat, die Absichten und Wünsche der Regierung als den seinigen entgegengesetzt zu betrachten: es zehrt mit dieser Stimmung zu einem gewissen Untergang ab. Zugleich erkläre man den geübtern Kindern die Weisheit und den Nutzen der wichtigsten bürgerlichen Gesetze, und ihr einziges Ziel, das Eigenthum, die Ehre, das nützliche Wirken, die Gesundheit und das Leben der Bürger vor Angriffen, Störungen und Verletzungen zu bewahren. Man sage ihnen, daß die Gesetze und ihre Wächter nicht zur Last und zum Schaden der Rechtschaffenen, welche das Rechte ohnehin immer aus freier Wahl thun, sondern als Gegengewicht gegen die verderblichen Anschläge der Schlechten auf das Wohl der Guten aufgestellt seien, und daß sich daher die letztern gern das Opfer eines Theils ihres Wohlstandes zur Erhaltung des ganzen, eines kleinen Aufwandes zur Sicherung der größten Güter, ihrer Ehre, Gesundheit, und ihres Lebens, gern eine äussere Beschränkung ihrer Willkür zur Erhaltung ihrer bürgerlichen Freiheit gefallen lassen müssen. Welcher vernünftige Bürger, frage man sie, wollte nicht nach dem Willen der Regierung mit Freuden die Ausübung einer sonst

gleichgültigen Handlung unterlassen, weil diese von Thoren und Nichtswürdigen oft zur Beschädigung und Kränkung der rechtlichen Bürger gemisbraucht wird? Wenn die bürgerliche Freiheit in der vom Staate verbürgten äussern Ungestörtheit des Bürgers in seinem Streben nach vernünftigen Zwecken besteht, wie könnte eine solche statt finden, wenn nicht einer sich nach dem andern bequemen, nicht jedes Mitglied des Staates sich einen bestimmten Kreis seiner Befugnisse anweisen lassen wollte? Mit welches Kindes und Jünglings Seele sollte nach einem solchen von geschickten Lehrern besorgten Unterricht nicht die feurigste Vaterlandsliebe verwachsen, da sie alles Wissenswürdige, Grosse und Gute, welches sie begreifen lernte, als einen köstlichen Schatz, als eine erhabene Tugend des teutschen Vaterlandes betrachtet? So werde dem jungen Teutschen die Anhänglichkeit an sein Land und Volk eben so natürlich, wie das Blut seiner Aeltern, und sein Blick in des Himmels Blau. Jedoch an der Seite dieses ganzen Unterrichts schreite die eifrigste und zweckmäsigste Anleitung zur teutschen Sprache einher, und kein fähiger Sohn eines Teutschen erreiche ferner mehr das mannbare Alter, ohne die Kunst, die Muttersprache richtig und angenehm zu sprechen und zu schreiben, zu besitzen. Jedes schlecht und sprachwidrig gesprochene, oder geschriebene Wort werde dem Zögling als Sittenlosigkeit und Mangel an Vaterlandsliebe angerechnet. Denn die böse Gewohnheit, daß die Masse des Volkes ihre Sprache den Trägen und Rohen ablernt, hat nicht wenig zur Trennung Teutschlands beigetragen, da jeder teutsche Volksstamm den andern an seinen Sprachunvollkommenheiten und Redlächerlichkeiten genau von sich un-

terschied, als eine abgesonderte Gemeinde betrachtete, und eine Verwandschaft mit ihm nur zugestand, um leere Anmaßungen darauf zu gründen. Hat denn das teutsche Schulwesen so wenig Einfluß auf das Volksleben, daß es diesem Redefaustrecht durch keine goldene Bulle steuern, diesem tiefen Sprachsündenfall keine Erlösung bereiten könnte? Wie lange soll der Ausländer, der Tag und Nacht an seiner lautlosen Sprache stimmt, unsrem Volk mit einigem Schein der Wahrheit Rohheit vorwerfen, weil Millionen Teutsche es leichtsinnig vernachlässigen, sich das erste äussere Kennzeichen eines geistig gebildeten Volkes, Gewandtheit in der richtigen Behandlung ihrer Muttersprache zu erwerben? Ist es doch, als wenn unzählige Teutsche sich für zu klein hielten, die gewaltige Wortfülle ihrer grossen Ahnen nachzusprechen, wie die Zwerggestalten der jetzigen Zeit sich beschämt von den noch vorhandenen Waffen der Riesenleiber ihrer Urväter abwenden. Nicht ferner starre ein Teutscher des andern unverständliche Rede, wie eine barbarische, an, sondern die schaffende Hand der Schule führe durch das mächtige Band einer gleichförmigen Sprache die Herzen der sich fremd gewordenen Brüder einander wieder näher.

Wird nicht die viele Zeit, welche der Erwerbung eines so vollständigen Besitzes der teutschen Sprache gewidmet werden soll, der gründlichen Erlernung der gelehrten Sprachen entzogen werden müssen?

Keineswegs, vielmehr werden die letztern sehr dabei gewinnen. Denn nichts ist verkehrter, als die Sitte, den Knaben und Jüngling zur Erlernung irgend einer fremden Sprache anzuleiten, ehe sie ihre

Mut-

Muttersprache begriffen, und die allgemeinen Sprachgesetze daran geübt haben. Ihr falscher Ausdruck in der Muttersprache bleibt ihnen ein stetes mächtiges Hinderniß, in den Geist der fremden Sprachen einzubringen, da jeder das, was er in diesen mündlich, oder schriftlich sagen will, sich zuerst in seiner Muttersprache denkt. Und derjenige, welcher die Kenntniß der Muttersprache bei Gelegenheit der Erlernung der fremden zu erlangen meint, gleicht dem Thoren, der den Schlot zur Thüre seines Hauses bestimmt. Sein Teutsch wäre in dem besten Fall ein Latein, oder Griechisch, mit teutschen Wörtern bekleidet. Auf der andern Seite ist es eine Sünde gegen die menschliche Natur, daß man in Teutschland von Jahr zu Jahr so viele hoffnungsvolle, zu bürgerlichen Gewerben bestimmte Kinder mit sichtbarer Hintansetzung ihrer Muttersprache und anderer unentbehrlicher Kenntnisse zur Erlernung der griechischen, lateinischen und französischen Sprache anhält, deren Grundsätze sie in den nächsten Jahren aus völligem Mangel an Uebung wieder vergessen müssen, so daß ihnen daraus kein anderer Nutzen übrig bleibt, als höchstens einige Schärfung ihres Gedächtnisses, welches an nöthigern Wissenschaften weit zweckmäsiger hätte geübt werden können.

Ist dieß Letztere auch von dem künftigen Gelehrten zu verstehen?

Gewiß nicht! Bei diesem muß die Kenntniß der gelehrten Sprachen auf den Stamm seiner Muttersprache mit der größten Anstrengung gepfropft werden, nicht, weil es irgend eine vorzüglichere Sprache giebt, als die teutsche, sondern weil es des teutschen Gelehrten

ten würdig ist, die Grundquellen der neuern europäischen Bildung genau zu kennen, und weil hundert gelehrte Streitigkeiten durch den heiligen Schleier dieser Sprachen den Augen des so leicht irrezuführenden grossen Haufens entzogen werden müssen. Zu dem letztern Zweck passen keine Sprachen besser, als die griechische und lateinische, weil ihr sehr künstlicher Bau sie den Uneingeweihten am wenigsten zugänglich, eben diese Schwierigkeit aber ihre gründliche Erlernung zu einer Feuerprobe des künftigen wahren Gelehrten macht. Jedoch kann ein geschikter Lehrer die zu der Erlernung dieser Sprachen gewöhnlich bestimmte Zeit sehr abkürzen, wenn er seine Schüler so dafür begeistert, daß sie den feurigsten Hausfleiß darauf verwenden, wenn er ihnen die zweckmäsigsten Hülfsmittel anzeigt, diese ihnen möglichst in die Hände spielt, und ihnen den Schlüssel ihres nützlichsten Gebrauches mittheilt, wenn er aus den zu lesenden klassischen griechischen und römischen Schriftstellern nur solche wählt, deren Inhalt seine Schüler, vielleicht vermöge ihrer besondern Erziehung und Eigenthümlichkeit, unwiderstehlich anzieht, und ihnen ihr Verständniß zum süssen Bedürfniß macht, wenn er die Kunst der Verdeutlichung aller schwierigen Regeln und Stellen durch die Darlegung und Abforderung vieler Beispiele übt, und überhaupt den Schülern häufig Gelegenheit giebt, sich durch öffentliche Ausstellung ihrer Fortschritte in diesen Sprachen Ehre und Schande zu erwerben.

Sollen und dürfen ausser den erwähnten wichtigen Unterrichtszweigen nicht auch noch mehrere andere in den Volksschulen und niedrigen Gelehrtenschulen vorkommen?

Die

Die Grundlehren von den Verhältnissen der Zahlen, und von den Grössen, die wichtigsten Abschnitte der Naturlehre, der Sittenlehre und Glaubenslehre sind so wichtig an und für sich, daß sie in keiner gut eingerichteten Schule vergessen werden dürfen. Aber es ist ein grosser Misbrauch, wenn sie irgendwo den wichtigsten Theil der Zeit in Beschlag nehmen, oder nicht genau nach der Fassungskraft der Knaben und Jünglinge eingerichtet sind, oder wohl gar nach ihrem ganzen Umfang, das heißt, strengwissenschaftlich mitgetheilt werden. Denn die in den erwähnten Lehranstalten vergönnte Zeit ist so beschränkt, daß die früher genannten Lehrgegenstände ganz vernachlässigt werden müßten, wenn man die letztern nur mit einiger Ausführlichkeit behandeln wollte. Auch geht an ihnen, werden sie strengwissenschaftlich vorgetragen, das jugendliche Gemüth, in welchem das Gefühl vorherrscht, leer und unangezogen vorüber, wie die Biene an der süssen Pflanze, welche nicht in der reitzenden Gestalt einer Blume erscheint. Was soll für die hohen Schulen zu thun übrig bleiben, wenn jeder aus seinem niedrigen Kreise eine hohe Schule machen will? Gewöhnlich lernt so der junge Gelehrte überhaupt nichts; denn der Gedanke, daß er dieselbe Wissenschaft auf der hohen Schule von Lehrern, welche ihr das ganze Leben widmen, weit vorzüglicher hören werde, verleitet ihn zur Gleichgültigkeit gegen den Vortrag derselben auf der niedren Schule, und auf der höhern Schule versäumt er bei der unbedeutendsten Veranlassung die Lehrstunden ebenderselben Wissenschaft in der Meinung, sie auf der niedren Schule gefaßt zu haben. Ueberhaupt ist die Aufstellung des Grundsatzes, Vielwisserei durch die Schulen

zu erzeugen, eine gefährliche Krankheit des Zeitgeistes unsrer Tage. Die Vielseitigkeit des Unterrichts zertheilt den lebendigen Strom des Geistes in so viele kleine Arme, daß er keinem Lehrgegenstand seine volle Kraft widmen kann, und für den eitlen Vortheil, von allen Wissenschaften etwas zu begreifen, ganz und gar nichts gründlich erlernt. Selbst die grosse Sonne kann nicht zu gleicher Zeit den beiden Halbkugeln der winzigen Erde befruchtende Wärme geben. Wenn die Sonne zünden soll; so vereinigen wir ihre Strahlen durch das Brennglas. So müssen wir den Geist des Knaben und Jünglings nicht durch Unendliches zerstreuen, sondern durch einen enggeschlossenen Kreis seiner Kraftäusserung sammeln und verstärken. Wenn der Jüngling aus den niedren und hohen Gelehrtenschulen wenige, jedoch gründlich erlernte Wissenschaften, aber für alle nützlichen Wissenschaften einen glühenden Durst mitbringt; so haben die Schulen Grosses an ihm gethan; denn sie machten ihm sein ganzes künftiges Leben zur Schule, während oft derjenige, der in den Schulen alles lernen sollte, oder gelernt zu haben glaubt, wegen der aus einer solchen Verkehrtheit entstandenen Verwirrung, oder Anmassung, einen für seine Fortbildung verderblichen Widerwillen, oder eine tödtliche Gleichgültigkeit gegen dieselbe aus den Gelehrtenschulen in das für den Unterricht weit geräumigere Leben überträgt.

Die Lehrer der hohen Schulen, und die Schriftsteller.

Welches ist die Bestimmung des Lehrers der hohen Schulen, und des Gelehrten als Schriftstellers?

Ausser der oben angegebenen allgemeinen Bestimmung der lehrenden Gelehrten, welche von dem Lehrer der hohen Schule in dem höchsten Sinn zu verstehen ist, hat

hat dieser noch folgende besondre Aufgabe zu lösen. Er soll die Wissenschaften nach ihrer Grundtiefe und ihrem wesentlichen Umfang, nicht mit ihren zufälligen Umgebungen den studierenden Jünglingen vortragen, nicht mit der Eiskälte des todten Buches, sondern mit der Kraft und dem Feuer eines Geistes, welcher die Wissenschaft lebt, und mit ihr eins geworden ist. Er soll seinen Zuhörern in seiner Wissenschaft nicht eine reitzlose Leiche, sondern eine blühende Göttin vorführen, vor welcher sie liebend niederfallen und anbeten. Wenn erst Donner und Fluch der Pflichtgesetze der Wissenschaft Achtung verschaffen müssen, dann ist sie zum Götzen geworden, und ihre Priester zu Pfaffen, gegen deren Bilderdienst ein erlösender Mittler zu erflehen ist. Wer seiner Wissenschaft nicht Liebe erwerben kann, sondern durch ihre Darstellung seinen Schüler, wie durch ein Medusenhaupt, versteinert, der hob an ihr die Flöte der Pallas auf, um durch ihren verkehrten Gebrauch, gleich dem Marsyas, Apollons Rache zu verdienen. Liebe, herzliche Liebe für seine Wissenschaft zu erregen, sei das höchste Ziel, das wichtigste Geschäft des hohen Schullehrers. Denn die liebende Sehnsucht wird sich des heißgeliebten Gegenstandes gewiß und bald bemächtigen, indeß dem Jüngling durch jene berüchtigten Leichenzergliederungen der Wissenschaften nur Abscheu vor diesen eingeflößt wird. Jene himmlische Liebe wird am sichersten derjenige Lehrer erzeugen, dessen eigenes ganzes Wesen von dieser heiligen Liebe ergriffen ist. Es ist daher eine grosse Pflicht aller Vorstände der wissenschaftlichen Anstalten, den begeisterten und geweihten Lehrer von dem fühllosen und gemeinen zu unterscheiden. In

den göttlichen Ahnungen des erstern liegt unendlich mehr Geist und Leben, als in den von jüdischängstlichem Eigennutz zusammengestoppelten Vorräthen des letztern, in welchen sein kleines besseres Selbst untergieng, wie das Bewußtsein des Gimpels, der mit dem blitztragenden Adler zugleich aus der olympischen Nektarschale trank. Wie Gottes Geist nach einer ehrwürdigen Uebersetzung der heiligen Urkunden auf den Wassern des Welturstoffes schwebte, so kann nur der Lehrer, aus Gottes schaffendem Geist geboren, sich über dem unsichren Ozean des wissenschaftlichen Werkstoffes aufrecht erhalten, und eine neue Lichtwelt gestalten. Wie der fromme Katholik nur die herrlichsten Männergestalten zu Gottes hohem Priesterthum bestimmt, mit den vollkommensten Werken der schönen Kunst seine Tempel ziert, und alles aus ihnen zu entfernen sucht, was den Stempel menschlicher Ohnmacht trägt; so sollte man nur die geistig und körperlich vollkommensten Menschen zur Verwaltung des göttlichen Priesterthumes der Wissenschaften, und zu Zierden ihrer Tempel auswählen. Diese Vollkommenheit besteht innerlich in dem Besitz ihrer Wissenschaft nach dem Geist und Wesen derselben, damit sie nicht von dem flatternden Zeitgeist zum Spott ihrer Schüler beständig, gleich einer Wetterfahne, herumgetrieben werden, ferner in der Kunst, sie verständig, geläufig, anziehend, mit Auswahl des Wichtigern vor dem Minderwichtigen und mit beständiger Rücksicht auf ihren wohlthätigen und heilsamen Einfluß auf das Menschenleben vorzutragen, in der Kenntniß der menschlichen Natur, um sie richtig zu behandeln, des menschlichen Lebens, um sich nie in einem den wahren Gelehrten beschimpfenden Gegensatz mit demselben zu befinden,

den, in der höchsten sittlichen Güte, damit er nie seine Wissenschaft zum Werkzeug der Erreichung gemeiner Zwecke erniedrige, oder ihre Forderung an ihn nur äusserlich und zum Schein erfülle, in der feurigsten Vaterlandsliebe, damit er nicht vergesse, was uns vor allem noth thut, einen kräftigen Sinn für Teutschheit, und Entschlossenheit, dieselbe als unser heiligstes Gut bis zum Tod zu vertheidigen, in den Herzen teutscher Jünglinge zu erzeugen. Denn der äussere Zustand unsres Vaterlandes heischt, daß wir Burgen und veste Grenzen gegen den Feind im Innern eines teutschen Gemüthes tragen. Eine unerläßliche Bedingung des Aeusserlichen eines solchen Lehrers sei, daß er keinen Körper, vor welchem scheu die Musen fliehen, keinen fehlerhaften und unerträglichen Sprachton, keine böse, oder lächerliche Gewohnheit in Sprache und Geberde zur Schau trage, weil alle diese Fehler beständige Aufforderungen an den muthwilligen Witz der Jünglinge sind, das Ansehen des Lehrers zu untergraben, und durch die Entfernung der Gemüther von ihm seine Brauchbarkeit zu vermindern. Welche Aufmerksamkeit könnte selbst der beste Unterricht erregen, wenn vor den Augen des Zuhörers die Zerrbilder der Lächerlichkeiten des Lehrers seine Reden, wie bockfüssige Faunen und Satyrn, durchkreutzen? Wenn es wahr ist, daß die Wissenschaften und Künste das Leben veredeln und verschönern, mit welchem Vertrauen soll sich der studierende Jüngling einem Lehrer nähern, dessen Wandel sittlicher Schmutz und entstellende Possierlichkeit bezeichnet? Das Gefühl des Zöglings für Anstand und Schicklichkeit, und sein aus dem Vaterhaus mitgebrachter zarter Begriff

von sittlicher Zurechnung werden in der Wurzel zerstört, wenn er diejenigen, von deren vorausgesetzten höchsten Einsichten er den herrlichsten Einfluß auf ihr Leben erwartete, ja, die er vielleicht wegen mancher Verdienste verehren lernte, an den Fehlern und Erbärmlichkeiten der gemeinsten Menschennaturen kranken sieht. Pallas warf die Flöte von sich, als sie sah, daß diese ihr Gesicht verunstaltete. So entferne von sich der Lehrer der hohen Schule die sein heiliges Amt entweihenden innern und äussern Unvollkommenheiten, oder, wenn er dieß nicht kann, sich von dem Amte.

Diese zarte Aufmerksamkeit auf die Behauptung der innern und äussern Menschenwürde kommt auch dem Gelehrten als Schriftsteller zu. Jedoch hat dieser noch besondere Pflichten. Das Gefühl empört sich vor dem schändlichen Misbrauch, welcher in den letzten Jahren in Teutschland durch eine wilde und zügellose Schriftstellerei mit der edlen Buchdruckerkunst getrieben worden ist. War es doch, als wollte Teutschland das unsterbliche Verdienst der Erfindung dieser Kunst durch eine grenzenlose Beschimpfung derselben wieder von sich abwälzen. Nicht, wer etwas zu sagen hatte, was dem teutschen Volk und der Menschheit heilsam, und als eine Erweiterung und Verherrlichung der Wissenschaften und Künste des Druckes würdig war, nicht Teutschlands geistvollste Lehrer liessen drucken, sondern ein unübersehbares Heer von Schulknaben legte sein schriftliches Gestammel, seine unbehülflichen und mangelhaften Uebungen im Ausdruck in gedruckten Werken mit einer Unverschämtheit und Anmassung nieder, die nur mit seiner Unwissen-

heit

heit vergleichbar ist. Eine andere nicht minder grosse Schaar von wissenschaftlichen Freibeutern trieb die Schriftstellerei, wie ein Handwerk, befragte bei ihrer Bücherschreiberei nicht das öffentliche Bedürfniß, sondern das ihres Magens, nicht ihre Fähigkeit, etwas Tüchtiges und Brauchbares zu liefern, sondern die Möglichkeit, ihr hohles Geschwätz unter gleissenden und vielversprechenden Aushängschilden an den Mann zu bringen. Gesunde Finger zum endlosen Ausschreiben des schon vorhandenen Guten und Schlechten vertraten diesen Herren die Stelle gründlicher Sachkenntniß, und wo die Ermangelung fremder Federn ihre Geistesnacktheit zu offenbaren drohte, färbten sie, wie Dintenfische, das Wasser ihrer Darstellungen mit einem schwarzen Rauch unverständlicher Worte, welche Narren und Kinder für Tiefe des Denkens hielten. Bei der ungemeinen Betriebsamkeit des teutschen Buchhandels, und seiner künstlichen Verbindung zu einem Ganzen fand auch das Schlechteste bisweilen einen Absatz, der die Schächer der Schriftstellerei zu weitern Versuchen anreitzte. Zugleich fand sich bei unsren gelehrten Schöppenstühlen, den teutschen Rezensiranstalten, unter neun bis zehn Richtern immer ein unwissender, oder bestechlicher, welcher das Schlechte und Falsche als gut und wahr anpries, weil er in gleicher Schwäche, in gleichem Irrthum befangen lag, oder, weil er Menschen mehr gehorchte, als der göttlichen Stimme der Pflicht, und sein Urtheil von persönlichen, oft schmutzig eigennützigen Rücksichten bestimmen ließ. Haben wir es ja häufig erlebt, daß schlechte Schriftsteller in den gelehrten Zeitungen unter erborgten Namen die

feu-

feurigen Lobpreiser ihrer eigenen nichtswürdigen Werke waren. So lange man nichtsnütze Bücher nicht in der Geburt, das heißt, im Druck erstickt, wird sich immer für sie ein Schleichweg des Vertriebes finden, und es wäre ein Glück für die gelehrte Welt, wenn der betrogene Käufer eines Buches dasselbe eben so gut als zu leicht und unschmackhaft einer schriftstellerischen Polizei anzeigen, und sie um Schadenersatz gegen den Betrüger anrufen könnte, wie dieß bei der leiblichen Nahrung zu geschehen pflegt. Aber was das schrecklichste ist, sogar Bücher erhielten öffentliches Lob, oder entgiengen wenigstens der verdienten Schlangengeisel, welche es wagten, das Laster und Verbrechen in Schutz zu nehmen, gemeinen viehischen Lüsten zu fröhnen, und die Verführung der arglosen Unschuld zu erleichtern. Büchern den Eingang unter dem Volk zu erleichtern, vor denen sich die Thore der Irrenhäuser und Zuchthäuser unwillkührlich öffnen, ist ein Verrath an der gesunden Vernunft, an den guten Sitten, an der Menschheit. Durch diesen gräßlichen Misbrauch ist der bessere Theil des teutschen Volkes an der teutschen Schriftstellerei ganz irre geworden, und kauft in der Besorgniß, die Absichten eines schlechten Schriftstellers zu begünstigen, und bei der Unzuverlässigkeit der Titelversprechungen und öffentlichen Werthangaben einen neuen Misgriff zu thun, auch die guten neuen Bücher nicht mehr. Viele, deren Beruf sie dringt, die in ihr Fach einschlagenden Werke zu sammeln, vergeuden bei der vorherrschenden Masse des Unbrauchbaren die Mittel zur Anschaffung des wahrhaft Nützlichen. Die hiebei unvermeidlichen grossen Verluste

luste und Beschämungen rauben den thätigsten teutschen Buchhändlern die Kraft und den Muth, ferner kostspielige Unternehmungen zu wagen. Ja, die Verzweiflung zwingt, sie oft, die bei nützlichen Unternehmungen erlittenen Verluste durch Schriften, die einem verkehrten Zeitgeschmack, oder der Schlechtigkeit huldigen, wieder zu ersetzen. Wie sehr bei der Fortdauer eines solchen schriftstellerischen Unfuges die Vermehrung unsres geistigen Reichthums leiden muß, fällt jedem in die Augen. Der Gelehrte lasse daher nur das einer allgemeinen Bekanntmachung würdige Neue, oder das in eine verderbliche Vergessenheit gerathene wichtige Alte, kurz, nur solche Wahrheiten drucken, welche das Vaterland und die Menschheit zur Vermehrung ihres Lebensheiles erfahren, oder doch stets vor Augen haben müssen. Dieß geschehe in einer vollkommen reinen Sprache, und in einer der Natur des Gegenstandes angemessenen Darstellungsart. Wer lehren will, lerne zuerst sprechen. Damit jedoch nicht die Selbsttäuschung, womit uns unsre Eitelkeit beständig umstrickt, die Befolgung dieses Grundsatzes verhindere; so höre der Gelehrte vor der Ausführung seines schriftstellerischen Vorhabens erst den gereiften Rath der rechtschaffensten Meister des Faches, in welchem er etwas zu liefern gedenkt. Wenn dieser seine Absicht begünstigt; so theile er entweder ebendenselben, oder andern Gelehrten von erprobtem Scharfsinn die ausgeführte Arbeit in der Handschrift mit, und hole ihr strenges Urtheil über den Werth seiner Darstellung ein, da zwischen jeder grossen Idee und ihrer Ausführung die Kluft eines Weltraumes liegt. Er selbst halte

zu verschiedenen Zeiten, besonders, wenn das erste Feuer der Unternehmung ein wenig verlodert ist, ein strenges und unerbittliches Gericht über das Erzeugniß seines Geistes. Der ernste Gedanke an das Urtheil der Mitwelt und Nachwelt steche ihm den Staar der äffischen Vorliebe des Erzeugers für den Erzeugten. Wenn es groß ist, sich selbst zu kennen; so ist es noch grösser, sich selbst zu verachten, wo man Verachtung verdient, und die Folgen der eigenen Thorheit zu vernichten. Nur aus der Asche verbrannter eigener Schriften steigen die Phönixe der Schriftstellerkunst zum Himmel auf. Die Folgen des guten Theiles einer Schrift stehen in Gottes Hand, aber für die Vertilgung des schlechten ist die Menschheit dem Schriftsteller Dank schuldig. Denn nur derjenige achtet die Menschheit aufrichtig, welcher vor ihr im Feierkleid geistiger Vollendung erscheint, nicht, wer die Lumpen seines mangelhaften Wissens für hinreichend zu ihrer Befriedigung hält. Vornehmlich bedenke die liebe Schriftstellerjugend, diese Schaar von Weisen ohne Bart, daß es lächerlich klingt, wenn das Vögelein im Nest seinen Aeltern predigt, wie sie singen und fliegen sollen, daß das Kind einen Tisch für einen Berg hält, und sich auf demselben in einer ungeheuren Höhe glaubt, daß diejenigen, welche sich vor dem dreissigsten Jahre, dieser Morgendämmerung richtiger Ansichten, zur Schriftstellerei drängen, zu der verrufenen Zahl jener Anfänger der Tonkunst fallen, welche, ihr erstes unbehülfliches Gestümper für Meisterstück haltend, die Ohren aller Nachbarn unbarmherzig zergeiseln, und daß es wahre Tollheit sei, die Sonnenbahn zum Schriftsteller-

ruhm

ruhm damit beginnen zu wollen, daß man sich durch Unsinn ehrlos mache. In der That haben manche guten Schriftsteller wegen des ersten schlechten Eindruckes, den sie als Jünglinge mit ihren unreifen Früchten auf die gelehrte Welt machten, das Vertrauen derselben nie ganz gewinnen können. Wie ein griechischer Volksstamm von dem Trauerspieldichter durch Gesetze ein Alter von vierzig Jahren gefordert haben soll, so sollte man zur Verhinderung der unzähligen Trauerspiele schriftstellerischer Halbgeburten und Mondkälber eine öffentliche Schmach damit verbinden, wenn sich unsre hoffnungsvolle Jugend durch leichtfertige Verwüstung des edlen Druckstoffes in einen gelehrten Eigendünkel wiegen will, welcher die Pest des gründlichen Denkens ist. Wenn nicht die Sonnenstrahlen deiner Kunst und Wissenschaft ihre Flecken so weit überglänzen, daß diese nur durch gefärbte Gläser geschaut werden können, oder ihre Entdeckung für ein Verdienst gilt; so bist du noch nicht zur Erleuchtung der Welt und deines Vaterlandes reif. Ein anderer höchst schädlicher Misbrauch ist die berüchtigte Vielschreiberei teutscher Gelehrten. Aus nichts sieht man deutlicher, daß es vielen Gelehrten nicht um die Erleuchtung ihres Volkes, sondern blos um schnöden Geldgewinn zu thun ist, als aus ihrer jüdischen Hast, so viele Bücher unter das Volk zu jagen, als sie zu verkaufen im Stande sind. Sobald es einem solchen gelungen ist, sich durch irgend eine Schrift bei dem grossen Haufen in Ansehen zu setzen, achtet er bei seiner Schriftstellerei nicht mehr auf das öffentliche Bedürfniß, nicht mehr auf seine Fähigkeit, demselben abzuhelfen, sondern er schreibt, weil

 sein

sein Geschreibe für preiswürdige Waare gilt, und die Menge sich gewöhnt hat, selbst seinen Auswurf als heiliges Ueberbleibsel zu verehren. Daher die schändliche Unredlichkeit, das Gute, das man zu sagen hat, mit dem Hammer des Goldschlägers bis ins Unendliche breitzuschlagen, und was bequemer und gemeinnütziger in einem einzigen Buch stehen könnte, in sechs bis sieben zu verkaufen, deren erste durch ihre arglistigen Beziehungen auf die nachfolgenden dem Käufer die traurige Wahl darbieten, entweder bis zur Verzweiflung fortzükaufen, oder an dem, was er bereits theuer gekauft hat, nichts zu besitzen. Diese Bandwurmköpfe vielbändiger Werke sind die Leimzungen des Ameisenbären, wodurch er die Mittel des fleissigen teutschen Gelehrten zur Anschaffung vieler nützlichen Bücher heißhungrig allein verschlingen will. Bei dieser Schriftmäcklerei schreibt sich der Gelehrte im eigentlichen Sinne des Wortes aus, und da seine Zeit und Kraft nicht hinreicht, ihm den nöthigen Nahrungssaft für die unzähligen Zweige, in welche sich seine Schriftstellerei ausbreitet, zuzuführen; so unterliegt endlich seine Schrift und sein schriftstellerisches Lorberreis einer tödtlichen Vertrocknung. Wie groß erscheint gegen diesen der Schriftsteller, der mit der Nachtigall nur im Lenze singt, welcher mit stolzem Selbstgefühle dem überfruchtbaren Schwein versetzt: „ich bringe zwar nur einen Sohn, aber einen Löwen.“ Jenen schriftstellerischen Unfug vermehren diejenigen, welche aus übelberechneter Ruhmgier die Feder nicht eher weglegen, als bis der Tod ihnen das Dintenfaß verschliest. Bedächten doch diese Besessenen, daß jede Schrift aus den Jahren, in welchen das Alter, wie ein Senkblei, an ihrem Geiste hängt, und seine

Be-

Beweglichkeit hemmt, ein Grabstein ihres Ruhmes sei, daß das, was ihr geschwächtes Auge für kräftige Farben hält, dem auch durch ihre frühern Bemühungen stark gewordenen neuen Geschlecht nebelgrau erscheine, und daß sie durch diese verzweifelte Schriftstellerei einen Selbstmord an sich als Gelehrten begehen, indeß sie sich durch eine freie Verzichtleistung auf alle fernere schriftstellerische Auszeichnung in den jedem Vernünftigen fühlbaren Jahren der Abnahme einer nützlichen Fruchtbarkeit, gleich der Himmelsbraut des Klosters, zu einer ewigen Jungfräulichkeit einkleiden könnten. Wie durch das gerügte schriftstellerische Unkraut ein offenbarer Eingriff in die Eigenthumsrechte des arglos dem trügerischen Aushängschild folgenden Käufers geschieht, wie es durch Erstickung das Gedeihen der edlern Pflanzen vaterländischer Kunst und Wissenschaft hindert, so befleckt es auch den heiligen teutschen Volksnamen im Angesichte des Auslandes. Denn welches fremde Volk wollte nach teutscher Geistesnahrung begehren, wenn es sich gezwungen sieht, unsern Waitzen aus Spreuhaufen mühsam auszusuchen? Bedarf nicht selbst der teutsche Gelehrte einen leitenden Bootsmann durch diese Sandbänke von Unsinn, durch diese Meerstrudel von Verdorbenheit? Sei denn hinführo jedes teutsche Buch entweder eine neue Lichtschöpfung, die den Namen ihres Urhebers wie ein Stern den eines Gottes, durch die Unendlichkeit trage, oder es nehme das selbstständige Licht der andern, wie Erden und Monde das Licht der Sonne, auf, um es in die Nacht und das blöde Gesicht der Jugend und der ungebildeten Volksstände mit sanfterem Strahle fallen zu lassen. Aber vor allen Dingen muß der Schriftsteller, der nach einem hohen Werthe strebt,

der glühendste Freund seines Volkes und Vaterlandes sein. Er soll bei jeder schicklichen Gelegenheit laut und stark sagen, was das Vaterland zur Erhaltung und Sicherung seiner Unabhängigkeit von fremdem Einfluß thun muß, aber auch, durch welche Fehler und Sünden es die Gefahr herbeiführt, unter die schimpfliche Herrschaft des Auslandes zu fallen. Er soll sogar, wenn das fremde Joch schon die Nacken seiner Mitbürger blutig drückt, sie durch die Darstellung der Geist und Leib tödtenden Folgen dieses Joches, und der Leichtigkeit, durch vereinte Kraft ihre Ketten zu sprengen, seinem Volke die Schmach seiner Knechtschaft fühlbar machen, und ihm stolzes Selbstvertrauen einflößen.

Wird nicht der ausländische Zwingherr eine solche Vaterlandsliebe dem Schriftsteller mit dem Tode lohnen?

Auch das ist die Bestimmung des Schriftstellers, für die Wahrheit zu sterben. Denn wenn sein ganzes Leben der Verkündigung der Wahrheit gewidmet sein soll, darf er es wohl in den entscheidendsten Augenblicken durch feiges Stillschweigen, oder durch niederträchtige Schminkung des Verbrechens und Greuels entehren? Also besonders dann ist es seine heilige Pflicht, die Stimme der Wahrheit vernehmlich zu machen, wenn die Feigen zitternd schweigen, und die Wahrheit theuer ist. Wenn dein Lehrwort nur bei voller Sicherheit ertönt; so ist es ein Knecht der Tyrannen, und dein Volk hat ein Recht, es als treulos und verrätherisch auch in den Tagen der Freiheit und des Glückes zurückzuweisen. Wodurch kannst du denn anders beweisen, daß es dir mit der Wahrheit Ernst sei, als wenn du für die Erhaltung und Verbreitung ihrer Herrschaft das Höchste

wa-

wagest? Jauchze daher, wenn dich ein Wüthrich für die Erfüllung der heiligsten Pflicht zum Tode schleppt; denn nun wird jedes Wort, welches dir den Tod brachte, deinem Volke das Wort eines Heilandes sein, und ihm eine schleunige Erlösung von dem Reiche des Satans bereiten, welcher dich würgte. Das Blut der Märtyrer ist der Kitt, womit die Wahrheit ihre ewigen Thronen erbaut, und was dein längstes Leben nicht ausrichten konnte, vollenden die flüchtigen Augenblicke deines Opfertodes. Was verlierst du nun an der Spanne deiner Tage, wenn deine Blutzeugschaft deine letzten Augenblicke zu Jahrhunderten lebendiger Wirksamkeit macht?

—

Die ausübenden Gelehrten überhaupt.

Welches ist die Bestimmung der ausübenden Gelehrten überhaupt?

Jeder derselben soll das menschliche Leben nach den Forderungen der besondern Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, in seinem Kreise zu gestalten suchen, damit die Veredlung desselben nicht dem Zufall, oder dem langsamen und kostspieligen Gang der Erfahrung überlassen bleibe. Daher soll er sich zwar in den Besitz der Grundwahrheiten aller Wissenschaften setzen, aber denjenigen Zweig der letztern, dessen Anwendung auf das Menschenleben er übernehmen will, nach seinem ganzen Umfang begreifen, und die richtigsten und sichersten Wege kennen lernen, die Herrschaft der Vernunft in seinem besondern Kreise zu stützen und zu verbreiten.

Der ausübende Gelehrte hätte also die Vernunft, deren innerste Natur und leiseste Forderungen der lehren-

rende Gelehrte ergründet und verkündigt, zur alleinigen Schöpferin und Lenkerin aller innern und äussern Handlungen der Menschen zu erheben?

Allerdings ist dieß der Geist der Aufgabe Gottes an den ausübenden Gelehrten. Durch die Einführung der Herrschaft der Vernunftgesetze soll er die an und für sich wüste Erde in einen bequemen und lieblichen Aufenthalt und in ein reiches Gasthaus, den der zerstörenden Leidenschaft preisgegebenen wilden Menschenhaufen in eine friedliche, freundliche, sich wechselseitig unterstützende und beglückende Gesellschaft, die mangelhafte menschliche Sinnennatur in eine mächtige und gefällige Dienstleisterin unsrer geistigen Zwecke und Bedürfnisse, und das von namenloser Sehnsucht nach dem Vollkommenen und Ewigen glühende Herz in einen Himmel wohlthätiger und heilsamer Entschlüsse, und seeliger Wünsche und Hoffnungen verwandeln. Gott warf dem Menschen den Erdklumpen und ihn selbst als eine rohe Masse hin, damit er aus dem erstern einen Vorhof der seeligen Wohnungen und sich selbst zum würdigen Uebergang in dieselben bereite, und hienieden nur kleiner, als die Gottheit, sei.

Der Geistliche.

Auf welchem Wege soll der Geistliche das Reich der Vernunft begründen helfen?

Er soll den heilbringenden Glauben an einen allmächtigen, allweisen, allheiligen und allgütigen Gott, an die Wahrheit, daß die treue Befolgung der Sittengebote und Rechtsgesetze Gottes ausdrücklicher Wille

sei,

sei, an eine allwaltende Vorsehung, welche die Schicksale der Einzelnen, der Völker, und der ganzen Menschheit selbst durch das Feuer der härtesten Prüfung zu einem erfreulichen Ziele lenkt, an eine Fortdauer unsres geistigen Lebens nach dem Schluß unsrer irdischen Wallfahrt, an eine göttliche Belohnung der Tugend hier und dort durch erfreuliche Folgen, und an eine göttliche Bestrafung des Lasters durch ewiges Verderben in den Herzen der Glieder seiner Gemeinde erwecken, beleben und stärken. Da der Glaube ohne Werke todt ist, und eine Frömmigkeit ohne Tugendliebe zu zerstörendem Menschenhaß und den gräßlichsten Verbrechen führen kann; so vergesse der Geistliche in keinem Augenblick, den Glauben zum Vater und Wächter der Tugend zu machen, und die Tochter mit der feurigsten Kindesliebe an denselben zu knüpfen. Der Glaube ohne Tugend ist ein Donnerwetter, dessen Blitze Eichen zersplittern, die dem Pilger in des Lebens Schwüle süssen und labenden Schatten boten, dessen Schlossen Saaten zerschmettern, welche die Hoffnung in die Ewigkeit streute. Aber mit der Tugend fällt er, wie ein Gewitterregen, in dem Kranze des himmlischen Farbenbogens auf das lechzende Feld des Lebens. Wenn der Geistliche zu dieser Aufforderung, den Glauben nur im Gefolge der Tugend darzustellen, noch einen Beweggrund bedarf; so sei es das letzte Röcheln der hundertmalhunderttausend Menschenbrüder, welche der Glaube ohne Tugend und Liebe durch das Mordgewehr in den bisherigen Religionskriegen, oder auf lodernden Scheiterhaufen im Frieden fühllos gewürgt hat. Tief präge der Geistliche seiner Gemeinde ein, daß der Glaube nicht ein äusserer, sondern ein innerer Besitz sei, welcher

sich

sich aber äusserlich durch ein kräftiges und fleckenloses Leben, durch die thätigste und uneigennützigste Dienstfertigkeit, und durch eine gegen jede zerstörende Leidenschaft mit göttlichem Panzer gewappnete Gemüthsruhe beurkunde. Vor allem aber setze er die erste und heilbringendste menschliche Tugend, die heisseste Vaterlandsliebe, mit dem Glauben in die innigste Verbindung, so daß seinen Pfleglingen Kampf und Aufopferung für Gott, und für den Fürsten und das Vaterland gleichbedeutende Worte seien. Dieses herrliche Ziel wird er vornehmlich dadurch erreichen, wenn er in seinen Reden an geweihter und ungeweihter Stelle seine Gemeinde von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer Staatsverfassung, der allgemeinen bürgerlichen Gesetze und der besondren Befehle und Beschlüsse der Regierung überzeugt, sie über die gemeinnützige Verwendung der in die Staatskassen zu entrichtenden Abgaben belehrt, ihr die gräßlichen Folgen der Unterjochung, und der Abhängigkeit von dem Auslande mit den lebendigsten Farben schildert, und sie durch die feierliche Verkündigung grosser und glänzender Beispiele von Vaterlandsfreunden bis zum Tode zu gleicher Hingebung anfeuert. Er lerne die Kunst, durch weise Benützung der Sinnenwelt auf sinnlichere Menschen einen tiefen und bleibenden Eindruck zu machen, und falle nicht in den Fehler jener unklugen Volkslehrer, die alle Stufenfolge der Behandlung überspringen und die rohesten Gemüther sich selbst gleichstellen. Jedoch die fruchtbarste Aufmunterung zu allen menschlichen und bürgerlichen Tugenden für seine Gemeinde sei sein eignes glaubenvolles, tugendreiches, und durch Glauben und Tugend glückseeliges Leben.

Der

Der Richter.

Welchen Antheil hat der Richter an der Förderung des Gemeinwohls zu übernehmen?

Wie es das Amt des Geistlichen ist, seine Gemeinde zum Glauben und zur Sittlichkeit zu bilden, so soll der Richter unter seinen Untergebenen ein rechtliches Leben herrschend machen. Es ist nicht genug, daß er mit der größten Sorgfalt wacht, daß kein Vergehen ungestraft bleibe, daß jeder Rechtssünder gezwungen werde, den Schaden seines Vergehens möglichst gut zu machen, sondern sein eifrigstes Bestreben muß darauf gerichtet sein, durch die Erzeugung einer zarten Gesetzlichkeit unter seinen Mitbürgern jede mögliche Rechtsverletzung in der Wurzel zu ersticken. Dieß wird nicht blos dadurch geschehen, daß er sie bei jeder Gelegenheit feierlich auf den Inhalt der im Staate bestehenden Gesetze aufmerksam macht, sondern auch vorzüglich dadurch, daß er ihnen zeigt, wie die im Staate geltenden Gesetze auf den ewigen Tafeln ihrer eigenen Vernunft begründet seien, und den Frieden, die Sicherheit und das Glück der Einzelnen und des Ganzen zur Absicht haben. Sein Umgang mit seinen Gerichtsangehörigen muß für sie eine stete Rechtsschule sein, bis die ersehnte glückliche Zeit erscheint, worin alle guten Regierungen es für nöthig und billig halten werden, den Staatsbürgern in gedrängter Kürze zur täglichen Ansicht die Gesetze und Verordnungen in die Hand zu geben, nach welchen sie ihren Bürgerpfad wandeln sollen. Denn ein Gesetz, wegen dessen Uebertretung ein Staatsbürger gestraft wird, ohne daß ihm

ihm das Gesetz bekannt werden konnte, gleicht dem Ameisenlöwen, der im Grunde seines Trichters auf die Arglosen lauert. Wie leicht ist jede Verirrung dem des Weges Unkundigen, und wie schwer und empfindlich jede Strafe da, wo man keine Straffälligkeit ahnet! Dieser Rechtsverwahrlosung des teutschen Volkes ist es beizumessen, daß Tausende bisher ihre Richter nicht als Wächter der Sicherheit ihres Eigenthums, ihrer Ehre und ihres Lebens, sondern als heimliche Laurer betrachteten, welche das unsichtbare Netz der Gesetze jedem sorglos auf dem Lebensmeer Kreutzenden unterlegten, und schadenfroh ihren Zug verschlängen. Wie kann bei einer solchen Verwilderung freudiges Vertrauen auf die Weisheit und Güte der Regierung, und williger Gehorsam gegen ihre Befehle in dem Herzen des Unterthans Zweige schlagen? Noch schaudert die Menschheit bei der Erinnerung an die ehemaligen geheimen Beschlüsse der Vehmgerichte, Inquisizionen und Petschaftbriefe. Aber wie viel anders können dem Bürger Rechtsurtheile erscheinen, deren Veranlassung und Entscheidungsgründe er gar nicht kennt? Diese Gesetzesblindheit, dieses schädliche Mistrauen gegen obrigkeitliche Erkenntnisse wird allmählig verschwinden, wenn die Richter auf die bezeichnete Art ihr Amt verwalten, und jeden Staatsbürger als ihren Rechtszögling behandeln, wenn jedem Einwohner zur Erwerbung der nothdürftigsten Gesetzkunde eine leicht ergreifbare Gelegenheit geboten, aber dann auch keinem das Bürgerrecht eher ertheilt wird, als bis er sich eine hinlängliche Kenntniß der Richtschnur seiner bürgerlichen Handlungen verschafft hat. Wie för-

förderlich wäre es für diesen Zweck, wenn alle Rechtsstreite öffentlich und in persönlicher Gegenwart der Betheiligten und ihrer Sachwalter verhandelt würden! Bei dieser heilsamen Oeffentlichkeit würde sich wegen der natürlichen Theilnahme des Menschen an dem Schicksal seiner Verwandten, Freunde und Bekannten das Maas richtiger Rechtsbegriffe ungemein vermehren. Die Ungeschicklichkeit und Unredlichkeit schlechter Sachwalter würde schneller so zur allgemeinen Kunde kommen, eine weit grössere Scheu vor ungerechten Händeln entstehen, durch die unmittelbare Gegenwart der Rechtsstreiter die menschliche Theilnahme des Richters an ihrem Schicksal weit stärker erregt, und der lange in das Leichentuch der Verborgenheit gehüllte Altar des Rechtes wieder mit dem weissen Lichtkleid der Offenheit, dieser Feierfarbe der Unschuld, zur freudigen Anbetung aller redlichen Bürger geschmückt. Es schäme sich der Richter, unter den eisernen Buchstaben der geschriebenen Gesetze, wie ein Blinder, zu suchen, bis sich eine greifbare Aehnlichkeit derselben mit dem gesetzlich zu bestimmenden Fall finde; sondern er überzeuge sich, daß, so wie fast keine Krankheit in der Wirklichkeit so rein und einfach vorkommt, wie die ärztlichen Bücher sie beschreiben, auch selten ein wirklicher Rechtsfall eintrete, welcher nicht der vernünftigen Erweiterung, oder Einschränkung des für ihn vorhandenen Gesetzes von Seite des Richters bedürftig wäre. Darum stellte der Staat für diese so wichtige Ausmittelung des richtigen Punktes, von welchem aus die bürgerlichen Handlungen gesetzlich beurtheilt werden müssen, nicht seelenlose Tastmaschinen, sondern

dern gebildete und erfahrene Männer auf, und es ist schimpflich für diese, wenn sie aus Trägheit und übelverstandener Gesetzlichkeit sich in die Reihe der erstern herabsetzen. Der Richter ergründe daher vor allen Dingen den Geist der Gesetze. Mit diesem wird er, wie die Sonne durch ihre eigene Kraft die Erden in ihren Bahnen hält, jedem bestimmten Gesetze das richtige Gebiet seiner Wirksamkeit anweisen können. Zwar sollen die gesetzlichen Förmlichkeiten auch fernerhin ein Bollwerk der Unschuld seyn; aber sobald sich die Ungerechtigkeit und das Laster desselben gegen das Recht und die Tugend bedienen will, reisse des Richters geweihte Hand es nieder, und stelle den arglistigen Schurken den Pfeilen des Gesetzes in seiner schmutzigen Blöse dar. In der That ist es gräßlich, zu sagen, welcher verderbliche Misbrauch bisher in manchen teutschen Staaten mit den Gesetzesformen getrieben wurde. Die Richter mittelten nicht mehr durch Selbstthätigkeit das Rechte und Wahre aus, wie sie als Wächter des Rechts und der Wahrheit gesollt hätten, sondern sie erwarteten in einem halbschlafenden Zustande, welche von beiden Parteien das letzte Wort behielte, oder die vorgeschriebenen Formen am genauesten beobachtete, und dieser sprachen sie dann um so lieber das Recht zu, weil sie so der grössern Mühe, das Gesetz nach seinem Wesen auf den gegebenen Fall anzuwenden, überhoben waren. Weil nun die Sünde stets vorlauter und gefaßter, als die Unschuld ist, welche ruhig auf allgemeine Anerkennung ihrer guten Sache rechnet, weil die Ungerechtigkeit sich im quälenden Gefühl ihrer innern Schwäche gewöhnlich mit allen äussern

Wehr-

Wehrmitteln, folglich auch mit der ängstlichsten Beobachtung der Gesetzesform waffnet, während der Rechtliche gar nicht ahnet, daß etwas Zufälliges das Wesentliche gefährde; so zog häufig der Schurke siegprangend mit den Thränen der Unschuld, mit dem Eigenthum des Gerechten davon, und der Redliche verzweifelte an einem rechtlichen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, und an der Menschheit. Rechtsstreite schienen nicht mehr die Behauptung des Rechtes, sondern die Uebung der Kunst zum Gegenstand zu haben, einander bei der ersten Verletzung der Rechtsform zu ertappen, und aus der schreiendsten Ungerechtigkeit ein durch Form und Richterspruch geheiligtes Recht zu machen. Man belohnte die Frechheit und Schlauheit, das Gesetz zu hintergehen und zu verspotten, und bestrafte die Unvorsichtigkeit, sich von der Lüge und dem Eigennutz überlisten zu lassen. Wie schimpflich ist es für solche Richter, sich ganz ihrer wahren Bestimmung zuwider zu Gehülfen der Ungerechtigkeit zu machen, und die Hoffnungen der Schlechten auf sich ruhen zu sehen, statt daß diese vor ihnen zittern sollten! Sei daher jeder teutsche Richter von nun an der Vater und Freund der zu Beurtheilenden, und zeige ihnen bei dem Beginn jedes Rechtsstreites schriftlich und mündlich den Sinn des Gesetzes, und die zur äussern Befriedigung desselben herkömmlichen Formen an, damit er von den rechtlichen Bürgern, nicht von den Schelmen und Wucherern, gesegnet, und ein stützender Pfeiler des Thrones der Gerechtigkeit sei. Der hiedurch verursachte grössere Zeitaufwand wird mit der dadurch erzeugten Verkürzung und Verminderung der Rechtsstreite mehr, als doppelt,

pelt, ersetzt. Jede Regierung lege von nun an einen weit grössern Werth auf die Gerechtigkeit ihrer Gerichte, und folge hierin dem Beispiel mehrerer wahrhaft grosser Fürsten, welche jede Ungerechtigkeit an dem Rechtspflegling streng, aber an dem Rechtspfleger siebenfach strafen. Denn wenn diejenigen, welche mit der Aufsicht und dem Schutz der Rechte des Bürgers beauftragt sind, selbst Frohnknechte des Unrechts wären; so müßte die Gerechtigkeit von der Erde verschwinden. Werde daher jeder Richter, der sich vor der Regierung bei erkannten ungerechten Rechtssprüchen mit einem menschlichen Irrthum entschuldigen will, als ein ungeschickter und träger Verwalter der Gesetze aus der Lage gesetzt, im Namen der Regierung Schaden zu thun, und wenn sein böser Wille erwiesen ist, als ein untreuer und verrätherischer zur Ehre der Menschheit und des Staates mit Schlangengeiseln gezüchtigt. Ohne diese heilsame Maasregel wird die Menschheit nur spät zu einer allgemein in der Gesinnung herrschenden Rechtlichkeit emporreifen, deren endliche Erzeugung doch der Hauptzweck aller Rechtspflege ist.

Der Polizeibeamte.

Welches ist die Bestimmung des Polizeibeamten?

Er soll dafür sorgen, daß kein Bewohner des Staates in dem Genuß seiner bürgerlichen Rechte gestört und verkürzt, daß ihm die Ausübung derselben auf alle Art erleichtert, daß jeder beabsichtigte Angriff auf das Eigenthum, die Sicherheit, Gesundheit, und das Leben der Bürger durch eine strenge Aufsicht vereiteit

ei-

eitelt, oder wenn dieß unmöglich war, doch der verübte Frevel sogleich zur Anzeige und verdienten Strafe gebracht werde. Doch nicht blos Rechtsverletzungen durch die Bosheit, sondern auch durch den Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit Anderer soll er eifrigst verhüten, selbst die Gefahren der Elemente, so weit es in menschlichen Kräften steht, abwenden, und die schlimmen Folgen des bereits eingetretenen Unglücks möglichst vermindern. Auch soll er seinen Mitbürgern nicht blos jedes Uebel ersparen, sondern auch alles mögliche Gute schaffen. Dieß bewirkt er vornehmlich dadurch, daß er durch kluge Anordnungen die Ernährung erleichtert, den ersten Lebensbedürfnissen billige Preise setzt, damit jeder ohne übermäßige Anstrengung sich und seinem Hause die unentbehrliche Nahrung und Nothdurft verschaffen könne, daß er die Verschlechterung dessen, was der liebe Gott gut erschuf, verhindert, dem Wucher aller Art enge Grenzen vorzeichnet, die Gesundheit des Volkes durch die Aufrechthaltung der öffentlichen Reinlichkeit fördert, jedes erlaubte Volksvergnügen, als das Salz des Lebens, vermehrt, und vor jeder Trübung bewahrt, jeden Bürger in die Möglichkeit setzt, sich seinen Unterhalt und die Mittel zur Gründung einer glücklichen Familie in einem dem Ganzen nützlichen Wirkungskreis zu erwerben, alle von schlechten Menschen den Schwachen dargebotenen Gelegenheiten, Gesundheit, Ehre und Wohlstand zu opfern, mit unerbittlicher Strenge entfernt, jeden schönen Beweis ächter Menschenfreundlichkeit und Vaterlandsliebe durch öffentliche Belobung Andern als Muster vorzeigt, mit kluger Schonung ein öffentliches Sittenrichteramt ausübt, indem er jedem recht-

schaf-

schaffenen und nützlichen Mann bei jeder günstigen Gelegenheit seinen Beifall und seine Achtung versichert, aber den unruhigen, habsüchtigen, verschwenderischen und ausschweifenden Bürgern und Bürgerinnen seine Misbilligung bezeugt, die Folgen ihrer Verkehrtheit vorstellt, und eine weit strengere Aufsicht auf ihre künftige Handlungsweise ankündigt. Zur Vermeidung einer schädlichen Erbitterung thut er jedoch dieses Letztere nicht auf leere und unsichere Marktgerede und Gassengeschwätze, sondern auf unwidersprechliche Beweise, welche aus seiner eigenen unmittelbaren Erfahrung geschöpft sind. Zugleich sorgt er mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit und größten Offenheit für die gerechte Vertheilung der durch Kriege und andre Unglücksfälle herbeigeführten augenblicklichen Lasten, da er weiß, daß die Besorgniß einer unbilligen Beiziehung dem Bürger die leichtesten Leistungen erschwert, die Gewißheit einer gerechten Behandlung aber die schwersten Opfer erleichtert, weil das Erstere die Furcht eines grössern Druckes, das Letztere die Hoffnung baldiger Erleichterung nährt. Die durch seine Aufmunterung von den Wohlhabendern der Armuth gebrachten reichlichen Opfer macht er durch eine weise Vertheilung an die würdigsten Armen zu einer wahren Hülfe, nicht zum Raube der Tagdiebe und Taugenichtse, ohne daß er deswegen vergißt, auf die äusserste, wenn gleich verschuldete, Noth Rücksicht zu nehmen, damit die Verzweiflung solche Nichtswürdigen nicht zu gefährlichen Verbrechen an dem bessern Theil des Volkes fortreisse. Er sorgt auch für die Schlechten, aber nur um der Guten willen. Mit der äussersten Emsigkeit und Pünktlichkeit verschafft er dem Va-

ter-

terland die nöthige Auswahl seiner Vertheidiger, und macht diesen durch vernünftige Belehrung, begeisternde Ueberredung, und menschenfreundliche Behandlung den Aufruf gegen den äussern Feind zum Gegenstand ihrer Wünsche. Alle seine Bemühungen sind dahin gerichtet, seinen Mitbürgern das Glück des Lebens unter einer menschlichen Regierung zugänglich und fühlbar, und so die innigste Vaterlandsliebe zu einem süssen Bedürfniß zu machen.

Der Arzt.

Welches ist die Bestimmung des Arztes?

Er soll durch die der ganzen körperlichen und geistigen Natur zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel die Gesundheit und das Wohlsein des menschlichen Körpers erhalten und befördern, und alle Hindernisse derselben auf eine gründliche Weise entfernen und heben. Der menschliche Körper leidet vornehmlich dadurch, daß einer seiner Bestandtheile, eine seiner Kräfte aus den Schranken der dem Ganzen angemessenen gleichförmigen Wechselwirkung tritt, und eine abgesonderte Wirksamkeit äussert, wodurch die andern Theile, deren Gang in der Lebensuhr genau durch das unbrauchbar gewordene Rad gemäsigt, oder beschleunigt wurde, den Zusammenhang und das Gleichgewicht unter sich selbst verlieren; oder dadurch, daß ein Glied des Ganzen gewaltsam in seiner Wirksamkeit gehemmt, oder gar zertrümmert wird; oder dadurch, daß sich das Maas der zu den Lebensverrichtungen erforderlichen Grundstoffe in einem Theil, oder in dem Ganzen zu stark vermindert, oder unnatürlich vermehrt; oder

dadurch, daß den Lebensherden, welche das, was dem Körper an Nahrungsstoffen von aussen zugeht, innerlich verkochen sollen, das Feuer ausgeht, und so der Zufluß des Lebensöles zu sparsam erfolgt; oder dadurch, daß der Brand heftiger Leidenschaften den Lebensbalsam gewaltsam verzehrt und zunichte macht. Diese Fehler und Gebrechen zu heilen und abzustossen, ist das Bestreben der dem lebenden Menschenkörper inwohnenden göttlichen Kraft der Natur; die Bemühungen der Natur durch die Kunst zu unterstützen, oder doch wenigstens durch die Entfernung aller Hindernisse ihren Gang zu erleichtern, ist die Bestimmung des Arztes. Um diese Aufgabe lösen zu können, muß er den menschlichen Körper nach allen seinen Kräften, Werkzeugen und Gliedern sammt ihrer Verbindung mit ihren gleichartigen besondren Theilen und mit dem Ganzen des Körperbaues genau kennen lernen, und die Aeusserungszeichen und Erscheinungsweisen seiner Kräfte erforschen. Er muß sich die gründlichste und anschaulichste Kenntniß aller Naturreiche erwerben, um durch die Zuführung der in ihnen enthaltenen, dem menschlichen Körper mangelnden Urstoffe und Belebungsmittel die Einheit und das Gleichgewicht seiner Verrichtungen und Bestandtheile wieder herstellen, oder seinen erschlafften Lebenssennen neue Spannung geben, oder die verdorbenen und dem Bestande des Ganzen gefährlichen Theile entfernen und unschädlich machen zu können. Zu diesem Zweck ist es nothwendig, daß der Arzt den menschlichen Körper nach den allgemeinen Gesetzen der Natur, und nach den besondren seiner eigenthümlichen auffasse, um endlich der unsichtbaren Lebensfeder auf die Spur zu kommen,

aus

aus der unmittelbaren Kenntniß ihres Wesens die zweckmäsigsten Mittel ihrer Stählung und Spannkräftigung abzuleiten, und den Bau unsrer Körper in die völlige Gewalt unsrer Seelen zu bringen, damit jene ein brauchbareres und gehorsameres Werkzeug für diese werden, und nicht immer, wie erobernde rohe Völker die gebildeten, die Geister in eine schimpfliche Abhängigkeit setzen. Denn wenn gleich ein erschaffener Geist nur schwer in das Wesen der Natur dringt; so wird und muß doch einmal, wie der elektrische Funke den Stahl gleich dem reinsten Wasser durchdringt, der geläuterte Strahl unsres Denkvermögens die Erdrinde des Zufälligen in der körperlichen Natur durchbrechen, und das Göttliche in unsrem Geist das ihm verwandte Göttliche in der Körperwelt zum ewigen Liebesbund auffinden. Die Heilkunst war in der That häufig entweder ein bloses werkkünstliches Schieben an den Rädern der Lebensuhr, um den Lebenszeiger noch einige Minuten über die Todesstunde hinauszuführen, wobei nicht selten die neugestärkt aus ihrem Schlummer erwachte Feder die Möglichkeit verlor, in die gewaltsam fortgetriebenen Fugen von neuem einzugreifen, oder sie war ein blindes Tappen mit Versuchen, durch den Aufguß vieler Arzneien dem verlöschenden Lebenslämpchen die Gelegenheit zu bieten, die demselben gebrechende Nahrung durch eigene Kraft aus der Masse der Heilstoffe an sich zu ziehen. Allerdings wurden auf diesem letztern Wege die vortrefflichsten jetzt bekannten Heilmittel aufgefunden; aber bei dieser Art, sie zu finden, goß man hundert Mal, den glimmenden Lebensdocht aus, bis den Versuch ein endlichererglücklicher Erfolg krönte. Und selbst die Anwen-

dung dieser durch dem Tode gebrachte Hekatomben gewonnenen Erfahrungen ist bei der häufigen Verwickelung der Krankheiten in einem und demselben Körper, und durch die Verschiedenheit der eigenthümlichen Naturbeschaffenheit der Kranken nicht ohne grosse Gefahr. Allein bei den allermeisten Krankheiten hat nicht einmal noch das Glück die unzähligen Versuche der Aerzte auf eine unzweideutige Art begünstigt. Häufig schreiben die Aerzte den angewendeten Mitteln eine Genesung zu, welche die kräftige Natur des Kranken, selbst durch die Arznei belastet und gehemmt, allein bewirkte. Denn die allermeisten Krankheiten sind Kämpfe der Natur, ein Uebel des Körpers zu heben und auszustossen. Auch weiß die Natur, welche die Krankheit herbeiführte, gewöhnlich am Besten die Wege ihrer Entfernung. Wehe daher demjenigen, welcher die weise Natur durch tollkühnes Einschreiten in ihre Verfahrungsweisen stört und ermüdet! Es ist folglich gewissenlos von dem Arzte, wenn er, auf eine gemeine Weise der ängstlichen Furcht des Kranken fröhnend, ihm Arzneien in Fällen reicht, wo nach seiner eigenen Ueberzeugung die Natur weit besser hilft, und also durch übertriebene Dienstfertigkeit, oder schmutzigen Eigennutz die Genesung hindert, und verzögert. Der Arzt vergesse keinen Augenblick, daß er nicht als Heiler aller Krankheiten, — denn welcher Sterbliche vermöchte dieß? — sondern vielmehr als Verhinderer schädlicher Verfahrungsweisen, welche die Angst und Verzweiflung ergreifen, und der Betrug und die Habsucht befördern würden, als Tröster der Furchtsamen, und als Beseitiger der jeder Krankheit nachtheiligen Besorgniß vor dem Tode von seinen Mitbürgern in

An-

Anspruch genommen, und von dem Staat unterstützt werde. Wenn er daher, statt den Erfolg der Anstrengungen der Natur geduldig abzuwarten, tollkühn in sie mit Arzneien stürmt; so verfehlt er den ersten Zweck; und kündigt er bei seiner Erscheinung vor dem Kranken diesem seine Krankheit als sehr gefährlich an, entweder, um der Vermuthung der Misgriffe vorzubeugen, welche er in der Besorgung des Kranken machen könnte, oder um nach der Genesung desselben den Ruf hoher Kunst zu erlangen; so sündigt er gegen den zweiten, weil er den Kranken durch eine Furcht beschwert, die selbst Gesunden schaden kann. Darum lasse sich der redliche Arzt nicht durch das Vorurtheil des grossen Haufens irre machen, welcher das Verdienst des Arztes nach der Menge seiner Verordnungen mißt. Er bedenke, daß die für entbehrliche Arzneien vergeudeten Kosten oft dem Dulder die Mittel rauben, sich die unentbehrliche Bequemlichkeit und Nahrung zu verschaffen, deren Mangel allen Erfolg vereitelt. Des Arztes Hauptbeschäftigung an dem Krankenbett sei, die Ursachen zu erforschen, welche das körperliche Uebel herbeigeführt haben, und diese, selbst wenn es Lieblingsfehler und Schossünden des Kranken wären, mit weisem Ernst zu entfernen. Denn ohne diese Entfernung ist die Krankheit blos eine Kraftsammlung, um den ausgebesserten Körperbau von neuem zu zerstören. Er jage die Mutter Natur nicht mit der Geisel verzweifelter Heilmittel zum Kampf für das menschliche Leben, sondern gewinne sie dafür durch die freundliche Ermunterung und das wohlthuende Streicheln der Kräftigungsmittel. Er reinige vorsichtig ihren

Weg

Weg der Selbsthülfe von allen äussern und innern Hindernissen. Besonders öffne er dem Kranken einen freien Blick in die lichten Gefilde des Lebens. Denn Luft und Licht, in Gottes Werkstatt des Weltraums bereitet, sind unser nahrhaftestes Lebensbrod, und während der Kranke mit Blicken der Sehnsucht und Hoffnung zum Himmel schaut, werde ihm durch jene eine göttliche Hülfe. Alles Leben erglüht von Muth und Wonne und Liebe bei dem Kuß des allschaffenden Sonnenlichtes; nur dem unglücklichen Kranken gönnt man ihn nicht. Alles Blut erfrischt und labt der Trunk aus Gottes reiner Luftquelle; nur den armen Kranken begräbt man oft bei lebendigem Leibe in die Todtengruft seiner eigenen Auswürfe, und luftvergiftender Arzneistoffe. Müssen nicht in einem so lebensfeindlichen Zustand den zu ängstlichen Vorstellungen ohnehin sehr geneigten Kranken beständig Bilder des Grabes umflattern? Vor allen Dingen entferne der Arzt aus der Seele des Kranken jede lebhafte Vorstellung seiner Lebenssorgen durch die Vorhaltung freudiger Hoffnungen und freundlicher Aussichten in die Zukunft, und, wo möglich, durch die augenblickliche Verbesserung seiner hülflosen äussern Lage mittelst der Aufregung des Mitleids seiner gesunden glücklichern Menschenbrüder. Weit heilsamer wäre es oft, wenn der menschenfreundliche Arzt ein Stückchen Brod für den dürftigen Kranken und seine verhungernden Kinder bettelte, als daß er ihm mit Kunst und Arzneien zusetzt. Diese dem allliebenden Gott gefälligste Milde hätte die belohnende Folge, daß die Krankheiten der Armen nicht mehr so häufig wegen zu langer Dauer durch allzugrosse

Dürf-

Dürftigkeit seuchenartig würden, und auch die Wohlhabendern gewaltsam hinwegrafften. Der redliche Arzt suche nicht blos die bereits eingetretenen Krankheiten seiner Mitbürger zu heben, sondern auch ihre Körper vor ähnlichen künftigen Anfällen zu sichern, und durch öffentliche weise Rathschläge den Schatz der Gesundheit seines Vaterlandes zu vermehren. Wenn der Arzt seinem Vaterland ein so edles und uneigennütziges Bestreben auf eine unzweideutige Art an den Tag gelegt hat; so darf er auch versichert sein, daß ihm seine redlichen Bemühungen auf eine ehrenvollere Weise werden vergolten werden, als wenn er die Zinsen für das Kapital seiner Kunst aus Krankenkammern und Sterbehäusern, diesen Wohnungen des Elendes, beziehen muß.

Der Schatzbeamte.

Welches ist die Bestimmung des Schatzbeamten?

Der Schatzbeamte hat die von den Bürgern in den Staatsschatz zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse zu entrichtenden Abgaben auf das Vermögen und Einkommen der Bürger anzulegen, in den gesetzlich bestimmten Fristen zu erheben, und nach der Anweisung der Regierung zur Vergütung der für das Gemeinwohl geleisteten Arbeiten, Dienste und Lieferungen auszuzahlen. Da die Regierung auf sein Wort, als auf das eines rechtschaffenen Mannes, gesetzlich erkennt; so muß er mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit den wahren Vermögensbestand, das reine Einkommen seiner Mitbürger ausmitteln, damit die abzugebende Summe nach einem sichren, billigen und gleichmäßigen Maasstab auf die Einzelnen

nen ausgeschlagen werden könne. Jene Ausmittelung der Leistungsfähigkeit soll sich jedoch nicht auf heimliche und unzuverlässige Angaben, sondern auf Beweise gründen, welchen der Bürger nichts entgegenzusetzen hat, so wie die Gründe der Leistungsverbindlichkeit überhaupt und insbesondre dem Abgebenden auf eine der Behörden eines freien Staates und der Unterthanen einer edlen Regierung würdige Weise offen vorgelegt werden müssen. Da eine solche Verfahrungsart die heitere Gestalt eines freiwilligen Vertrages zwischen Obrigkeit und Unterthanen gewinnt; so trägt der Bürger, der ohnehin gern jeder freundlichen Behörde Herz und Hand öffnet, die auf ihn fallenden Lasten mit Vergnügen, während er die ohne seine Beiziehung ausgeschriebenen als eine blose Gewaltthat betrachtet, sie auf Willkür, oder falsche Ansichten seiner Lage gegründet glaubt, und daher für drückend hält. Noch mehr vermeide der Schatzbeamte jede wirklich unbillige Anlegung, und verbessere und vergüte die erwiesene ohne Verzug, weil ein einziges auffallendes Beispiel der Ungerechtigkeit dieser Art als ein gefährlicher Misbrauch der Macht, welche die Eigenthumsrechte schützen soll, allgemein verbreitet wird, und in vielen Gemüthern Mistrauen und Widerwillen erzeugt. Vor allen Dingen nehme er bei der Bestimmung der Auflagen nach Maasgabe des Einkommens auf die von dem Einkommen zu bestreitenden unvermeidlichen Bedürfnisse Rücksicht. Wer grosse Anstrengungen und Aufopferungen machen muß, um sein Einkommen zu gewinnen, behält weniger übrig, als derjenige, welchem es ohne Mühe und Zurüstung zufällt. Wer dem Staat Bürger und Bür-

ge-

gerinnen erzieht, der behält von seinem Einkommen weniger übrig, als wer nur für seine eigene Person, oder noch für ein Weib zu sorgen hat. Ja, wer viele Kinder besitzt, und sie nicht verhungern lassen, oder zum Unglück des Vaterlandes verwahrlosen will, der behält oft nichts von einem Einkommen übrig, bei welchem ein Einzelner, oder ein mit einer kleinen Familie Versehener schwelgen kann. Wie hart und der Thränen des Mitleids würdig wäre es, jenen, wie diesen, abgeben zu lassen! Müßte nicht so der Armuth, Hülflosigkeit und Verzweiflung genommen werden, damit der Wohlstand in Unbeschränktheit und Sorglosigkeit prassen könnte? Der Schatzbeamte verhindre, wo er kann, die Besteurung solcher einzelnen Geschäfte und Unternehmungen, welche zu ihrem glücklichen Erfolg der Heimlichkeit und raschen Ausführung bedürfen. Denn die unvermeidliche Oeffentlichkeit und Umständlichkeit der Erhebung wird solchen Erwerbszweigen entweder allen Nutzen entziehen, oder doch wegen der Ungewißheit des Erfolges ihren Unternehmern den Muth ihrer Fortsetzung und Wiederholung rauben. Oft verliert der Staat durch dergleichen Auflagen Hunderttausende, bis er Tausende gewinnt, und leidet noch den wesentlichern Schaden, daß die bürgerliche Zufriedenheit sinkt. Unendlich besser ist es, das Gewerbe überhaupt, als die einzelnen Unternehmungen desselben zu besteuern, weil diese Einmischung der Obrigkeit in des Bürgers besonderste Handlungen in ihm die süsse Gewißheit seiner äussern Unabhängigkeit in nützlichen Beschäftigungen schwächt, und wegen der Unmöglichkeit der Behörden, diese einzelnen Handlungen beständig im Auge

zu

zu behalten, den Eigennützigen zur Umgehung der Gesetze reitzt, und so Gelegenheit zur Vernichtung der Volksredlichkeit giebt. Wenn der Handelsstand durch die möglichste Unabhängigkeit im Betrieb seiner Geschäfte reich geworden ist; so wird er dem Staate einen weit freudigern, kräftigern und in der Erhebung minder kostspieligen Beistand leisten, als wenn er sich auf allen Wegen seines redlichen Verkehres beengt und gehindert fühlt. Sehr schädlich für das Gemeinwohl wirken auch schwere Auflagen auf die öffentlichen Verbindungsmittel der Theile eines Volkes mit den andern, oder eines Volkes mit andern Völkern, ich meine, zu hohe Postpreise und Wegzölle. Indeß die Furcht vor diesen und den damit häufig verbundenen Hudeleien und Verzögerungen auf den kaufmännischen, wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verkehr zerstörend wirkt, verliert wegen des immer seltenern Gebrauchs jener Verbindungsmittel der Staatsschatz sogar auch denjenigen Gewinn, welchen ihm die frühere Wohlfeilheit brachte. Noch nachtheiliger für den äussern Handelsverkehr ist die aus der Erhebung eines zu hohen Schlagschatzes hervorgehende Verschlechterung des Geldes. Der Kaufmann, welcher für die im Land abgesetzten Waaren nur Landesmünzen erhält, kann diese wegen ihres zu geringen Gehaltes zur Bezahlung seiner auswärtigen Handelsfreunde nicht brauchen, und muß daher mit grossen Mühen und Kosten allgemein gangbare Münzen einwechseln, um seine Gläubiger zu befriedigen, oder er muß diesen das einheimische Geld nach seinem reinen Metallwerth überlassen, welches er nach dem Nennwerth um einen bedeutend höhern Preis anneh-

men

men mußte, wodurch der Schlagschatz für ihn und sein Vaterland verloren geht. Diese Noth wird immer drückender, weil auf diese Art alle guten inländischen alten und alle vollgültigen ausländischen Münzsorten ausser Land gehen, so daß endlich die geringen inländischen allein übrig bleiben. Dieses Unglück vermehren gewöhnlich die Falschmünzer ausserordentlich, da der Gewinn des Betruges sehr lockend und bei starker Verschlechterung des Geldes selbst dann noch groß genug ist, wenn sie zu ihrer Sicherung vor der Wachsamkeit der Gesetze das nachgemachte Geld von demselben Gehalt, wie die Regierung, ausprägen. Wie sehr dadurch der Verkehr gehemmt wird, wie wenig so der inländische Kaufmann mit dem ausländischen, der seine Zahlungen mit seinen gangbaren guten Landesmünzen berichtiget, gleichen Markt halten kann, fällt jedem in die Augen. Aber wahrhaft zerstörend für den innern und äussern Handel eines Volkes wirkt die Einführung des Papiergeldes in einem Lande, welches nicht einen solchen Ueberfluß an baarem Gelde und so zweckmäßige Anstalten besitzt, daß das Papiergeld in jedem Augenblick ohne Verlust in baares Geld verwandelt werden kann. Denn da dieses Papier keinen wahren Werth, sondern nur einen eingebildeten hat; so ist es ohne die erst genannten Vortheile in beständiger Abweichung, jedoch gewöhnlich im Fallen begriffen, da jeder froh ist, selbst mit einigem Schaden, eine solche lose Waare anbringen zu können, deren Werth sich auf die blose Meinung anderer Völker von der Zahlungsfähigkeit des Staates gründet, welcher sie verfertigen ließ, so daß jeder Misgriff desselben in seiner innern und äussern Verwaltung, jeder Krieg, ja, jede Be-

sorg-

sorgniß eines Krieges, noch mehr aber jedes Unglück das an sich unwerthe Papier zum Fallen bringen kann. Da die Leichtigkeit, sich auf diesem Wege des baaren Geldes des Volkes zu bemächtigen, häufig unredliche Staatsmänner zur endlosen Vermehrung des Papiergeldes, und wegen des äussersten Misverhältnisses seines Stoffwerthes mit dem Nennwerthe jeden schlauen Betrüger zur Nachmachung reitzt; so verliert es oft allen Werth so sehr, daß die Staatsregierung davor, wie vor einem Bankbrüch, erröthen muß, und die Verwünschungen aller derer erndtet, welche dadurch ihr Eigenthum verlieren. Zugleich erzeugt dieß ein namenloses Elend im Lande selbst bei allen Familien, welche dieses Lügenpapier nach seinem vollen Nennwerth für ihre dem Staat geleisteten Dienste annehmen müssen. Vermeide daher jeder Schatzbeamte mit heiliger Scheu diese verzweifelte Art, die Staatseinkünfte zu vermehren, wenn er nicht vorsätzlich den Fluch seines Vaterlandes mit ins Grab nehmen will. Zugleich aber verhindre er auch, so weit es in seinen Kräften steht, alle vermeidlichen Ausgaben, da jeder willkührliche Verbrauch der oft sauer verdienten Habe der Bürger ein Frevel an der bürgerlichen Freiheit und dem Eigenthumsrecht ist. Wer aber Gelegenheit zu Ausgaben giebt, damit er über den Bedarf einfordern könne, der ist ein der Verbannung würdiger Verbrecher. Bedenke doch jeder Rathgeber der Regierung bei der Bestimmung der Auflagen, daß nichts den Muth und die Vaterlandsliebe eines ganzen Volkes mehr niederschlägt, als wenn es einen unordentlichen, oder gar verschwenderischen Gebrauch der Gelder bemerkt, deren

red-

redlicher Erwerb es Mühen und Sorgen kostete, die mit Gesetzesgewalt ihm abgefordert wurden, und auf deren Besitz es im Fall keines dringenden Staatsbedürfnisses ein göttliches Recht zu haben meint. Aber ebenso, wie die Vergeudung des Staatsschatzes eine Sünde gegen das Vaterland ist, bleibt auch die Sparung eines grossen Staatsschatzes für ungewisse Ausgaben aus guten Gründen verwerflich. Denn die zu ersparende Summe wird dem öffentlichen Verkehr entzogen; die Zinsen, welche im Handel und Wandel mit dem Kapital hätten gewonnen werden können, sind rein verloren; der Handelsstand verliert wegen der Verminderung der im Umlauf befindlichen Masse des baaren Geldes und der immer mehr wachsenden Schwierigkeit, es schnell und unter billigen Bedingungen zu erhalten, die Mittel zu grossen Unternehmungen, und sein Vertrauen bei dem Ausland; Ackerbau und bürgerliche Gewerbe, denen oft durch Vorleihen unter die Arme gegriffen werden muß, müssen diese Hülfe entbehren, oder mit schwerem Zins und Schafflohn erkaufen. Bei eingetretenem Kriege wird dieser an einem einzigen Ort todtliegende Schatz gewöhnlich eine leichte Beute der Feinde, oder er fällt in die Hand eines Erben, der, die darauf haftenden Seufzer und Thränen nicht ahnend, ihn leichtsinnig und für unedle Zwecke verschwendet, oder gar als einen Sporn zu unnöthigen Kriegen misbraucht, welche der Freiheit des Vaterlandes verderblich werden können.

Aber wie kann die Regierung in gefährlichen und entscheidenden Augenblicken die benöthigten Summen erhalten, wenn sie keinen Schatz sparen soll?

Die

Die Zurücklegung eines mäsigen Nothpfennigs wird ihr nicht verargt. Aber selbst in Ermangelung dessen ist der Reichthum der Residenz und der in dieser und in den durch ihre Weisheit reich gewordenen Handelsstädten befindlichen Wechselanstalten eine stets offene Schatzkammer für die unvermutheten Bedürfnisse einer redlichen und wohlthätigen Regierung. Der Wohlstand des ganzen durch ihm glücklichen Volkes öffnet sich zur Bestreitung aller unvermeidlichen grossen Ausgaben dem angebeteten Fürsten in jeder Noth, wie ein Arm der Liebe, und die freundliche Bereitwilligkeit der Darlegung dieser Opfer schenkt demselben noch überdieß die beseeligende Gewißheit, bisher der Vater seiner Unterthanen gewesen zu sein, und ihre kindliche Zärtlichkeit verdient zu haben. Heil dem Lande, dessen Fürst arm, das Volk aber reich ist! Heil dem Fürsten, der seine Grösse in dem heiligen Besitz einer solchen Armuth sucht! Gottes Beifall und die Herzen seiner Unterthanen sind ihm ein siebenfacher Ersatz.

Der Bürgerstand.

Welche Aufgabe Gottes hat der Bürgerstand zu lösen?

Er soll die Erzeugnisse seines Vaterlandes zur Befriedigung der Bedürfnisse, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen seiner Mitbürger auf eine möglichst geschickte, feine und doch dauerhafte Art verarbeiten, die zweckmäsigsten Werkzeuge und Mittel ihrer Bearbeitung mit Scharfsinn erfinden und verfertigen, und diese Werke seiner Hand um die wohlfeilsten Preise

an das Inland und Ausland verkaufen. Es ist eine Schande für den Bürgerstand eines Staates, wenn das Vaterland die rohen Erzeugnisse seines Bodens dem Ausland zusenden, und ihm für die zum Gebrauch bereiteten einen Arbeitslohn bezahlen muß, welchen die Landesbewohner selbst verdienen könnten. Dabei verliert das Vaterland zugleich die bedeutenden Kosten der doppelten Versendung, und erleidet so eine empfindliche Verminderung der Masse seines baaren Geldes. Da jedoch diese Verarbeitung der rohen Erzeugnisse unsres Bodens im Auslande, und der Erkauf vieler unsrer wahren und eingebildeten Bedürfnisse von ebendemselben nicht ganz vermieden werden kann; so ist es die Pflicht aller weisen Bürger, zu bewirken, daß ebenfalls von ihnen und ihren Mitbürgern ein Theil der rohen Stoffe des Auslandes für dasselbe durch Kunst zubereitet, und viele seiner wahren und eingebildeten Bedürfnisse für die annehmlichsten Preise ihm zugeführt werden, damit der durch die Einführung der fremden Waaren entstehende Geldverlust dem Vaterland wieder ersetzt werde. Möglichst wohlfeil soll der Werkkünstler und Kaufmann seine Waaren dem Inland und Ausland deswegen liefern, damit es dem erstern nicht möglich sei, sie zu niedrigern Preisen vom billigern Ausland zu erhalten, welches die Einführung äusserst begünstigt, noch das Ausland die ihm zugesandten Waaren und Waarenanbietungen zurückweise, weil es sie wohlfeiler von dem Inland, oder von andern ausländischen Völkern beziehen kann. Jedoch erhebt der Ruf einer ausgezeichneten Güte und Schönheit der Waaren eines Volkes diese selbst über den Vorwurf eines hohen Preises. Daher betrachte

es

es jeder teutsche Werkkünstler als eine Ehrensache seines Vaterlandes, daß er nur die vollkommensten Werke liefert. Er stosse als einen Zunftschänder und Volksverleumder den Mitarbeiter von sich, welcher leichtsinnig und habsüchtig bei seiner Arbeit nur den Schein berücksichtigt. Und kein Kaufmann beschimpfe sein Volk durch die Versendung einer Waare, welche nicht den allgemeinen Forderungen der Brauchbarkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit augenscheinlich Genüge leistet, selbst wenn er überzeugt wäre, daß ein gewissenloser ausländischer Käufer die schlechte Waare für den Werth der guten annehmen wolle und brauchen könne. Denn für einen solchen Vortheil des Augenblickes untergräbt er sich und seinem Volke den unendlich grössern Gewinn der ganzen Zukunft, da jede unvollkommene Waare schnell ihren eigenen Markt vernichtet, das entdeckte Brandmal ihrer Schlechtigkeit den redlichen Käufer zurückscheucht, und sein Vertrauen auf das Volk, das sie sandte, schwächt. Indeß sich diese, gleich dem Diebe der Nacht, einschleichen muß, ehrt und ziert die edle den offenen Markt, trägt den Namen ihres Verfertigers, als ein schönes Denkmal seiner Meisterschaft, durch die Reiche des Erdbodens, und vermehrt das Lob des Volkes, aus dessen Hand sie hervorgegangen ist. Mache sich es daher jeder Werkkünstler zur Gewissenspflicht, nicht nach Maasgabe einer leichtfertigen Bestellung, oder der Verkäuflichkeit, sondern zur Befriedigung seiner eigenen Forderungen, zu seinem eigenen Wohlgefallen an dem Werk seiner Hände zu arbeiten; dann wird es auch der Welt genügen. Mag gleich der Sudler für den Augenblick mehr gewin-

winnen, als er: sein Nutzen wird desto dauerhafter sein, und ihm die ersten Verluste vielfach vergüten. Je häufiger die Beispiele musterhafter Arbeit werden, desto bereitwilliger werden die Abnehmer werden, sie als solche zu bezahlen, indeß bei der überwiegenden Menge der schlechten Waaren das allgemeine Mistrauen auch die seltene vorzügliche als schlecht voraussetzt, und ihr den verdienten Preis entzieht. Die schändlichsten unter den Werkkünstlern und Handelsführern sind diejenigen, welche das, was der liebe Gott rein, gut und heilsam schuf, verfälschen, verschlimmern und vergiften, um Arglose zu hintergehen, oder ihrer Waare bei Thoren den Anstrich einer höhern Güte und Kraft zu geben. Die allgemeine Verachtung und verderblichste Nahrungslosigkeit, welche dieser frevlerischen Untreue auf dem Fuße folgt, sind ihr verdienter Lohn. Es wäre sehr gut, wenn der Buchhandel blos von Gelehrten getrieben werden könnte, weil hier die eigene richtige Beurtheilung der Güte der in den Handel aufzunehmenden Bücher von den heilsamsten Folgen wäre, und unzähligen schlechten und unbrauchbaren Büchern den Eingang verschlösse. Allein da nicht leicht der eifrige Dienst der Wissenschaften mit der zeitraubenden Erlernung des sehr künstlichen Ganges und Betriebes des Buchhandels verbunden werden kann; so ist es Bedürfniß aller rechtschaffenen vaterländischen Buchhändler, sich mit Gelehrten, die den Geist der Wissenschaft und Kunst erfaßt haben, und es mit ihrem Vaterland und der Menschheit gut meinen, in Verbindung zu setzen, um frühzeitig zu erkennen, welche Schriften ein Gewinn für die Wis-

senschaften und Künste sind, und dem teutschen Volk Ehre bringen, oder welche als Ausflüsse schriftstellerischer Ohnmacht und Verdorbenheit dem Vaterland Schaden und Schande zuziehen. Sie sollen auf diesem Weg zu erfahren suchen, welche wissenschaftlichen Werke ein dringendes Bedürfniß der gelehrten Welt, des Volksunterrichtes und der Jugenderziehung, und welche teutschen Gelehrten zur zweckmäsigsten Verfertigung derselben am geschicktesten seien. Nur diesen, nicht dem ersten besten, oder der ganzen Schreibewelt, werde er eine ermunternde Veranlassung zu einer schriftstellerischen Unternehmung. Mit demselben teutschen Herzen mache er es sich zum süssen Geschäfte, die Entstehung bedeutender Werke vaterländischer Kunst zu befördern. Nur so kann er seinen Namen unter die Pfleger der teutschen Volksehre, unter die Wohlthäter seines Vaterlandes und der Menschheit einschreiben. Aber weit von ihm sei die Schmach entfernt, nur zu verlegen, weil er verkaufen kann, ohne Rücksicht auf den Werth des Buches, dem Zeitgeist zu fröhnen durch beliebte Gemeinheiten und sinnenkitzelnde Schwachheiten, oder der Leidenschaft durch die Beschimpfung des ehrlichen Namens seiner Mitbürger, oder wohl gar durch frevlerische Angriffe auf wichtige Staatsmänner, welche dem Neid und Blödsinn misfallen, Schriften zu verbreiten, welche den guten Sitten, der Unschuld und Rechtlichkeit Hohn sprechen, die Auswüchse verkrüppelter Geister mitzutheilen, weil ihre Sonderbarkeit und Verkehrtheit Aufsehen erregen und der Habsucht nützen kann, durch neue und trügerische Titel, erkaufte Lobpreisungen und Empfehlungen, erlogene Verkündigung reissendes

Ab-

Abganges, und Bestechungen derer, welche die Einführung zu fördern vermögen, verrufene und als unbrauchbar anerkannte Waare an den Mann zu bringen, und eitle Schriftsteller, welchen es glückte, einiges Gute zu liefern, durch eigennützige Aufmunterungen zur Vielschreiberei und Schriftsudelei zu verführen. Vielmehr bringe er in jedem wichtigen und entscheidenden Augenblick dem Wohl und der Freiheit seines Vaterlandes die seinem wichtigen Berufe gemäsen Opfer durch die Verbreitung solcher Schriften, welche glühende Liebe zum Vaterland und flammenden Haß gegen Knechtschaft und Unterdrückung athmen. Er fürchte mit grossem Herzen selbst das Henkerbeil des Unterdrückers nicht. Denn der Tod eines einzigen Zeugen der Wahrheit wirkt zur Befreiung des Vaterlandes mächtiger, als hunderttausend gerüstete Vaterlandsvertheidiger. Ein Volk, welches viele solche Bürger zähl', wird von aussen geachtet, im Innern glücklich sein.

Der Bauernstand.

Welches ist die Bestimmung des Bauernstandes?

Er soll erstlich durch weise und fleissige Benützung des vaterländischen Bodens demselben so viele Früchte abgewinnen, daß davon das Vaterland nicht blos überflüssig genährt, sondern auch noch ein Ueberschuß für die Zeiten der Noth zurückgelegt, oder für den Verkauf an unsre Menschenbrüder in unfruchtbaren und mit Miswachs heimgesuchten Ländern bestimmt werden könne. Unter jenem Ueberschuß verstehe man jedoch nicht Kornböden, für Ratten und Mäuse angefüllt,

welche zwanzig Jahre des Ueberflusses zu künstlichen Hungerjahren machen, bis sie einem natürlichen mit ihrem verdorbenen Gute einige Erleichterung schaffen, sondern einen aus den reichlichen Getraidvorräthen aller Landwirthe hervorgehenden so grossen Brodreichthum, daß niemals eine Nachfrage des Bedürfnisses unbefriedigt gelassen werden muß. Der Bauernstand soll ferner auf die Erzeugung roher Kleidungsstoffe aus dem Thierreich und Pflanzenreich den möglichsten Fleiß verwenden, und sich es als einen Vorwurf anrechnen, an irgend jemand ein Kleidungsstück zu erblicken, dessen Wolle, oder andre Thierhaare, Leder, Seide, Flachs, Hanf, Farben und übrige Zubereitungsmittel nicht auf vaterländischem Boden gewonnen worden sind. Der Landwirth vereinige reifliches Nachdenken über seine Felder und Wiesen und die Kunst der Erfahrungen der ältern Landleute mit seinem redlichen Fleisse, da jeder Boden eine besondre Beschaffenheit hat, und nach seiner Eigenthümlichkeit behandelt werden muß, wenn er die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen soll. Sehr gefährlich sind jedoch Feldbaulehren, hinter dem Ofen erfunden. Ihr Wahnsinn kostet das teutsche Vaterland jährlich den Ertrag vieler hundert Morgen seines besten Bodens, und wirft selbst in dem glücklichsten Fall nicht die Strohsäcke ab, worauf jene Landwirthe ohne Land ihre Grillen träumen. Was die Erfahrung aller Zeiten und Länder bewährte, besteht etwa in folgenden Verfahrungsweisen. Der Landmann lockere das Erdreich seines Feldes mit unermüdetem Fleisse auf, damit jedes Stäubchen desselben unabhängig und ungebunden die belebende Kraft der Luft und des Lichtes einsaugen, und ungehindert

ver-

verarbeiten und verzinsen könne. Er setze ihm die Kräfte, welche ihm zur Hervorbringung einer vollständigen Erndte fehlen, durch nährenden Dünger zu, dessen Maas im Verhältniß der Güte des Bodens grösser, oder kleiner sein muß. Das Letztere soll auch bei den Wiesen geschehen, nur daß diesen, da sie den Reitz des Pfluges, der Egge und des Karstes entbehren müssen, die unentbehrliche Erweichung durch das Wasser zufliesen muß. Alle Raubpflanzen, welche mit der beabsichtigten Frucht von einem Boden zehren wollen, müssen ausgerottet und die Gelegenheit dazu besonders dann benutzt werden, wenn die Art der Frucht eine leichte Berührung des Bodens erlaubt. Man vermeide, in zwei, oder mehr auf einander folgenden Jahren dieselbe Frucht auf einem und demselben Boden zu bauen, sondern lasse Getraidarten, und Kraut und Wurzelgewächse regelmäsig darauf abwechseln. Denn es ist eine bekannte Wahrheit, daß jedes Wesen, wenn es die Art seiner Kraftäusseruug verändert, ein weit grösseres Maas der Anstrengung ertragen kann, als wenn es ein ewiges Einerlei ermüdet. Ein zu leichter Boden werde durch Lehm gemischt, und in den Stand gesetzt, das ausserdem schnell durchseigende Wasser zum leichtern und bequemern Genuß seiner Pflanzen in der Höhe zu erhalten. Der zu schwere Boden werde durch Sand verhindert, den reichlichen Regen zu lang auf seiner Oberfläche zu tragen, so daß Kühle und Nässe die Pflanzen im Wachsthum hindert, indem sich ihre Saugröhren verstopfen, und der Sonne und Luft den Zugang erschweren. Man wähle für die Aussaat immer nur den reifsten Samen, die vollendetesten Pflanzenkeime, weil diejenigen, deren eigenes Wesen

sen nicht ganz ausgebildet ist, unmöglich ein vollkommenes Geschöpf ihrer Art zu erzeugen vermögen. Man strenge die Kraft des Bodens nicht unnatürlich durch zu viele Erndten an, und vergesse nicht, daß eine einzige gute Erndte besser und vortheilhafter ist, als drei schlechte. Aus diesem Grunde gönne man auch dem Felde von Zeit zu Zeit einige Ruhe, das heißt, man lasse es seine verlornen Zeugungskräfte aus der Luft und dem Licht durch die Brache ersetzen, und durch die hinzutretenden Kunstmittel zur größten Reife bringen. Vor der Bearbeitung beurtheile man sorgfältig die Natur des Bodens, damit nicht den zu trockenen die Thorheit hoher schmaler Beete, welche durch Sonne und Luft leicht ausgetrocknet werden, und den ihnen stets nöthigen Regen größtentheils in die Furchen leiten, oder die Sammlung zu vieler Feuchtigkeit den an und für sich nassen zur Ernährung, Erwärmung, Belebung und Entwicklung der in ihn gelegten Fruchtkeime ungeschickt mache. Es ist eine Schande für den Landwirth, wenn er für die Anwendung einer Verfahrungsart keinen weitern Grund, als die Gewohnheit seiner Vorfahren, oder den Gewinn grösserer Bequemlichkeit hat. Ueberhaupt bedenke der Landwirth, daß die Natur nur den emsigen Fleiß belohnt, und nie der Faulheit durch unverdiente Gunstbezeugungen ein Kopfkissen unterlegt. Die Flur ist ein heiteres Mädchen: man muß sie necken, wenn sie lieben soll. Eine nicht minder grosse Sorgfalt soll der Landwirth auf die Veredlung der Viehzucht, oder auf die Erhaltung einer bereits veredelten wenden. Es wäre schimpflich für denselben und ein deutlicher Beweis seiner Unwissenheit, oder Trägheit, wenn er nicht bei

sei-

seiner Landwirthschaft so viel Vieh hielte, als seine Felder und Wiesen leicht zu ernähren vermögen. Erstlich liefert ihm alles Vieh einen brauchbaren Dünger. Pferde und Rinder leisten ihm durch ihre Kräfte die wichtigsten Dienste. Seine Lage erlaubt ihm, sein Vieh zu Haus und im Freien kostenfrei unter seiner beständigen Aufsicht zu halten. An vielen Tagen des Jahres, besonders bei stürmischer Witterung und im Winter wäre er ohne Beschäftigung und Taglohn, wenn er keinen vollzähligen Viehstand hätte. Auch giengen viele Vortheile des Feldbaues, z. B. Unkraut, Spreu, die zu Dünger bestimmten Strohe und Baumnadeln als vorherige Viehstreu, Weggras, Raingras und Haidegras ꝛc. fast ganz verloren, wenn sie die Haltung des Viehes nicht anwendbar machte. Es liegt nur an dem Landwirth, den allgemeinen Nutzen des Viehhaltens durch Klugheit und Thätigkeit zu verdoppeln. Dieß geschieht dadurch, wenn er das Vieh reinlich hält, ihm reichliches und zuträgliches Futter reicht, den Einfluß der ihm schädlichen Witterung vermindert, oder von ihm abhält, und es überhaupt ganz seiner Natur gemäs behandelt, seine Art durch Zuchtvieh aus solchen Ländern und Gegenden, worin es sich in der höchsten Vollkommenheit befindet, oder durch weise Auswahl der stärksten und schönsten Stücke zur Vermehrung der Heerde veredelt, oder edel erhält, es nicht durch erschöpfende Arbeiten schwächt, und alle Mishandlungen und widrigen Eindrücke von ihm abhält. Es ist ausgemacht, daß ein gutes Stück Vieh mehr werth ist, als zwei schlechte. Doch beschränke sich der Landmann nicht blos auf die Erzeugung guter und reichlicher Nahrungsmittel und Kleidungsstoffe, sondern benütze auch

sei-

seinen Boden zum Anbau aller Gewächse, welche in den Wissenschaften, Künsten und bürgerlichen Gewerben von entschiedenem Nutzen sind. So soll und wird der Bauernstand der Ernährer, Kleider, Bereicherer und Wohlthäter seines Vaterlandes, und ein hochgeachtetes Glied des Staates sein.

Fünftes Hauptstück.

Der Staat.

Was versteht man unter Staat?

Das durch ausdrückliche Gesetze bestimmte Verhältniß, in welchem alle erstgenannten Stände des Staates zur Erhaltung ihrer Freiheit und zur Förderung ihrer vernünftigen Zwecke neben einander stehen.

Wie wird durch die Staatseinrichtung die Freiheit geschützt, und das Bürgerwohl vermehrt?

Die Staatsregierung schreibt mit Beiziehung der aufgeklärtesten und redlichsten Männer des Volkes die Schranken vor, in welchen sich die Handlungen des Bürgers bewegen müssen, um die Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Gesundheit und des Lebens und die vernünftigen Zwecke Anderer nicht zu stören. Das Verzeichniß dieser Begrenzungen aller bürgerlichen Handlungen des Volkes nennt man das bürgerliche Gesetzbuch. Da demungeachtet Leidenschaft, Habsucht, Herrschsucht, Stolz und Rachsucht diese Schranken stets überspringen wollen; so stellt die Regierung

rung

rung als Gegengewicht gegen solche Rechtsverletzungen die zweckmäßigsten Strafen auf, und sorgt mit der größten Strenge und Unparteilichkeit für die pünktliche Vollziehung derselben. Die Sammlung dieser Strafgesetze nennt man das Strafgesetzbuch. Doch hat der Bürger das Recht, von seiner Regierung nicht blos die Bestrafung derer, die wirklich an ihm gefrevelt haben, zu fordern, sondern auch die möglichste Verhinderung solcher Verletzungen durch eine strenge Aufsicht auf die Handlungen der Bürger, eine Entfernung aller Hindernisse, welche Menschen und Naturereignisse seinem nützlichen Leben in den Weg stellen, und die Verhütung der Wiederholung durch die den Umständen angemessenen Züchtigungen und Schutzanstalten. Er erwartet nicht blos Ungestörtheit in der Verfolgung seiner vernünftigen und nützlichen Absichten, sondern auch deren möglichste Beförderung und Unterstützung durch alle der Regierung zu Gebote stehenden Mittel. Die Mittel und Wege, wie der innere Friede, die Sicherheit und das Wohl des Bürgers im Allgemeinen und Besondern erhalten, vermehrt und gesteigert werden können, sind in dem Polizeigesetzbuch verzeichnet. Die Regierung bestimmt die äussern Handlungen und Anstalten, durch welche, das Vaterland sich bei stolzen und raubsüchtigen Staaten während des Friedens in Achtung setzen, und dieselben kräftig zurückweisen könne, wenn sie feindliche Angriffe auf das Vaterland wagen sollten. Sie setzt die Pflichten der Vaterlandsvertheidiger vest, bestimmt die geeigneten wirksamen Strafen gegen die Verletzungen der Kriegsordnung, an deren pünktlichste Befolgung die Frei-

heit und Unabhängigkeit des Vaterlandes gebunden ist, und verordnet, wie weit ihre bewaffneten Bürger gegen das feindliche Ausland feindlich verfahren sollen und dürfen. Denn auch die Feindseligkeiten müssen menschliche Grenzen haben, wenn nicht jeder Krieg Todtfeindschaft erzeugen und bis zur Zerstörung der Kriegenden fortgesetzt werden soll. Den Inbegriff dieser Verordnungen, Pflichten und Befugnisse nennt man das Kriegsrecht. Da der blühende Handel eines Volkes alle Hände in Bewegung setzt, allgemeinen Wohlstand verbreitet, und die Hülfsquellen des Vaterlandes bis ins Unendliche vermehrt; so bringt der Staat den Handel seiner Bürger durch die Verleihung aller mit den Rechten der übrigen Bürger vereinbaren Vortheile, und durch die Entfernung aller Hindernisse desselben in Aufnahme. Die Richtschnur der dem Staatsganzen erspieslichsten obrigkeitlichen Beurtheilung und Behandlung kaufmännischer Verhältnisse und Unternehmungen enthält das Handelsgesetzbuch. Da Fürsten und Volk ihre Befugnisse zu ihrem beiderseitigen Verderben überschreiten können; so wird das Verhältniß genau bestimmt, in welchem beide zu einander stehen müssen, damit der gute Fürst hinlängliche Mittel und Wege habe, sein geliebtes Volk vollkommen glücklich zu machen, und das Volk gegen Grausamkeit, Ungerechtigkeit und verderbliche Maasregeln eines schlechten Fürsten eine Vormauer der Gesetze besitze. Dieses Rechtsverhältniß zwischen dem Fürsten und dem Volke bestimmt die Staatsverfassung.

Sind nicht alle genannten gesetzlichen Vorschriften Ausflüsse der gesunden Vernunft, und wäre es da-

daher nicht möglich, daß sich alle Einwohner eines Staates ohne besondre Anordnungen diesen gemäs regierten?

Nimmermehr. Erstlich sind bei weitem die wenigsten Menschen so aufgeklärt, daß sie sich in jedem Augenblick die Vernunftgebote vergegenwärtigen könnten. Und könnten sie dieß auch; so wäre doch bei vielen der böse Wille und der Trieb des Eigennutzes weit mächtiger, als das Bewußtsein dessen, was recht und gut ist. Wenn die zum Wohl des Staates gegebenen Gesetze nicht mit äusserer Macht bekleidet aufträten; so würde sie jeder nur dann befolgen, wenn sie seinen Leidenschaften nicht im Wege stünden, und sie verspottend überschreiten, wenn sie seinen verkehrten Neigungen einen Schlagbaum vorlegen wollten.

Ist denn aber eine äussere Gewalt der Gesetze gegen die vorauszusetzenden Angriffe aller Bürger denkbar?

Recht wohl. Alle Staatsbürger, selbst die schlechtesten, wünschen und fordern, daß jeder andre Mensch ihre Menschenrechte achte, und sie in der Ausführung ihrer nützlichen Absichten und unschädlichen Wünsche nicht hindre. Seinetwegen verlangt selbst der Dieb, daß man ein Eigenthumsrecht, der Verleumder und Mörder, daß man die Unantastbarkeit des guten Namens und des Lebens anerkenne. Daher vereinigen sich in einem Staate die Wünsche aller Glieder desselben dahin, daß durch zweckmäsige Gesetze das Eigenthum, der Geschäftsgang, die Ehre, Gesundheit und das Leben aller Bewohner geschützt werden sollen, und stellen ihre gesammten Kräfte der Obrigkeit

ge-

gegen diejenigen zu Gebot, welche sich erfrechen, die Verletzung der Rechte Anderer mit Gewalt durchzusetzen, und die geforderte Genugthuung, den hinreichenden Schadenersatz, und die dem Frevel gebührende Strafduldung verweigern. So lange daher nicht eine Auflösung aller menschlichen Ordnung, ein allgemeiner Aufruhr gegen die göttlichen Gesetze der Vernunft, ein Krieg Aller gegen Alle Statt findet, ist jeder einzelne Bürger ein stillschweigender, oder werkthätiger Gewährleister der auch ihm wohlthätigen Herrschaft der Gesetze. Der Arm des Gesetzes ist also das ganze Volk.

Was würde geschehen, wenn diese Gewährleistung aufhörte?

Was der redliche Fleiß, die nützliche Thätigkeit, das Verdienst um das Vaterland und die Menschheit seit Jahrhunderten erwarben, würde unaufhaltsam die Beute derer werden, welche durch Müssiggang und Thorheit ihr Eigenthum verloren, oder es in dem Frohndienst viehischer Lüste verpraßten. Menschen, welche sich durch Gaunerstreiche und gemeinschädliche Handlungen den Verlust der Ehre und des Vertrauens zuzogen, würden sich durch hündische Geringschätzung und Beschimpfung, durch Mishandlungen und gefährliche Verletzungen an denjenigen schadlos zu halten suchen, welche durch ihre Bürgertugenden Ehre und Ansehen bei Andern erwarben. Jede gemeinnützige und rühmliche Unternehmung würde gewaltsam von denen unterbrochen und zerrüttet werden, welche sich ärgern, daß irgend ein schönes und nützliches Beginnen einen Maasstab der Beur-

thei-

theilung ihrer eigenen Unbrauchbarkeit und Verdienstlosigkeit darbietet. Alle diejenigen, deren innere Verworfenheit einer Ermordung ihrer Mitmenschen fähig ist, würden bei der geringsten Veranlassung jeden Edlen erwürgen, von welchem sie einen Widerstand gegen ihre verbrecherischen Absichten erführen, oder nur voraussetzten. Die Tugend müßte in den Kerkern des Lasters ihre Tage verweinen, oder sich vor dem Verbrechen verkriechen, und der allgemeine Schrecken vor den tolldreisten Würgerhaufen würde ihre Greuelthaten zu Tugenden stempeln. Wenn die völlige Verwüstung und Zerstörung aller guten Keime ihres Volkes der Raubsucht und dem Blutdurst die gewohnten Opfer erschwerte, würden sich diese Scheusale, wie ein höllischer Brand, auf alle andern Völker stürzen, und ohne den mächtigern Zusammentritt rechtlicher Staaten das Angesicht der Erde erst in ein Raubnest und Schlachtfeld, und endlich in eine Wüste verwandeln. Daß Wissenschaften und Künste, als Lichter, welche das bluttriefende Laster beleuchten, zuerst vertilgt würden, ist offenbar, und ihr Strahl wäre in den Händen jener Verworfenen höchstens eine Fackel, um den Mordbrand der Menschheit schneller zu vollenden. Diese Besorgniß, welche sich auf gräßliche Erfahrungen gründet, war die mächtigste Aufforderung zur Gründung jenes Rechtsverhältnisses der Staaten zu einander, welches wir das Völkerrecht nennen.

Welche Grundsätze stellt dieses Völkerrecht auf?

Es verlangt, daß jedes Volk sich in einem geordneten Rechtszustand befinde, in welchem die andern Völker eine Bürgschaft der Anerkennung ihrer

Rech-

Rechte im Allgemeinen und Besondern voraussetzen können, daß kein Staat den andern in seinem rechtmäßigen Besitze störe, noch die im Innern desselben getroffenen friedlichen Anstalten nach seinem Gutdünken geändert wissen wolle, daß die fremde Regierung jeden ihrer Bürger für jedes den Bürgern andrer Staaten zugefügte Unrecht nach den Gesetzen seines Volkes verantwortlich mache, und jene auf ihrem Gebiet, wie ihre eigenen Unterthanen, vor Schaden und Nachtheil sichre, daß der Bürger jedes Staates in dem andern nach den in seinem Lande geltenden Gesetzen und Vorschriften gerichtet werde, weil er nur diese kennen kann, und sein Leben nach ihnen zu ordnen pflegt, daß kein Staat die der Freiheit der andern gefährlichen Anschläge begünstige und unterstütze, und daß jeder in der Ausübung seiner Feindseeligkeiten gegen den andern während eines Krieges sich innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit halte, wenn er nicht vor allen andren Völkern seinen eigenen Menschenrechten entsagen, und eine gräßliche Vergeltung auf sich laden will.

Wenn aber mächtige Staaten sich nicht an diese Rechtsgrundsätze binden wollen, welche Gesetzeskraft kann sie hindern, die Freiheit und das Recht anderer Völker zu verletzen?

Es ist in der That der schrecklichste Beweis der noch sehr tiefen Unvollkommenheit unsres gesellschaftlichen Zustandes, daß immer noch nicht die Anstalten getroffen sind, durch welche die Rechtsstreite der Staaten und Völker auf demselben sichren und ruhigen Wege nach den allgemein angenommenen Grund-

sät-

sätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit entschieden werden können, wie die Rechtsstreite einzelner Menschen und kleiner Gesellschaften, und daß die allerwichtigsten Rechtsfragen, die über das Mein und Dein ganzer Völker, nicht durch die Göttersprüche der Vernunft, sondern von den Gegenfüßlern aller rechtlichen Zustände, der Gewalt und dem Krieg beantwortet werden sollen, daß also bis auf diesen Tag das Faustrecht bei uns im Grossen herrscht. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß häufig der glückliche Erfolg der Kriege auf der Seite des Mächtigern ist, der im übermüthigen Gefühl seiner Stärke den Angriff wagte. Aber eben dieses gereicht der Menschheit vor Gott und allen höhern Geistern zum Vorwurf, daß der Krieg des gerechten Volkes gegen das ungerechte nicht weit mehr das Gewicht einer durch das Ganze aller rechtlichen Völker verbürgten Rechtshülfe, als die Gestalt eines blosen Spieles des Zufalles hat. Denn so, wie jeder Bürger eines Staates seine ganze Kraft gegen Gewaltthätigkeit und Unrecht mit der Gewalt der strafenden Gerechtigkeit seines Landes vereinigt, und dieser ein unermeßliches Uebergewicht gegen den Widerstand des Verbrechers giebt, so sollten auf die entschiedene Gewißheit der Ungerechtigkeit einer Regierung und eines Volkes alle andern Regierungen und Völker unaufgefordert als Rechtshelfer des beleidigten und verletzten Volkes mit voller Kraft auftreten, und verhindern, daß der Gewinn der Raubsucht und Herrschsucht diese so mächtig mache, auch die Rechte aller andern Völker mit Füssen zu treten, oder doch durch das Beispiel eines glücklichen Erfolges andre nichtswürdige Volkslenker zu gleichen verbrecherischen Versuchen locke.

Einem Volke, dessen Regierung ohne hinreichenden Rechtsgrund den gefährlichen Brand eines Krieges entzündete, sollte kein einziger rechtlicher Staat des Erdbodens eher Frieden gönnen, als bis dasselbe die tolldreisten Brandstifter dem angegriffenen Volke zur verdienten Bestrafung ausgeliefert hätte. Allein da bei der jetzigen geringen Bildungsstufe des Rechtsgefühles vieler Völker des Erdbodens noch auf keine solche allgemeine Theilnahme an der Behauptung des Völkerrechtes zu rechnen ist; so ist doch wenigstens nach den schrecklichen Erfahrungen der letztern Zeit zu hoffen, daß das gesammte teutsche Volk inskünftige selbst die kleinste Verletzung seines Volksrechtes mit unauslöschlichem Zorn und Muth an jedem Frevler rächen werde. Wir dürfen erwarten, daß die völlige Zerschmetterung des ersten raubtollen Volkes, das unsre friedlichen Gauen anfällt, jedem andern raubsüchtigen Volke, wie ein gefüllter Galgen den Strassenräubern, zu einer schauerlichen Warnung diene, den wachen Teutschen der Gegenwart nicht mit dem schlafenden der Vergangenheit zu verwechseln. Wir trauen auf den gerechten Gott, daß er die vereinten Anstrengungen seiner Teutschen, sein Reich, das Reich der Gerechtigkeit zu stützen, mit den schönsten Strahlen seiner Freiheit segnen werde. Denn nicht Gott hatte uns verlassen, als uns der Fremdling mit Schlangen an seinen Siegeswagen knüpfte, sondern wir uns selbst.

Sechstes Hauptstück.

Die sieben Haupttugenden, an deren Befolgung die Freiheit und das Wohl des teutschen Volkes hängt.

Welches sind die vorzüglichsten Tugenden, die das teutsche Volk üben muß, wenn es vom Himmel gesegnet, in seinem Vaterland glücklich, und im Ausland geachtet sein will?

Liebe des Volkes zu seinem Fürsten.

Wie die Liebe zu Gott die erste Tugend des Menschen ist, so ist die Liebe zu dem Fürsten die erste Tugend des Bürgers. Der Fürst ist es, der den väterlichen Entschluß Gottes, seine Kinder glücklich zu machen, an seiner Stelle ausführen soll. Wie unbelohnend und ermüdend wäre dieß erhabene Geschäft für ihn, wenn er beständig fürchten müßte, seine Zeit und Kraft undankbaren, sein liebevolles Herz miskennenden Kindern zu widmen! Seine Vaterliebe treibt ihn, die zeitraubenden Sorgen der Regierung zu übernehmen, die ihm so vielen Kummer und Verdruß bieten, und so wenige Augenblicke des süssen Sichselbstlebens lassen. Seine Vaterliebe treibt ihn, sich im Fall grosser Gefahr von dem Ausland an die Spitze seiner Heere zu stellen, um gewisser zu siegen, oder mit der Möglichkeit, ein freies Volk beglückt zu sehen, das nur diesem geweihte Leben zugleich zu verlieren. Seine Vaterliebe treibt ihn, seine geistvollsten und entschlossensten, also wohl auch liebsten Söhne in das Lebensspiel der Schlachten zu senden, um durch ihre Wagschaft höherer Glücksgüter für das Kleinod der Freiheit den Unentschlossenen Muth einzuflössen, oder

ein Leben auszubluten, welches ein feindliches Geschick zu einem Spiel der Willkür des Fremdlings bestimmte. Welcher Schmerz auf Erden und in der Hölle gliche dem Schmerz dieses Fürsten, wenn er eine solche Liebe mit Gleichgültigkeit, oder — ich schaudre, es auszusprechen — mit Haß belohnt sähe? Wahrhaftig! wenn etwas Engel in Teufel verwandeln könnte; so wäre es ein solcher Lohn. Wendet nicht ein, daß es Fürsten giebt, welche unglückliche Unterthanen besitzen, denen sie helfen könnten. Ist denn ein Fürst ein Gott, und sein Ohr das Himmelsgewölbe, um alle Seufzer hören und alle Klagen aufnehmen zu können? Machet dem Fürsten eure Klage vernehmlich, und den Grund der Klage deutlich; so werdet ihr mit des Vaters Dank für diese Kunde des Vaters zärtliche Hülfe sehen. Oder wer könnte so albern sein, zu glauben, daß ein Fürst, dessen köstlichster Schatz die Summe seines Wohlthuns ist, mit Fleiß die schöne Gelegenheit versäumte, diesen Schatz zu mehren? Ist denn nicht seines Volkes Liebe die natürliche Tochter seiner Güte, und diese Liebe der Demantangel seiner Macht? Es müßte der Fürst in ihm den Fürsten vernichten wollen, wenn nicht die Blume der Bürgerliebe die zarteste Pflege seiner Hände erführe. Was dir, du Thor, sein Fehler scheint, daß nicht allen Leidenden geholfen wird, nennt er sein größtes Unglück. Um Länder überschauen zu können, muß man auf hohe Gebirge steigen; aber ihre grosse Aussicht zeigt jeden Gegenstand dunkler. Um Millionen ins Gesicht zu fassen, muß sich der Fürst auf eine Höhe stellen, welche ihm die Kunde des Schicksals der einzelnen Unterthanen höchst erschwert, wo nicht unmöglich macht. Die meisten

sten Worte der letztern können sich nur durch Reihen von Staatsbeamten zu ihm fortpflanzen, und verhallen daher häufig an dem eisernen Herzen eines solchen, ehe sie vor den Fürsten gelangen. Da selbst der geistvollste und thätigste Fürst sehr vieles durch fremde Augen sehen muß; so erhält er nicht selten durch den Blödsinn dieser falsche Ansichten von dem, was seinem Volke noth thut. Er glaubt sogar bisweilen, jenen Berichten gemäs die Wohlfahrt der Seinigen zu fördern, indeß er Befehle zu ihrem Schaden erläßt. Oft wähnen Fürst und Fürstengehülfen, Heilsames gethan zu haben, wo sie zur Steuer der menschlichen Unvollkommenheit dem Staate tiefe Wunden schlugen. Setze man doch den scharfsinnigsten Fürstentadler ein Jahr nur auf den Fürstenstuhl, und er wird die allgemeine Nachsicht für den Menschen in sich, und für die schwierigen Regierungsverhältnisse in vollen Anspruch nehmen. An dieser Beschränkung der heilsamen Wirksamkeit ihrer Fürsten sind die Unterthanen grossentheils selbst schuld. Denn das lose Geschwätz der Thoren und Taugenichtse, die nie eines Fürsten Nähe sahen, oder doch nie das Verdienst einer Unterstützung vor ihn brachten, hat den meisten Menschen ein so schimpfliches Vorurtheil von der Wahrheitsliebe der Fürsten eingeflößt, daß sie dem traulich nach der wahren Lage seiner Kinder fragenden Vater Lügen berichten, von denen sie frevlerisch voraussetzen, daß er sie gern höre. Jeder, der vor dem Fürsten erscheint, unterhält ihn nur von seiner eignen Noth, und fürchtet eigennützig, das Füllhorn seines Wohlthuns nicht genug leeren zu dürfen, wenn er ihn auch von fremder Noth unterrichtet. Wir wissen viel von der Unbehülflichkeit der Für-

sten, sich die Wahrheit zu verschaffen, in den Tag hinein zu sprechen; aber wenn wir selbst vor sie kommen, wenn sie uns freundlich auf die Seite ziehen, und einen freimüthigen Bericht von dem Zustand unsrer Gegend verlangen, scheuchen wir sie durch die heuchlerischen Versicherungen, ihre Weisheit sei allumfassend, allsehend ihre Gerechtigkeit und allbeglückend ihre Güte, weit von uns zurück, und zwingen sie entweder zur Beseufzung ihres unglücklichen Loses, für Wahrheitsfeinde gehalten zu werden, oder wiegen sie zu dem Glauben ein, daß ihr Land vollkommen glücklich sei, und keine verstärkte Aufmerksamkeit und Fürsorge bedürfe. Sollten wir wegen dessen, was die Beschränktheit der vollkommensten menschlichen Natur, oder wir auf die angegebene Art selbst verschulden, unsrem Fürsten unsre innigste Liebe entziehen, die ein weit grösseres Glück für uns, als für ihn ist? Keine der wohlthätigen Anstalten des Fürsten kann Wurzel fassen und heilsame Früchte tragen, wenn wir durch schiefe Darstellung seiner Absichten und Handlungsweisen ihm das Vertrauen unsrer Mitbürger entziehen. Keines der zum Wohl des Staates unentbehrlichen Opfer wird vollständig, oder zur rechten Zeit auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden, wenn uns nicht die Liebe zu unsrem Fürsten und das herzliche Vertrauen, das diese Liebe schenkt, alle Lasten erleichtert. Kein raubsichtiger Ausländer wird Scheu tragen, einen Fürsten anzufallen, von dessen Volk er keine Theilnahme für das Schicksal desselben voraussetzt. Das Glück wird keine Vaterlandsvertheidigung krönen, welche ein irregeleitetes Volk zur Behauptung der Vorrechte eines gehaßten Fürsten zu unternehmen wähnt.

Kein Fürst wird den dargebotenen landverderblichen Schutz des Auslandes verschmähen, wenn er seines eigenen Volkes nicht sicher ist, keiner der tödtlichen Abhängigkeit von dem Fremdling ausweichen, wenn er in dieser sich eine Nothwehr gegen seine eigenen unzufriedenen Unterthanen bereiten zu müssen glaubt. Ja, wenn Fürsten bisweilen Land und Leute dem fremden Joch überlieferten; so geschah es entweder aus Verzweiflung an dem muthigen Beistand ihres lieblosen Volkes, oder aus Ueberdruß, länger in dem Kreis undankbarer und feindseeliger Kinder zu verweilen. Aber wenn Liebe das Volk mit dem Fürsten in eins verbindet; so äussert es mit einer gleichsam göttlichen Leichtigkeit ein Staunen erregendes Maas der Kraftentwicklung zur Erhöhung der Wohlfahrt im Innern, und zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen auswärtige Feinde. Denn die Liebe, welche Welten schafft, kann auch Welten erhalten. Trinke daher jeder Bürger des Staates aus dem Lebensborn der Weisheit den Honig der heilbringenden Liebe gegen seinen Fürsten. Er nehme jede Verordnung desselben als eine Handreichung des Liebenden zur Erleichterung des Lebenspfades des Geliebten, enthalte sich jeder mistrauischen Abwägung ihrer grössern, oder geringern Zweckmäsigkeit, und betrachte selbst die als hart erwiesenen Vorschriften als eine Feuerprobe des Goldgehaltes seiner Liebe, wie der wahre Gottesfreund Gottes Hand küßt, mag sie Sonnenstrahlen, oder Blitze streuen. Ist es denn nicht weit vernünftiger, eine drückende Maasregel der Regierung, deren Schädlichkeit der Erfolg ohnehin bald offenbaren und ihre Aufhebung bewirken wird, mit ruhiger Dul-

bung zu ertragen, als durch vorlaute Aeusserungen dagegen den Schwachen auch das Vertrauen auf die heilsamen und wohlthätigen landesherrlichen Anordnungen zu rauben? Es ist groß, für das Vaterland zu handeln, aber noch grösser, für dasselbe zu dulden. Wie der Name des Höchsten, so erschalle künftig unter uns der Name unsrer Fürsten nur mit Beisätzen der Ehrfurcht und Liebe, und welcher Teutsche das Gegentheil thut, der stehe im Range der Frevler nur unter dem Gotteslästerer. Der Name unsres Fürsten sei unser Losungswort am hohen Tag unsrer Freude, unser süsser Trost in schweren Lagen, und unser letzter Wunsch sei: „es lebe der Landesvater!“ Allein da die Liebe zu dem Fürsten nur geringe Früchte trägt, wenn ein unvernünftiger Haß der Bürger die Vollzieher seines Willens trifft; so schliest die Liebe zu dem Landesvater die Achtung gegen die von ihm bestellten Obrigkeiten nothwendig ein. Unsre Liebe gegen den Fürsten ist ein leeres Wort, wenn wir seine väterlichen Absichten und Wünsche durch Anfeindung der Staatsdiener beständig vereiteln, und diesen ihr Amt zum Fluche machen. Daher sei uns jeder Staatsbeamte, der treu unsres Fürsten Wink befolgt, als ein Bote seines Vaterwortes ehrwürdig und heilig.

Vertheidigung des Vaterlandes.

Welches ist die zweite vorzüglichste Pflicht der Bürger gegen das Vaterland?

Die zweite Haupttugend aller Staatsbürger ist die willigste und äusserste Vertheidigung des Vaterlandes gegen den Feind.

War-

Warum ist diese Vertheidigung eine so heilige Pflicht?

Weil ohne sie das Volk entweder seine Kraft durch beständige Vertheidigungskriege gegen Anfälle, welche die geringe Achtung seines Muthes und seiner Ausdauer herbeiführte, erschöpfen, und so allmählig verwildern muß, oder ganz in die Gewalt des fremden Eroberers fällt.

Ist dieß letztere ein so grosses Unglück, daß das ganze Volk Gut und Leben zu dessen Abwendung wagen muß?

Unter allen Leiden, welche ein Volk treffen können, ist sein Versinken unter fremde Herrschaft das schrecklichste. Pesten, die dem Tod Erndtefeste bereiten, Hungersnoth, welche die Säuglinge an den Mutterbrüsten würgt, Bergströme, von Wolkenbrüchen erzeugt, welche Dörfer fortführen, und üppige Thäler in Sandwüsten verwandeln, sind Wohlthaten gegen das fremde Joch. Um sich seine Beute zu sichern, raubt der Unterjocher dem unterjochten Volke seine mit seinem innersten Leben verwachsenen und aus demselben hervorgegangenen Gesetze, dringt ihm dafür unpassende und fremdartige auf, macht so die heiligsten Rechte und Verhältnisse unsicher, oder vernichtet sie, setzt harte Menschen seines Volkes zu Richtern der Besiegten, deren Wortlaute jene nicht verstehen, und fordert von diesen, daß sie ihre bürgerlichen und menschlichen Rechte in der Sprache des Siegers verfechten sollen, sucht durch himmelschreiende Grausamkeiten Schrecken vor sich zu erregen, da er weiß, daß kein Volk seinen Unterdrücker lieben

kann,

kann, entscheidet die erhobenen Streitfragen nicht nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern nach eigenmächtiger Willkür, da er die Rechtsbegriffe eines Volkes verachtet, das sich mit seinem Vaterland den ganzen Bestand seiner rechtlichen Verhältnisse nehmen ließ, schreibt die Steuern nicht nach dem Maas der Bedürfnisse der Unterworfenen aus, sondern als eine fortwährende unerschwingliche Brandschatzung, um seinen Raubgenossen ihren Antheil an der Beute zu entrichten, und seinem eigenen Lande den Werth seiner Eroberung als glänzend vorzumahlen, zerstört ihren Handel mit andern Völkern, damit ihnen kein wachsender Wohlstand zur Abschüttlung des Joches Muth einflöse, und das Gefühl ihrer Knechtschaft schmerzlicher mache, zwingt sie zum Handel mit seinem Volke, damit ihnen dieses, mit dem allein den Unterjochten ein Verkehr erlaubt ist, die von der Furcht versteckt gehaltenen letzten Pfennige durch unmäsige Preissetzung auf dem Wege des Bedürfnisses ablocken könne, verspritzt das Blut ihrer kräftigsten Jünglinge in unaufhörlichen Kriegen, um den Unterdrückten mit den Mitteln der Befreiung auch die Möglichkeit und Hoffnung derselben zu rauben, belegt in steter Angst, sich seinen Raub entrissen zu sehen, jedes freimüthige Wort, jeden Verdacht einer im Herzen fortkeimenden Vaterlandsliebe mit der blutigen Strafe des Hochverrathes, läßt die ihm verdächtig gewordenen vor seine Kriegsgerichte schleppen, damit durch den Spruch der Rechtsunkundigern die zu Opfern erkornen Unglücklichen desto schneller bluten, sucht dadurch, daß er seine Sprache in den Schulen und

Ge-

Gerichtshöfen einführt, den Unterjochten die ihrige zu rauben, damit ihnen keine Spur ihres ehemaligen freien und glücklichen Zustandes übrig bleibe, vernichtet ihre wissenschaftliche Bildung, auf daß ihnen mit der Kenntniß der Geschichte ihres Volkes das Andenken an ihre einstige Grösse verschwinde, und keine Vergleichung des Jetzt mit dem Sonst ihren Zustand als gräßlich zeige, und zur sicherern Durchsetzung dieser schrecklichen Maasregeln setzt er in das gebeugte Land die grausamsten und unerbittlichsten Heerführer als Statthalter. Damit jedoch das Maas des Elendes überfliese, und das unterjochte Volk in der Wurzel verdorben werde, läßt er von diesem selbst während des Friedens seine Heere verpflegen, und sendet jedem einzelnen Hause, wie einen Brand dem Herzen, eine Zahl solcher bewaffneten Aufpasser zu. Da diese die Ungebundenheit des Krieges auch im Frieden fortsetzen, oder vielmehr bei ihrem völligen Mangel an Beschäftigung verdoppeln; so greifen die zerstörendsten Laster sammt ihrer würdigen Tochter, der Wolluſtpest, mit einer fürchterlichen Macht um sich, und vergiften die innersten Quellen der Kraft und des Lebens der Unterdrückten. Die stete Verspottung der Unschuld und Tugend durch Menschen, die ihre Rechnung in dem Laster finden, ihre unaufhörlichen, durch Gewalt von ihrer und Furcht von der andern Seite unterstützten Bemühungen, zur Theilnahme an ihren Lastern zu verführen, und die daraus entstehenden häufigen Beispiele der Schlechtigkeit solcher Menschen, denen man Unbescholtenheit zutraute, erschüttern die öffentliche Sittlichkeit in ihren Grundvesten. Der beständige Anblick

der

der zügellosen Willkür und Raubsucht derjenigen, welche ursprünglich den Menschenrechten zum Schutz bestimmt sind, setzt an die Stelle der Rechtlichkeit und Billigkeit den Grundsatz des Eigennutzes, welcher für erlaubt hält, was man ungestraft thun kann. Die Gewißheit des Krebses, welcher im Busen des Vaterlandes frißt, legt jedes edlere Gemüth in tiefe Trauer, und während der verdorbene Theil seine letzten Kräfte, gleich den Tarantelkranken, in den Lasterpfützen des Fremdlings ausjubelt, gießen die Bessern des Volkes das zur Last gewordene Gefühl des Lebens in ihren stillen Thränen aus. Noch ein einziger Trost scheint den Unglücklichen übrig zu sein, das Vertrauen auf Gottes Hülfe. Aber wie die Verdammten in den Qualen der Hölle Gott leugnen, so wird es den in den Staub Getretenen unendlich schwer, an eine höhere Weltordnung, an eine allwaltende göttliche Vorsehung, und an eine vergeltende göttliche Gerechtigkeit zu glauben, wenn sie die Unschuld und Tugend von dem Drucke der Ketten bluten, die Sünde und das Laster daneben frei, ungestraft und äusserlich glücklich sehen. So führt der Verlust der Freiheit eines Volkes gewöhnlich den Verlust seines Glaubens an Gott herbei, und es bleibt ihm in diesem Zustand als die einzig mögliche Rettung die Verzweiflung, welche zum Tode rast.

Sollte man nicht glauben, daß sich der Unterjocher eines Volkes alle ersinnliche Mühe gäbe, demselben durch freundliche und gütige Behandlung das aufgelegte Joch erträglich zu machen?

So weit die Menschengeschichte reicht, that dieß keiner. Die Unterjocher wußten wohl, daß Wohlha-

habenheit den Menschen unabhängiger in den gesellschaftlichen Verhältnissen, folglich auch empfindlicher gegen jeden äussern Druck macht, indeß der Dürftige in seiner eingeengten Lage sein Gefühl für diesen abstumpft. Darum raubten sie den Unterworfenen ihren Wohlstand. Sie wußten wohl, daß ein gebildetes Volk sich stets beschämt fühlt, von einem an Geisteskraft gleichen, oder gar von einem geistesschwächern zur Förderung ihm fremder Zwecke getrieben zu werden, besonders, wenn jenes in günstigen wissenschaftlichen Verhältnissen die leuchtenden Grundsätze und strahlenden Beispiele grosser Vaterlandsfreunde und freiheitliebender Völker täglich vor seine innere Betrachtung führen kann. Darum zerstörten sie die wissenschaftliche Bildung der Unterworfenen. Sie wußten wohl, daß der Unterworfene einen Trost darin findet, seinen Zwingherrn klüger zu wissen, als sich selbst, und daß die Biene unwillig ist, sich in dem Gewebe der Spinne zu erblicken. Daher suchten die Unterdrücker ihre und ihrer Raubgehülfen Geistesverwilderung durch den Schleier einer den Unterjochten fremden Sprache zu verheimlichen, das ist, sie drangen diesen ihre Sprache auf. Denn bei der stets grössern Gewandtheit des Zwingherrn, sich in seiner Landessprache auszudrücken, erscheinen sich die Knechte geistlos und unbehülflich gegen ihn, und er selbst findet den süssen Trost der Erhaltung seiner Herrschaft über jene in ihrer scheinbaren Unwissenheit und Lächerlichkeit, welche stets den unvollkommenen Gebrauch einer verhaßten ausländischen Sprache begleitet. Auch war es den Eroberern nur auf diese Art möglich, eine Zahl ihrer Leute, welche ein ausge-

gezeichneter Landstreichersinn zu Gehülfen der Unterjochung am geschicktesten machte, in den eroberten Ländern als Stellvertreter und Gesetzausleger einige Zeit bei Ansehen zu erhalten, weil die Unterdrückten Anfangs weder eine Kenntniß der welschen Gesetze ihrer Herrscher, noch eine Ahnung der grenzenlosen Geistesarmuth ihrer Ausleger hatten. Daher suchten auch diejenigen Völker, bei welchen die Unterdrükkung eines benachbarten Volkes zum Grundsatz Aller geworden war, diesem ihre Sprache Jahrhunderte lang durch alle möglichen Trugkünste aufzuschmeicheln, damit es im Fall der wirklichen Unterjochung sich leichter die schmähliche Herrschaft der fremden Zunge gefallen und seine ganze gefährliche Volkseigenthümlichkeit, deren Hauptpfeiler die Muttersprache ist, von dem Ausland abstreifen liesse. Die Unterjocher wußten wohl, daß die Jünglinge des unterdrückten Volkes bei ihren grössern Hoffnungen und höhern Ansprüchen an Leben und Glückseeligkeit, bei ihrer feurigern Gesinnung, unabhängigern häuslichen Lage, frischern Kraft und raschern Entschlossenheit zur Abschüttlung des Joches ihres Vaterlandes am geneigtesten und geeignetesten seien. Darum zogen sie dieselben durch stete Eroberungskriege aus ihrem Vaterland, liessen sie durch das feindliche Schwerdt, oder von der Wuth der Elemente in Masse hinwürgen, und bestachen den Ehrgeitz der wenigen Uebriggebliebenen durch gleisende Kriegsehren, ohne ihnen dadurch irgend einen grössern Einfluß auf die Verbesserung der Angelegenheiten ihres gebeugten Vaterlandes einzuräumen. Die Unterjocher wußten wohl, daß die meisten Versuche ehrgeitziger und habsüchtiger

ger Fürsten, ein andres Volk durch Kriegsraub an das Verhängniß ihres eigenen Volkes zu ketten, ohne dauerhaften Erfolg waren. Daher suchte jeder spätere alle frühern durch fürchterlichere Härte und teuflischere Grausamkeit zu übertreffen, um sich den bluttriefenden Lohn seines Kriegsmordraubes besser zu sichern.

Wie kann und soll die Abwendung dieses schrecklichsten unter den menschlichen Zuständen bewerkstelligt werden?

Das teutsche Volk setze sich mit der äussersten Sorgfalt in einen vertheidigungsfähigen Zustand. Dieß geschehe nicht erst, wenn der Feind gegen das Vaterland rückt. Denn dann wird dieser schneller im Herzen sein, und seine Eroberung vollendet haben, als man mit den Anstalten zu seinem kräftigen Empfange fertig ist. Ueberhaupt ist nichts lächerlicher, als der bisher zur Schande Teutschlands so oft wiederholte Gebrauch, die Anwerbung, Ausrüstung und Uebung der bewaffneten Volksmacht erst dann zu besorgen, wenn der Krieg schon ausgebrochen ist. Dieser verkehrten Sitte verdanken wir das namenlose Unglück, daß die meisten Kriege, wozu uns das Ausland zwang, nicht in diesem, sondern in unsrem eigenen Vaterland geführt wurden, weil uns der gerüstetere Fremdling fast immer den Vorsprung abgewann. Aber ebendeswegen begannen auch unsre meisten Kriege mit entmuthigenden Unglücksfällen, weil unsre junge Mannschaft entweder noch nicht hinlänglich in dem Waffengebrauch geübt war, oder doch nicht mit dem Vertrauen kam, welches der längere

gere Umgang mit den Waffen einflößt. Daher bereite man sich vielmehr im Frieden zum Krieg, und zwar auf eine so umfassende Weise, daß jedem raubsüchtigen Fremdling die Hoffnung eines glücklichen Angriffes auf unser Vaterland benommen werde. Dieß kann am besten dadurch geschehen, wenn alle kräftigen teutschen Jünglinge vom sechzehnten bis zum achtzehnten, die minderstarken vom siebenzehnten bis zum neunzehnten, und die schwächlichen vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahr unter Aufsicht des Staates in jeder Woche wenigstens drei Stunden lang in den Waffen geübt werden, und zwar ohne Ausnahme des Standes und der Beschäftigung, weil das Heil der Freiheit das Gemeingut aller Staatsbürger ist, und die höhere Bildung der höhern Stände der wichtigsten und beglückendsten aller menschlichen Unternehmungen, der Sicherung und Vertheidigung des Vaterlandes, vorzüglich zu Statten kommen muß. Wo nur der teutsche Jüngling sich in seinem Gemeinvaterland befindet, da nehme er an den gesetzlichen Waffenübungen Theil, und der Lehrherr, oder Geschäftsvorsteher, welcher ihm die auf dieses heilige Geschäft zu verwendende Zeit zum Schaden anrechnen wollte, werde als ein Feind des gemeinen Wohles für unfähig erklärt, einen teutschen Jüngling unter seiner Aufsicht und in seinem Dienste zu haben. Hiebei werde nicht auf kostspielige gleichförmige Kleidung, wohl aber auf gute Waffen gehalten, und der Bedarf dieser letztern allen Aermern im Volke durch die Vermittlung des Staates als ein unveräusserliches Eigenthum zugestellt. Durch diese heilsame wöchentliche Körperübung wird zugleich das

Kraft-

Kraftmaas des ganzen Volkes vermehrt, und der Nachtheil der den ersten Jünglingsjahren besonders schädlichen sitzenden Beschäftigungen zum Theil abgewendet. Schon dieser ungeheure Vortheil der Vermehrung der Gesundheit und Stärke der Volksmasse ist eine heilige Empfehlung der genannten Waffenübungen. Nach Ablauf dieser Uebungszeit sei jeder teutsche Jüngling im Frieden wenigstens zwölf Monate lang zum ordentlichen Waffendienst und zur Theilnahme an den im Lenz und Herbst anzustellenden gemeinschaftlichen Kriegsübungen verpflichtet. Kein Teutscher werde zu einem Staatsamt, noch zur Betreibung eines bürgerlichen Geschäftes, noch zur Erwerbung irgend eines Vorrechtes gelassen, wenn er sich nicht ausweisen kann, daß er die vorgezeichnete Bahn der Kriegsvorbereitung durchlaufen habe. Die Ergänzungen des Heeres bezeichne nicht eine willkührliche Auswahl von Seite der Vorgesetzten, sondern das Loos, damit kein Argwohn parteilicher Behandlung der Vertheidigung des Vaterlandes Eintrag thue. Wenn Krieg ausbricht; so trete nicht eine nach der Stärke des Feindes engherzig abgemessene Zahl unsrer Jünglinge unter die Waffen, sondern ihre ganze furchtbare Masse. Denn jene gerühmte Schonung der Volksstreitkräfte ist eine Verschwendung des Volksblutes, weil bei diesen unzureichenden Vertheidigungsmitteln die Kriege sehr lange dauern, die mit der vollen Kraft des Heeres durch den Blitz einer einzigen grossen Schlacht geendigt werden konnten, und ein streitschwaches Volk leicht ins Verderben der Knechtschaft geräth, deren einstige Abschüttlung es siebenfache Menschenopfer kostet. Da niemand vorauswissen kann, zu welchen

Anstrengungen Kunst und Leidenschaft den Feind begeistern, welche Vortheile des Zufalles und der Natur auf seine Seite treten, und welches Gewicht seine geistigen Kräfte in seine Wagschale legen werden; so wäre es höchst thöricht, das hinreichende Gegengewicht gegen denselben in der todten Gleichzahl zu erblicken. Es tobe daher auf den Feuerruf bei dem vom Ausland heranwogenden Kriegsbrand die ganze waffenfähige Jugend Teutschlands dem raubsüchtigen Feind, wie ein Sturmwind, entgegen, und blase die Zerstörungsgluten seiner Hände zurück auf sein eigenes Land, zur verdienten Züchtigung dafür, daß es der Menschheit Raubmörder sog. Es müßte der Auswurf der Hölle zu Menschenseelen geworden sein, wenn der ungerechte Angreifer sein Volk zu gleichen Anstrengungen bewegen und für die Marterung rechtlicher Völker eine Theilnahme erzeugen könnte, wie die Väter Teutschlands für die Vertheidigung der teutschen Freiheit und alles dessen, was dem Menschen heilig und theuer ist. Aber damit diese Heermillionen sich nicht selbst im Wege stehen; so schichte sich jeder Theil des Ganzen in einem leicht durchschreitbaren Zwischenraum an den andern, so daß das Ganze im Fall der Noth wie ein siebenfaches Gebirg von Donnerwettern Schlag auf Schlag auf den Feind fallen, und seine letzte Faser zerschmettern könne, welche gegen das friedliche Leben der Gerechten zuckt. Fürchte niemand, daß diese der Hohheit des grossen teutschen Volkes angemessene Kraftäusserung einen grössern Menschenverlust herbeiführe. Wie die Berge vester stehen, welche sich an andre lehnen, wird die Spitze dieser Heersäule im Vertrauen auf

den

den Felsengrund ihrer Mitstreiter im Kampf gegen den Feind unerschütterlich sein, daß der feindliche Herrscher seinen Raubanschlag daran scheitern sehen und schnell durch einen versöhnenden Frieden die Gefahr der eigenen Vernichtung abwenden muß. Die Gewißheit der nahen Hülfe verdoppelt die Kraft, die der Hülflosigkeit im Fall eines Unglücks vermindert sie um die Hälfte. Auch ist es Undank und Gewissenlosigkeit, wenn das Vaterland seinen entschlossensten Vertheidigern nicht die Hülfe der Brüder so nahe setzt, daß kein zerstörender Unfall sie treffen kann. Kein kleinlicher Eigennutz wende ein, daß eine so umfassende Vertheidigung den bürgerlichen Geschäften zu viele Hände entziehen und ihrer Blüte schaden werde. Frißt nicht eine magere Pharaonskuh der Knechtschaft sieben fette Kühe des blühendsten Friedens? Wirkt nicht ein Jahr feiger Unterwerfung verderblicher auf den Wohlstand des Vaterlandes, als sieben Jahre muthiger Vertheidigung? Keine kurzsichtige Sparsamkeit schaudre vor den Kosten eines so ungeheuren Heeres. So weit die Gefilde des Vaterlandes reichen, trifft diese Streitmacht auf Brüder und Schwestern, für deren Heil sie bluten und sterben will; und diese sollten ihr das nöthige Brod misgönnen, oder für einen Verlust achten? Auf welcher Seite ist denn Teutschland von so trägen Menschen bewohnt, daß ihr Fleiß kein Ueberschußmahl für ausserordentliche Fälle erübrigte, oder den ausserordentlichen Verbrauch der Lebensmittel nicht sogleich durch den Handelsverkehr mit den unberührten Gegenden des Vaterlandes ersetzen könnte? Ist ein Aufwand zu groß, um die köstlichsten aller

Güter, die Freiheit und Ehre zu behaupten? Ist es nicht besser, diesen zum ersten Mal groß genug, als zehn Mal' unzureichend zu machen? Und wenn auf die kraftvollere Vaterlandsvertheidigung bedeutendere Summen verwendet werden müssen, was ist dieß anders, als eine stärkere Belebung des innern Verkehres? als eine gebührende Schadloshaltung derjenigen vaterländischen Gegenden, zu welchen der Krieg mit seinem Schreckensgefolge sich hinwälzt? Aber eben dieser gewaltigere Streiterstrom wird rascher über die väterlichen Fluren hinweg den Damm der feindlichen Grenze durchbrechen, und des Krieges Kosten von denen erheben, deren Stolz, Habsucht, oder Muthwille ihn herbeigeführt hat. Nur ein kleines Heer erfordert grosse Kosten, ein grosses kleine, oder keine. Auch kann die rechtliche Gelegenheit, die kühnen Söhne des Vaterlandes in dem ernsten Geschäft des Krieges zu üben, nicht mit Gold aufgewogen werden. Wehe dem Jüngling, der sich feiger Weise der Vertheidigung des Vaterlandes entziehen will! Jedes rechtschaffene teutsche Mädchen glaube sich durch seine Hand beschimpft. Zu keiner Vertrauen heischenden bürgerlichen Handlung werde er zugelassen; denn wie könnte der eines einzelnen Bürgers Rechte bewahren, oder nur bewahren wollen, den die Gefahr seines Vaterlandes, mit seiner Freiheit den Genuß aller seiner Rechte zu verlieren, nicht zu heiligem Ingrimm gegen den ausländischen Räuber empörte? dessen gemeine Seele die Verachtung ertragen kann, die in der ganzen Welt den Feigen trifft? der sich lieber von dem Fremdling mit Füssen treten lassen, als die weit überwiegende

Kraft,

Kraft, die sich bei jedem unverdorbenen Volke gegen den äussern Druck erhebt, durch seinen Beitrag verstärken will? Wie es überhaupt gut wäre, jedem Teutschen, der für das Vaterland muthig das Schwerdt zog, ein ehrendes äusseres Abzeichen zu geben, so wäre dieß besonders dienlich, damit die dasselbe entbehrenden Feigen sich leichter dem Auge offenbarten. Doch enthülle man ihr ehrloses Dasein den Kindern nicht, damit sie sich nicht gewöhnen, die Möglichkeit zu denken, daß die Gefahr des namenlosen Elendes der Unterjochung des Vaterlandes das Herz eines seiner Söhne nicht mit Löwengrimm zu durchglühen vermag. Hingegen Heil dem teutschen Jüngling, welchem die Freiheit seines Vaterlandes mehr gilt, als seine Gesundheit, als die Unversehrtheit und Geradheit seiner Glieder, ja, als sein Leben, der sich mit unwiderstehlicher Tapferkeit auf den Feind stürzt, dessen Beispiel des Heldenmuthes die zagenden Herzen seiner Streitbrüder wie ein Finger Gottes stählt, dem unter dem tausendfachen Donner der Schlachten stets die himmlische Stimme vernehmlich bleibt: „für Gottes Recht und das Vaterland!“ Wo er eintritt, erhebe sich ehrerbietig und freudig die Versammlung zum Zeichen, daß sie sich durch seine Gesellschaft geehrt fühle. Wo die Glieder seiner Gemeinde zu Rathe sitzen, sitze er oben an. Wo Brüderzwist durch Vermittlung zu schlichten ist, da werde er zum Schiedsrichter gewählt. Tugend, Liebe, Schönheit und Wohlstand, die eine teutsche Jungfrau zu bieten hat, spare sie zum Preise für ihn, auf daß sie zum Hausvater einen Mann besitze, und Mutter großherziger Bürger werde. Wie Gott bei der Abwägung des

Segens der Edlen die Dornenkrone ihrer Leiden mißt, bestimme die würdige Tochter der grossen Frauen des teutschen Alterthums den Werth ihres künftigen Gatten nach der Zahl seiner Narben, die er aus dem heiligen Kampf für das Vaterland trug. Und diejenige, welche kindischeitel vor den äussern Entstellungen heldenmüthiger Anstrengungen zurücktritt, treffe der furchtbarste Fluch des Weibes, einem feigen Weichling ihre Hand bieten zu müssen, und Galgen und Schandpfähle mit den Namen ihrer landflüchtigen Söhne prangen zu sehen. In jeder Stadt, in jedem Dorfe, an jedem Ort des Landes sichre die allgemeine Dankbarkeit dem muthigen Vertheidiger seines Vaterlandes das blühendste Gewerbe, die lebhafteste Theilnahme an seinem Schicksal, die uneigennützigste und kräftigste Hülfe. Jeder Kreis des gesellschaftlichen Vergnügens lade ihn zuvorkommend und feierlich zum unentgeldlichen Mitgenuß ein. Keine teutsche Gemeinde lasse die Schmach auf sich fallen, einen im blutigen Dienste des Vaterlandes krüppelhaft und brodlos Gewordenen in ihrer Mitte darben zu sehen, sondern jede bringe durch beständige sichre Beiträge aller ihrer bemittelten Glieder die Kosten seiner lebenslänglichen anständigen Unterhaltung auf. Aber auch die vestbestimmte reichliche Unterstützung der durch den Tod eines braven Sohnes, Vaters, oder Bruders einsam Darbenden beweise diesen, daß ein treuer und entschlossener Vaterlandsfreund nicht ein Unglück, sondern ein Segen seiner Familie sei. Die Regierung ziehe bei der Vergebung jedes Amtes, jeder Würde unter mehrern gleichgeschickten Bewerbern den kühnen Verfechter der teut-

schen

schen Freiheit vor, weil ein Mann, der für das Wohl seines Volkes zu sterben entschlossen war, auch am fähigsten ist, die Gesetze und Einrichtungen des Staates und die Rechte seiner Mitbürger zu beschützen, und schwer bewegt wird, seine theuer erworbene Ehre durch kleinliche Umtriebe und schmutzige Veruntreuungen zu beflecken. Glaubt mir: es giebt kein Verbrechen, dessen die Feigheit unfähig wäre. Heilig werde der Name jedes solchen Edlen sammt den herrlichsten Umständen und Thaten seines schönen Lebens durch den Griffel der Geschichte der teutschen Nachwelt aufbewahrt, seiner Gemeinde von Staatswegen ein ehrender Auszug daraus geliefert, und dieser in der feierlichsten Stunde jedes Jahres ihren versammelten Mitgliedern an heiliger Stätte mit erspriesslicher Nutzanwendung vorgetragen. Keine teutsche Gemeinde schreibe mehr die Zahl ihrer Todten in den heiligen Kämpfen für das Vaterland auf der schwarzen Tafel ihrer Verluste, sondern in dem herzerhebenden Buche ihrer edelsten Vortheile ein, und ihre unwidersprechliche Versicherung: „wir haben mehr geblutet, als ihr!" sichre derselben einen Ehrenrang, den jede andre Gemeinde mit selbstadelndem Zurücktritt anerkenne. Wenn der Feind auf einem Punkt die eiserne Mauer unsrer Jünglinge durchbrechen, oder hinterlistig umgehen und unser teutsches Vaterland durch einen Einbruch besudeln sollte; so eile die ganze grosse Zahl der streitbaren teutschen Männer ihren Brüdern und Söhnen zu Hülfe, und wasche durch verzweifelten Kampf, den Kampf für Frauen und Kinder, die Stelle, die des Ausländers Fuß entweihte, mit Strömen seines Blutes

rein. Dann gebe es im ganzen weiten Vaterland keinen Berg, der dem Feind nicht zur Donnerwetterwolke, keinen Wald, der ihm nicht zur Leichenfakkel, keinen Hohlweg, welcher ihm nicht zum Höllenschlund werde. Mag gleich die Verzweiflung des Feindes wegen eines solchen Empfanges Städte und Dörfer in Aschenhügel verwandeln: es ist ja tausendmal besser, unter Gottes freiem Himmel mit Weib und Kindern frei und schuldlos zu athmen, als in Palästen zu wohnen, die das Joch des Feindes zu Kerkern und Schandsäulen, und seine zügellose Frechheit zu Lasterpfützen macht. Unter dem goldenen Strahl der Freiheit erheben sich aus Sandwüsten Prachtstädte zum Himmel; aber die eiserne Hand der Knechtschaft verwandelt die volkreichsten Städte in stille Todtengrüfte. Es ist wahr, meine teutschen Mitbürger! ihr wagt in diesem Heldenberufe euer Leben. O schämet euch in die tiefste Seele, das Leben dann noch erhalten zu wollen, wenn ihr für dasselbe den ganzen himmlischen Werth des Lebens, Freiheit, Recht und Tugendglück hingeben müßtet. Aber ihr werdet trostlose Wittwen und hülflose Waisen zurücklassen. Auch dieß ist neunmal besser, als wenn ihr bei eurem Leben dem eingedrungenen Zwingherrn die Ketten für eure Kinder schmieden helft, und feig und lieblos ihnen die Blutarbeit der Befreiung vom Joche der Fremden zum Erbe hinterlaßt. Wollen wir doch lieber mit unsrem letzten Blutstropfen einen unauslöschlichen Haß gegen jeden einbrechenden Raubmörder in die Herzen unsrer Kinder strömen, als durch eine unzeitige Liebe zu ihnen verursachen, daß sie sich einst ihrer Väter schämen, wel-

che das ihnen überlieferte tausendjährige Freiheitsgut grosser Ahnen zum Fluch ihrer Kinder niederträchtig vergeudet haben. Keine feige Lebensliebe verleite uns, das Leben zum Preis unsrer Nichtswürdigkeit zu machen. Das Leben ist ein Mittel für nützliche Zwecke. Heil uns, wenn unser Todesloos das Lebensloos unsres Vaterlandes ist. Dann segnen Gott und ein dankbares Volk unsre Frauen und Kinder. Doch nicht blos durch persönlichen Muth und Kraftaufwand, nicht blos durch unser Blut, auch durch Mauern und Wälle müssen wir unser Vaterland vertheidigen. Eine furchtbare Reihe von Vestungen an der ganzen Grenze umklammere Teutschland wie eine Demantkette, damit der Feind an ihnen ein mächtiges Hinderniß des schnellen Vordringens finde, und unter den stehenden Steuern der Teutschen jedes Standes finde sich auch eine Grenzvestungssteuer, deren Ertrag von Jahrhundert zu Jahrhundert auf den Bau jener Bollwerke verwendet werde. Abgerechnet, daß diese Summe rein im Vaterland bleibt, wird sie sich durch die Erzeugung grösserer Sicherung vor auswärtigen Feinden den Beitragenden mehr, als doppelt vergüten. Diese Schutzbilder der teutschen Freiheit vertraue man nur den erprobtesten Heerführern und Vaterlandsfreunden zur Vertheidigung an, und es dürfe bei Lebensstrafe von keiner Uebergabe derselben an den Feind gesprochen werden, wenn nicht alle Kriegsbefehliger, und jeder zehnte gemeine Mann der Besatzung die Vertheidigung derselben gegen einen neuen Angriff für unmöglich erklärt haben. Aber selbst eine solche Uebergabe gelte nicht für ehrenvoll, wenn nicht

da-

dadurch die Rettung der ganzen Besatzung und aller wichtigen Kriegsvorräthe der Vestung bewirkt worden ist. Allein die teutsche Mauerkrone verdiene sich nur derjenige Vertheidiger, der die Vestung dem tollkühn eingedrungenen Feind zu einer verderblichen Falle macht, und lieber sich unter den Trümmern derselben begraben, als sie ohne Ströme Blutes dem räuberischen Fremdling überlassen will. Wollen wir nicht mehr, wie sonst, im Frieden den Sinn und die Künste des Krieges vernachlässigen. Der Hauptgegenstand unsrer gesellschaftlichen Gespräche sei die freudige Aufzählung alles des Grossen, welches teutsche Helden und Vaterlandsfreunde zur Förderung der Vertheidigung des Vaterlandes thaten. Jeder eile, aus den Schachten der Jahrbücher der Menschheit, wie gediegenes Gold die grossen Namen und Thaten wahrhaft teutscher Männer zu ziehen, um sie vom Staube der Vergessenheit, womit sie zur Schande des sonstigen Gemeinsinnes und der Gebildetern unsres Volkes so lange bedeckt waren, versöhnend zu befreien, und als erhabene Schaubilder durch jedes Mittel sinnlicher Verherrlichung zur Erhöhung des Glanzes aller Volksfeste und zur Heiligung aller gesellschaftlichen Freuden mit geschickten Händen aufzustellen. Jeder Augenblick höherer Gefühlssteigerung traulich versammelter Volksbrüder werde von teutschen Männern dazu benützt, jene für die göttliche Tugend der Vertheidigung des Vaterlandes zu begeistern, daß sie durch freiwilligen feierlichen Schwur einander das heilige Versprechen ablegen, für die Erhaltung des teutschen Landes und Volksthumes muthig zu streiten, und freudig zu sterben. Der Hauptgegenstand der künftigen Vergnü-

gungen teutscher Männer und Jünglinge sei kühne Waffenübung, und Entwicklung hoher Vollkommenheit in den Kriegskünsten. Statt daß man bisher in den Stunden der Erholung durch krafterködtendes Sitzen in eingeschlossenen Zimmern der Weichlichkeit fröhnte, werde hinführo jeder Vorplatz, jeder Hof der Gesellschaftshäuser, jeder Lustraum der Vergnügungsorte eine heisse Fechtschule, ein angestaunter Ringplatz, eine immer warme Rennbahn, ein zielgewohnter Schiesstand, und an der Stelle der üblich gewesenen geistlosen und ungesunden Glücksspiele wette der Vater auf des Sohnes, der Freund auf des Freundes, der Bürger auf seines Mitbürgers höhere Geschicklichkeit im Gebrauch der Wehrmittel, entschlossenern und erfindungsreichern Muth, und standhaftere Ausdauer in dem Streben nach dem Ziele der Kraft. Was sonst Landstreicher und Tagdiebe den Vaterlandsfreunden durch die Karte abstahlen, werde von nun an ein ehrender Preis für die kräftigsten und krieggeübtesten teutschen Jünglinge und Männer. Würdig, der Enkel jener teutschen Männer zu sein, die ihre Jünglingsmuthprobe im heissen Tanz zwischen nahen spitzigen Schwerdtern ablegten, vermeide der Teutsche der Gegenwart und Zukunft selbst nicht die größte Gefahr bei seinen Kriegsspielen, und achte seinen möglichen Tod für ein geringes Lehrgeld der Erlernung der grossen Kunst, das Leben und die Freiheit seines Volkes zu bewahren. Wer das Spiel des Krieges nicht aushalten kann, wird den Ernst desselben noch weniger ertragen, und es ist gut, daß das Vaterland bald erfahre, auf wessen morschen Körperbau es keine Hoffnung gründen könne, damit dieser nicht als Schildwache an der

Pfor-

Pforte des Allerheiligsten des Vaterlandes zum Verderben desselben kraftlos entschlafe. Möge die Einführung dieser heiligen Kriegsspiele den Schutzgeist unsres Vaterlandes auch für das viele edle Blut versöhnen, welches unsre bisherige weibische Vernachlässigung der Vertheidigungskünste in den unzähligen Ehrenkämpfen teutscher Krieger mit den waffengeübtern und daher trotzigern Ausländern dem teutschen Vaterland raubte. Sogar die erste Erziehung unsrer Söhne müsse auf ihre künftige erste Bestimmung, auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes berechnet sein, das heißt, wir müssen sie in den Jahren der Kindheit, wo die frische Lebenskraft sich an alle, selbst die widrigsten Eindrücke ohne Schaden gewöhnt, gegen die Angriffe jeder Witterung, gegen den Druck jeder höhern Anstrengung, und gegen die mögliche Störung jeder ungewöhnlichen Entbehrung mit weiser Sorgfalt abhärten. Es war ein grosser Gedanke der Gottheit, daß sie die Fortdauer der geschaffenen Menschen an eine unaussprechliche Liebe der Aeltern zu den Kindern band. Aber diese Liebe wird Thorheit und schädlicher, als der Haß, wenn die Aeltern, durch sie verleitet, ihre Kinder verweichlichen und verzärteln, daß sie in dem ersten bedeutendern Lebenskampf, durch keine männliche Gewöhnung gepanzert, ohnmächtig unterliegen müssen. Wie sollten diese unglücklichen Treibhauspflanzen den Anstrengungen, Duldungen und Entbehrungen eines einzigen kühnen Feldzuges ein Gegengewicht der Kraft bieten können? Werden sie sich nicht durch ihre steten Krankheiten an den Fuß des vaterländischen Heeres, wie ein Hemmeisen, heften, durch ihren häufigen Austritt die Dichtheit seiner Glieder schwächen, die Fahrmittel der Länder für sich

allein in Beschlag nehmen, die Krankenhäuser füllen, und durch die Schlaffheit und Fadheit ihrer Körpertheile die Erzeugung verheerender Seuchen bewirken? Müssen sie nicht dann die Liebe verwünschen, welche sie hülflos in den mächtigsten Lebenssturm setzte? Wollen wir daher unsre liebsten Kinder niemals hindern, sich ihrem göttlichen Triebe der Selbsterhaltung gemäs sorglos der freien Einwirkung jeder Witterung und jedes Elementes, jedem ungewöhnlichen Kraftaufwand bei der Uebung ihrer Körper, und jeder kühnen Entbehrung hinzugeben. Ja, wollen wir durch weise Leitung sogar die Stählung ihrer Körper über die Grenzen des Naturtriebes hinaus vermehren, da der Mensch als solcher seine sinnliche Natur durch den Gebrauch seiner Vernunft übertreffen und übernatürlicher Ausdauer fähig machen soll. Mag gleich einer, oder der andre in der Schule der Abhärtung untergehen: es ist besser, keinen Sohn, als einen Schwächling zum Sohne zu haben, der dem Namen des Vaters zur Schande gereicht, und überall die Rechnung stört, welche das Vaterland auf den Kraftschatz seiner Jünglinge macht. Aber tausend schwächliche Naturen wird diese Abhärtung zu ausserordentlichen Ertragungen stärken, bis einmal eine unterliegt. Unsre Urväter warfen ihre neugebornen Kinder in den Fluß, und hielten diejenigen für unächt, welche ohnmächtig untersanken. Lasset uns in einem edlern Sinn das Leben derjenigen für keines achten, welche dem gewaltigen Schicksal keine eiserne Brust zu bieten vermögen, die den mächtigen Lauf des Lebens nicht mit straffem Zügel anhalten können, sondern von ihm, als geborne Knechte des Zufalles,

nach allen Seiten fortgerissen werden. Welch ein Segen wird es für unsre Kinder sein, gleich tausendjährigen Eichen ein Leben zu besitzen, welches ein Sturm Gottes wohl stürzen, aber kein andrer beugen kann. Mit gleicher Gesundheit und Heiterkeit werden sie dann in den Kriegen des Vaterlandes auf des Nordens Eisgefilden und des Südens glühendem Boden einherwandeln, auf der feuchten Erde und auf Steinen, wie auf Polstern, ruhen, und neue Kraft zur Vollendung ihrer Heldenarbeit sammeln, die rohesten Erzeugnisse der Natur, wie des Schöpfers Hand sie allenthalben ausstreute, im Falle der Noth als eine gedeihliche Nahrung brauchen, und unerschütterliche Granitsäulen der Freiheit ihres Vaterlandes sein. Wenn das teutsche Volk so im Frieden und Krieg die ursprüngliche Sinnesart seiner grossen Voraltern entwickelt; so wird es wieder in hundertjährigen Frieden blühen, und im Krieg unüberwindlich sein; denn Gott ist mit den Kühnen und Starken.

Deutschheit.

Welches ist die dritte grosse Tugend des Vaterlandsfreundes?

Die dritte grosse Vaterlandspflicht ist die heilige Bewahrung unverfälschter Deutschheit. Es ist traurig, zu sagen, welche blutigen Wunden bisher dem teutschen Vaterland die äffische Vorliebe seiner Kinder für das fremdartige Ausländische schlug. Viele hundert Millionen wurden bisher in das Ausland für Waaren gesandt, welche der teutsche Kunstfleiß

weit

weit besser, oder doch eben so gut, und noch dazu wohlfeiler hätte liefern können, wenn seine vaterländischen Erzeugnisse ein gleiches Vertrauen, wie die ausländischen, beglückt hätte. Statt sich zu schämen, ihre Mitbürger darben und die herrlichen Kräfte derselben brach liegen zu sehen, brüsteten sich viele wohlhabenden Teutschen damit, alle Gegenstände der Pracht, ja, selbst des Bedürfnisses nur vom Ausland zu besitzen. Wenig halfen uns unsre Goldgruben und Silberberge, da ihre Schätze die teutsche Vorliebe für das Fremde beständig dem Ausland zuschickte. Sobald das Ausland unsre Thorheit erkannt hatte; überschwemmte es lachend unser Vaterland mit einem Höllenstrom seiner Gifte, und dem ganzen Narrenmarkt seiner Entbehrlichkeiten und Erbärmlichkeiten, wornach die teutsche Fremdsucht mit beiden Händen griff. Dadurch führte sich bei uns ein unzählbares Heer sonst ungekannter Bedürfnisse ein, deren Unnatürlichkeit und Ueberreitz die Gesundheit und Sittlichkeit Tausender zerstörte, so wie ihr kostspieliger Ankauf den Frieden und das häusliche Glück sehr vieler Familien zu Grunde richtete. Die auffallendsten Unverschämtheiten und Schändlichkeiten fanden Eingang in teutschen Häusern, sobald sie sich als eine gewöhnliche Sitte des schlechtern Auslandes verkündigt hatten. Man sandte die teutschen Jünglinge absichtlich in die sittenlosesten Städte des Auslandes, damit sie das zu spähe weisse Kleid der jugentlichen Schüchternheit, diesen Schutzmantel der Unschuld, schleunigst abstreiften, und mit der gleisenden Schlangenhaut verführerischer Dreistigkeit und Gefälligkeit vertauschten. So weit trieben die Teu-

fel bei ihrem Abfall von Gott ihre Frechheit nicht, zu hoffen, daß einst die höllische Kunst der Verführung zum Laster bei uns unter dem Namen der Liebenswürdigkeit erscheinen werde. Sogar die teutsche Sprache, Kunst und Wissenschaft wurden, wie Mägde, hinter die gebietenden fremden gestellt. Teutsch sprachen tausend verkrüppelte Seelen, deren blödes Auge zu schwach war, in den Meeresgrund ihrer Muttersprache hinabzuschauen, oder zu ihrem Himmelsglanz emporzublicken, nur mit ihren Knechten, Pferden und Hunden. Sittenverderbliche Bücher des Auslandes, zu deren Verfertigung wohl die teutsche Kraft, aber nicht die teutsche Rechtschaffenheit fähig war, wurden die Lieblinge solcher Menschen, welche die heilige Vorliebe der Teutschen für ernste und nützliche Beschäftigungen treulos abgeschworen hatten. Die Erlernung der Muttersprache wurde bei der Erziehung der höhern Stände fast gar nicht berücksichtigt, oder doch nur dem Zufall überlassen; aber man eilte, was man konnte, die Kinder durch den Unterricht in den ausländischen Sprachen möglichst bald in den Stand zu setzen, den Gifthauch ausländischer Lüstlinge einzuathmen, und sie dem Verderbniß der weichlichen und verführerischen Schriften der Fremde zugänglich zu machen. Da übrigens der Teutsche fast nie die fremde Sprache so geläufig redete, und so sicher verstand, als diejenigen, deren Muttersprache sie war; so stand er bei dem nothwendig mangelhaften Gebrauch derselben meistens wie ein Schafskopf den Ausländern gegenüber, welche sich dadurch bald angewöhnten, das teutsche Volk als roh, ungebildet und unbehülflich zu betrachten, und daher aus Gering-

ringschätzung desselben leichtsinnig und furchtlos ihren Machthabern die Hand zur stets wiederholten Bekriegung, Verletzung und Beschimpfung unsres teutschen Vaterlandes boten. Stellet euch einen Ausländer vor, der sich eurer Muttersprache bedient, selbst, wenn er mehrere Jahre in Teutschland lebte, und ihr habt das getreue Bild eurer lächerlichen und erbärmlichen Stellung gegen ihn, wenn ihr seine Sprache sprecht, obgleich er euch durch heuchlerisches Lob bei dieser ihm höchst vortheilhaften Fehlerhaftigkeit zu erhalten sucht. Ja, der Teutsche vergaß sich so weit, daß er mit den Fremden über die wichtigsten Staatsangelegenheiten im Krieg und Frieden in der Sprache derselben sogar auf dem Boden seines Vaterlandes unterhandelte. Was war natürlicher, als daß diese gegen ihn stets eine siegende Uebermacht der mündlichen Mittheilung behaupteten, ihn gemeiniglich überlisteten, und in den Netzen nichtsbedeutender, oder zweideutiger Worte zum Unglück seines Vaterlandes fiengen? Es wäre auf der andern Seite allerdings eine grosse Anmassung, wenn wir fordern wollten, daß alle fremden Völker unsre Sprache lernten, um mit uns in Unterhandlung treten zu können. Aber das können wir vor Gott und aller Welt mit Recht fordern, daß jeder, der innerhalb der Grenzen unsres Vaterlandes mit uns in mündlichen Verkehr treten will, sich unsrer Sprache, als der an diesem Ort gültigen Münze, bediene, oder sich in einer solchen mittheile, deren Erlernung ihm gleiche Schwierigkeit, wie dem Teutschen, darbot. Durch das Erstere wird die fernere Entheiligung des Schutzgeistes unsres Vaterlandes vermieden, und

unsre

unsre Volkswürde da, wo es am meisten noth thut, gegen den Ausländer behauptet, und das Andre stellt die Mittheilungskräfte der Unterhandelnden in ein billiges Gleichgewicht, welches die Grundsätze aller für die Dauer geschlossenen Rechtsverhältnisse ist. Er werde daher als ein Grundsatz des Völkerrechts angenommen, daß die Gesandten jedes Volkes sich zur Abschliesung der beabsichtigten Verträge der Sprache des Landes und Volkes bedienen sollen, auf dessen Gebiet sie unterhandeln, daß aber bei ihrer Unfähigkeit, sich in dieser auszudrücken, auf ihr ausdrückliches Verlangen die lateinische, deren Besitz jedem Volke gleich zugänglich ist, als Ersatz angenommen werden müsse. Dieß wird für uns zugleich den wichtigen Vortheil haben, daß die bedeutendsten Staatsmänner fremder Völker entweder mit der Kenntniß unsrer Sprache und ihrer guten Schriftsteller Achtung gegen unser Volk, oder doch wenigstens mit der erworbenen römischen einen Reichthum an Geistesbildung zu uns bringen, welcher den Besitz der heiligen Grundsätze des Rechtes und der Menschlichkeit in sich schliest. Aber wie der Teutsche sich schämen würde, zu einem fremden Volke zu kommen, ohne zur Nothdurft dessen Sprache zu wissen, so betrachte es inskünftige jeder Teutsche als eine Kränkung seiner Volksehre, wenn ein ungerufen ins Land gelaufener Fremdling sich anmassen will, seine Landessprache vor unsren Ohren geltend zu machen, und uns der Mühe nicht werth achtet, sich auf den Umgang mit uns vorzubereiten, sondern tolldreist voraussetzt, daß unser ganzes Volk sich nach ihm bequemen werde. Da er von uns in seinem Lande den

Be-

Besitz seiner Sprache schonungslos fordert; so soll er durch seinen Schaden erfahren, daß er uns gleiche Achtung schuldig sei. Will er uns zwingen, ihm durch die Anwendung seiner Sprache dumm, unbehülflich und lächerlich zu erscheinen; so verdient sein Frevel unsre tiefe Verachtung. Und will er durch den unvollkommenen Gebrauch unsrer Sprache uns nicht geistlos und lächerlich erscheinen; so mag der Thor zu Hause bleiben: wir bedürfen aller Fremdlinge nicht, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert von unsrem Fette mästen, und uns doch mit einer beispiellosen Unverschämtheit neben sich klein und lächerlich finden wollen. Von nun an sei die teutsche Sprache die Hofsprache aller Fürsten, die ihr Volk achten und lieben, die Lieblingssprache aller teutschen Staatsmänner, die es mit ihrem Vaterland herzlich gut meinen. Schwerer werden dann die Fremdlinge die Geheimnisse der teutschen Regierungen erlauschen, und die treuen teutschen Herzen sich vertrauensvoller ihren Fürsten und höchsten Obrigkeiten nähern, wenn nicht mehr die Flammen ihrer Liebe an der Eiswand fremder Laute erlöschen. Kein Stand des grossen teutschen Volkes mache seine Teutschheit dadurch verdächtig, daß er einer fremden Sprache auf Kosten der Sprache seiner Väter huldigt. Mit heiligem Feuereifer jage der teutsche Gelehrte die unverschämten Fliegen fremder Töne aus den Königssälen unsrer Muttersprache, und der Gebrauch jedes vermeidlichen ausländischen Wortes in der teutschen Unterredung werde von nun an für schmutzig und beleidigend für den Hörer gehalten. Der fremde Name bleibe höchstens solchen Gegenständen übrig, de-

ren Erfindung und Gebrauch dem teutschen Volke Schande machen könnte. Mag sich gleich noch fernerhin unsre große Sprache in dem Munde der Thoren und Dummköpfe zum Hannswurstenrock gestalten, und mit tausend verschiedenfarbigen Lappen prangen; aber der gesunde teutsche Geist, das edle teutsche Herz verkündige sich durch den lautern Strom vaterländischer Rede. Jeder teutsche Mann und Jüngling, jede teutsche Frau und Jungfrau rechne sich es als Beschimpfung an, wenn sie jemand fernerhin mit Namen anredet, welche ausländische Schande zu Vorwürfen machte. Der teutschen Kunst und Wissenschaft opfre der Teutsche die Erstlinge seiner höhern Kräfte. Unter die vorzüglichsten Fehler jedes seiner Bedürfnisse zähle der Teutsche die Fremdheit derselben. Er esse und trinke und kleide und freue sich nur dann ohne innere Vorwürfe, wenn er der teutschen Abkunft der Gegenstände seiner Genüsse vollkommen versichert ist, und die schöne Hoffnung hegen kann, daß jeder Aufwand für seinen Nutzen und seine Lust zum Vortheil und zur Freude seiner geliebten teutschen Mitbrüder gereiche, und ihr Gefühl des Glückes, Teutsche zu sein, belebe und erhöhe. Welch ein süsses Gefühl des Wohlseins würde in vielen tausend teutschen Bürgerfamilien einheimisch werden, wenn die unglaublich vielen Millionen Gulden, welche wir jährlich für Narrentand, Gifte, Näschereien und Entbehrlichkeiten in das hohnlächelnde Ausland senden, von nun an größtentheils in unsrem Vaterland blieben! Welch einen reichen Segen erndteten die höhern und wohlhabendern Stände dafür dadurch ein, daß sie allenthalben unter fröh-

lichen

lichen Mitbürgern und Mitbürgerinnen wandelten, und nimmer vom Kummer gebleichte und vom Hunger verzehrte Wangen ihnen, gleich jener furchtbaren Hand über Belsazars Tafel, unvermuthet ihre Freudenbecher mit Galle würzten! Wie hoch müßte dieß die Anhänglichkeit aller Bürger und Landleute, die doch den überwiegenden Theil des teutschen Volkes ausmachen, an ihr Vaterland steigern, wenn sie es dankbar als eine Quelle des häuslichen Segens betrachten lernten! O könnt' ich es allen Grossen und Reichen mit der Trommete des Weltgerichts in die Seele tönen: „Macht euren Mitbürgern den Boden Teutschlands zum Erndtefeld des Glückes, und sie werden ihn gegen den Einbruch einer Hölle schützen. Sorgt, daß sie durch fremde Raubsucht viel verlieren können, und sie werden euch und sich alles erhalten. Schämet euch endlich eurer sodomitischen Liebe zu dem Ausland, und begehet die Todsünde nicht mehr, daß selbst der weisere Fremdling eure Häuser Pflanzschulen ausländischer Sitte und Thorheit zur Ertödtung des bessern vaterländischen Geistes nennen muß." Es bedürfe von nun an der teutsche Künstler und Werkschaffer nicht mehr vor seinen teutschen Brüdern das Trugschild eines ausländischen Namens, um sein kunstreicheres, brauchbareres, dauerhafteres und gesunderes Erzeugniß dem schlechtern fremden gleichgestellt zu sehen. Das Ausland lerne uns wieder achten, wenn wir ihm nicht mehr für seinen Kindertand die Mittel der Erhaltung unsrer Kinder senden, nicht ferner Bedürfnisse des Nutzens, der Bequemlichkeit und Prachtliebe von ihm beziehen, die der weltkundige teutsche

Kunstfleiß und Erfindungsgeist vollkommener und wohlfeiler liefern könnte. Keine der Mütter des künftigen teutschen Volkes schände mehr ihren Körper durch die Schautragung ausländischer Kleidungsweise, als wäre das teutsche Weib zu dumm, sich durch selbstständige Bestimmung ihres Aeussern der teutschen Männer Liebe zu sichern. Sie reinige mit edlem teutschen Sinn ihre Küche von der Pest ausländischer Speisen und Getränke, die das Blut ihrer Söhne und Töchter vergiften, und es glühe in ihrem und der Ihrigen Blut nur die männliche Kraft und der keusche Reitz der gesunden Erzeugnisse des teutschen Bodens. Nur das Brod, welches der treue Fleiß des teutschen Landmannes ehrt, nur das Obst, welches der Lichtkuß unsres Himmels mit Rosenwangen schmückte, nur der Labetrunk, welcher aus der reinen Quelle der Lebensluft unsrer Gefilde Liebreitz und Lebensfeuer sog, ziere den teutschen Tisch, adle des Teutschen Wahl. Denn nur diejenigen Nahrungsmittel, die ihre Bestandtheile aus derselben Natur bezogen, welche die Grundstoffe unsres Daseins lieferte, sind unsrer körperlichen und geistigen Natur gedeihlich und angemessen, so wahr verwandte Dinge sich am leichtesten und nützlichsten mischen, indeß die uns unnatürlichen Reitze der Erzeugnisse fremder Himmelsstriche die innere Haushaltung unsres Körpers zerrütten, seine Lebensordnung stören, und durch die künstliche Ueberspannung der Naturtriebe der Unschuld und Tugend Verderben bringen. Ausländische Gleisnerei, Arglist, Falschheit und Untreue seien künftig fern von uns, und die Tugenden unsrer grossen Ahnen, Einfachheit, Redlichkeit, Aufrich-

richtigkeit und Treue, die Zierden ihrer würdigen Söhne. Jedoch wie eine Strahlenkrone schmücke das Haupt jedes teutschen Jünglings, jedes teutschen Mannes die altteutsche Tugend der Tapferkeit. Mit dieser rissen unsre Väter Teutschland mehr, als siebenmal, aus den Wolfszähnen räuberischer Nachbarn, um es uns frei zu erhalten; frei wollen wir es durch denselben Heldenmuth unsern Kindern überliefern, und ein freies Grab unsren Vätern und uns sichern, so wahr uns Gott helfe. So entwickle sich die ganze grosse Eigenthümlichkeit des teutschen Geistes und Herzens, wie ein himmelanragender Riese, vor dem Angesichte des Auslandes und zum Schrecken desselben. Nur wenn der Ausländer erkannt haben wird, daß wir wir selbst geworden sind, wenn unsre gediegene stille Grösse seine possierliche Kleinlichkeit beschämt haben wird, wenn er nicht mehr hoffen kann, daß wir, uns selbst verrathend, uns in seine Zwerggestalt zwängen, welche uns, als unnatürlich, noch unter die Zwerge setzen muß; so wird er uns Freiheit und Frieden gönnen, um unter den schattigen Zweigen des letztern seine Armseligkeit vor uns zu verbergen, und uns dadurch die Gelegenheit zu erschweren, zu dem Vollgefühl unsrer ursprünglichen Kraft zu gelangen. Lasset uns wieder Teutsche sein, damit wir der Teutschheit Segen erndten.

Einigkeit und Liebe.

Welches ist die vierte wichtige Vaterlandspflicht? Die vierte grosse vaterländische Tugend ist Einigkeit

der

der Teutschen unter einander und gegenseitige Liebe. O könnt' ich die schmerzliche Erinnerung, wie teutsche Brüder einander in zahllosen Kriegen würgten, aus meinem Geiste verbannen, ich gäbe mit ihr die ganze Weltgeschichte hin! Die gewöhnlichste Veranlassung zum blutigen Zwiste der Teutschen mit Teutschen war die unmäsige Herrschsucht der Fürsten einzelner teutscher Volksstämme. Bald wollten sie ihr ganzes Volk durch die Waffen zwingen, sie als Oberhäupter zu erkennen, und die rechtmäsig gewählten Herrscher vertilgen. Bald wollten sie an den gemeinsamen Sicherungsanstalten des teutschen Vaterlandes keinen Theil nehmen, oder durch engherzige und feindseelige Anordnungen in ihrem Gebiet den Vortheil eines grossen Gesammtvaterlandes vernichten, und bliesen dadurch nothwendiger Weise die Flammen des innern Krieges an. Bald suchte einer dem andern sein väterliches Erbe zu entreissen, und trat des Reiches Grundgesetze, wodurch Alle dem Einzelnen sein Besitzthum verbürgten, frevlerisch mit Füssen. Aber auch Neid und Misgunst über das Glück und die Grösse eines Mitfürsten, oder persönlicher Haß aus nichtigen, oder gegründeten Ursachen waren die verruchte Ursache zu Bürgerkriegen. Sogar die Religion der Liebe wurde von teutschen Fürsten und Volksabtheilungen so schrecklich geschändet, daß sie dieselbe zum Beweggrund der Zerfleischung und Mordung ihrer teutschen Mitbürger machten. Kann wohl ein Mensch so albern sein, daß er sich das linke Auge aussticht, um das rechte zu stärken? Wie viel handelte der besser, welcher in der Schwächung und Unterdrückung seiner Mitstände seine Stärke suchte? Wird die Hand das Herz ausreissen,

sen, weil es das ihr zugeführte Blut zur neuen wohlthätigen Vertheilung immer wieder zurückfordert? Aber handelt nicht derjenige so, welcher dem Reichsoberhaupte den Gehorsam auffsagt? Behauptet er sich in seinen Anmassungen gegen das Oberhaupt; so ist dasselbe so gut, wie vernichtet, und das Ganze einem furchtbaren Einsturz nahe. Und wird auf diesem Wege der empörte Fürst zermalmt; so ist das Ganze um ein Glied geschwächt, und folglich hülfloser geworden. Aeussert der Polyp ein erspriesliches Streben, welcher den Gestaltungssaft des ganzen Körpers an sich allein zieht, so daß der Körper langsam absterben muß? Aber ganz so verhält es sich mit dem Fürsten, der rücksichtslos einen besondern Nutzen in dem Schaden des ganzen Vaterlandes sucht. Wie der Tod des Körpers auch den habsüchtigen Polypen zerstört, so wird jener selbstsüchtige Fürst in dem Einsturz des Reiches begraben werden. Kann man sich etwas verkehrteres denken, als wenn die linke Hand die Rechte abhauen wollte, weil diese alle nöthigen Geschäfte geschickter, schneller und leichter verrichtet, und daher mehr Ehre geniest? Aber so handelt ja der unglückliche Fürst, welcher aus Neid und Misgunst darüber, daß sein Mitfürst mehr Geist und Zweckmäsigkeit in seiner Staatsverwaltung entwickelt, höhern Wohlstand in seinem Gebiet erzeugt, und eine gewaltigere Streitkraft gegen jeden äussern Feind vorbereitet, diesen feindlich anfällt, und die Folgen seiner weisen Regierung für das Vaterland vernichten will? Wie die linke Hand durch den Verlust der rechten in ihrem Wohl gestört, und bei der Ermangelung der treusten und mächtigsten Beihülfe ohnmächtig zur Befriedigung der grossen Forderungen des gan-

ganzen Körpers ist, so muß auch die Lähmung und Zerknirschung der vorzüglichsten und brauchbarsten Reichsglieder durch den Neid der unfähigern und trägern die Summe des gemeinschaftlichen Wohlseins schrecklich vermindern, und die letztern in die schmachvollste Abhängigkeit des Auslandes bringen. Dem Fusse, welcher den andern zertritt, weil dieser fühlbar an ihn stieß, gleicht der leidenschaftliche Fürst, welcher aus persönlichem Haß sich an seinem Mitfürsten durch das Verderben des Krieges rächen will. Lähmt er jenen, oder wird er selbst gelähmt; so wird beides der aufrechten und kräftigen Stellung des ganzen Staatskörpers schaden, und seinen leichten Fall bei einem mächtigen äussern Anstoß vorbereiten. Ueberhaupt jeder willkührliche Krieg eines Reichsstandes gegen den andern ist eine schimpfliche Selbstschwächung, ein Kampf der Glieder gegen die Glieder, welcher unaufhaltsam das Verderben des Ganzen befördern muß. Der einzige Fall eines rechtmäsigen Krieges der Fürsten gegen den Mitfürsten ist derjenige, welcher nach dem Rechtsspruch des Reichsgerichtes und mit der Einstimmung und unter der Leitung des Reichsoberhauptes als des gemeinschaftlichen Vaters der Teutschen zur Abwendung und Zerstörung volksverderblicher und landzerstörender Anschläge des Einzelnen geführt wird. Ein solcher Krieg ist eine nothwendige fieberhafte Anstrengung der noch unverdorbenen Säfte des Körpers, die verdorbenen und gemeinschädlichen auszustossen, damit nicht der ganze Körper durch sie zu Grunde gehe. Aber wie gräßlich, wie verrucht und des Tollhauses der Hölle würdig war es, daß teutsche Fürsten und Volksabtheilungen durch

Mordbrand und Todtschlag im Vaterland sich höhere Ansprüche auf den Himmel erwerben wollten! Wie der Abfall von Gott aus Engeln Teufel machte, so glaubten jene umgekehrt, durch die Zertretung aller göttlichen Ordnung, durch die Ausziehung aller menschlichen Gefühle aus Teufeln Engel werden zu können. Man vergaß, daß der Glaube an einen allweisen, allheiligen, allgütigen, und allmächtigen Gott, an seine allwaltende Vorsehung, an die Fortdauer unsres bessern Selbstes über diese Lebensspanne hinaus, und an die Wahrheit, daß Menschenliebe, Dienstfertigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit Gottes ewiger Wille seien, durch keine äussere Religionsgestaltung in Gefahr kommen könne, weil ihn Gottes Finger mit demantenem Griffel in das Herz jedes Menschen schrieb, daß also die Art, wie Menschenabtheilungen diese grossen Wahrheiten unter sich herrschend erhalten, ganz zufällig, wiewohl mit ihren eigenthümlichen Verstandesansichten und Einbildungsvermögen übereinstimmend, folglich ihrer zufälligen Bildungsstufe angemessen sei, und aus derselben nothwendig hervorgehe. Wer also um der äussern Religionsgebräuche willen, an welchen noch dazu die unwesentlichen Gemüthsstimmungen und äussern Lagen der Religionsverbesserer einen mächtigen Einfluß übten, seine Menschenbrüder verfolgt, der will sie zwingen, ihre mit ihrem ganzen Leben innig verwachsene Eigenthümlichkeit aufzugeben, und seine eigene anzunehmen, welche unter ganz andern äussern Verhältnissen entstanden ist. Wenn es das Recht und die Pflicht einer einzelnen Religionspartei sein könnte, eine andere zu zwingen, sich zu ihren Religionsgebräuchen zu bekennen; so wäre

es

es auch aller andern Recht und Pflicht, diese einzige durch Gewalt in den Schoos ihrer Kirche zurückzuführen, da diese ihre Religionsgebräuche eben so sicher für die besten und dem Willen Gottes angemessensten halten, als jene die ihrigen, und es gäbe so einen ewigen Krieg Aller gegen Alle, dessen Vorwand die Religion des Friedens und der Liebe wäre. Woher kommt es aber, daß oft eine Religionspartei weit eifriger ist, die andern zu bewegen, sich nach ihr zu richten, als die andern, diese? Gewiß nicht, weil die Masse der Bekenner der verfolgenden Religion edler, oder schlechter ist, als die der duldsamen, sondern weil es den Lehrern der erstern bisweilen an dem Grundstoff des Christenthums, an dem Geist der Liebe fehlt, oder ihr Stolz und Eigennutz über denselben die Oberhand gewinnen. Auch krankten manche an der tollen Meinung, daß man durch Kerker, Galgen, Mordstahl und Scheiterhaufen eine heilsame Veränderung der innern Gesinnung, und eine nützliche Vereinigung bewirken könne. Glaubet mir: gezwungene Bekenner sind die feurigsten Hasser des zwingenden Bekenntnisses, da zu ihren zufälligen Gründen gegen das letztere noch der wesentliche der Grausamkeit und Unmenschlichkeit seiner Anhänger kommt. Wer müßte nicht Verdacht gegen das heilsamste Bekenntniß schöpfen, wenn er durch Verfolgung veranlaßt wird, zu wähnen, daß diesem Bekenntniß Zwang noth thue, um Anhänger zu gewinnen? Es stehe daher in unsrem teutschen Vaterlande der Grundsatz vest: „Jedes äussere Religionsbekenntniß ist für die bekennende Volksabtheilung das zweckmässigste, heilsamste und beste, da es aus der besondren

ren Beschaffenheit ihrer innern und äussern Natur hervorgieng, und muß daher als eine ehrwürdige Eigenthümlichkeit teutscher Brüder von allen andern für heilig geachtet werden. Es giebt keine ewige und unveränderliche Gestalt der äussern Gottesverehrung; denn sonst gäbe es ja kein einziges gutes Religionsbekenntniß, weil alle bisher die äussern Religionsübungen nach Maasgabe ihrer Bildungsstufe verändert und veredelt haben." Aber jeder Religionsbekenner suche dem andern durch glühenden Muth und eiserne Tapferkeit für die Sache des Vaterlandes zu beweisen, daß er den Gott der Kraft, durch die heilsame Verwaltung seines Hauswesens, daß er den Gott der Weisheit, durch freudigen Gehorsam gegen die Staatsgesetze und den Landesvater, daß er den Gott der Gerechtigkeit, durch uneigennützige Hülfleistung gegen alle seine Menschenbrüder, daß er den Gott der Liebe durch die That anbete. Er zeige durch seine Fassung in jedem Unglück, durch seine Geduld in jeder unvermeidlichen Noth, durch seine ruhige Ausharrung in jedem unverdienten Leiden, daß er an die segnende Waltung einer weisen göttlichen Vorsehung, durch die entschlossene Wagung seines Lebens für das Heil seines Vaterlandes, daß er an eine vergeltende Ewigkeit glaube. Besitzest du die seeligmachende Religion; so beweise es durch die Beseeligung deines Wirkungskreises. Die schrecklichste, wenn gleich natürlichste Folge dieser Bürgerkriege war, daß das Vaterland in die schimpfliche Abhängigkeit von dem Ausland kam. Dieses ermangelte niemals, den gegen das Reichsoberhaupt, oder gegen ihre Mitstände im Aufstand begriffenen Fürsten seinen verderb-

derblichen Beistand zu leisten. Dadurch ward ihm der Eintritt in unser gemeinsames Vaterland ungemein erleichtert. So lernte es die aus unsrer Getrenntheit entspringende Schwäche des Reiches, aber auch die Grösse unsres Reichthumes an Gegenständen kennen, welche die Mühen der Raubsucht lohnen. Diese Bündnisse teutscher Fürsten mit dem Ausland waren ein Bund der Schafe mit den Wölfen zur Sicherheit vor den Hunden. Um die Hunde zu zwingen, zehrten die Wölfe von dem Mark der Schafe, und die rauchenden Eingeweide der Hunde stärkten sie, sich das Land der Schafe als einen Mastistall zu sichern. Die Gewähr, welche das Ausland den Rechten teutscher Fürsten leistete, war der Hund des Metzgers, der ihm sein Schlachtvieh vor muthmaßlichen Dieben sicherte. Daß dem Fremdling bei seinen sogenannten Hülfleistungen nicht das Mindeste an der Beschützung irgend eines Menschenrechtes gelegen war, zeigte er vornehmlich dadurch, daß er häufig dieselbe Freiheit, für die er vorgeblich zum Nutzen der Teutschen stritt, in seinem eigenen Vaterlande frevlerisch mit Füssen trat, oder niemals besessen hatte. Erlebten wir es ja, daß eine benachbarte fremde Regierung, indeß sie teutsche Religionsfreiheit verfocht, diejenigen, welche von dieser auf ihrem eigenen Gebiet Gebrauch machten, auf lodernden Scheiterhaufen würgte, daß sie dafür unsrem Vaterlande mächtige Landstriche als Hülfslohn abdrang, in welchen sie jene Freiheit bis auf die Spur vertilgte. Ich fordere mein ganzes Volk hier auf, mir einen einzigen Fall anzugeben, in welchem der Bund eines teutschen Fürsten mit dem Fremdling gegen Teut-

sche dem teutschen Vaterland einen Zuwachs an Macht und Ansehen und Glückseeligkeit verlieh, gegen neun und neunzig Fälle, in welchen der auswärtige Beistand unser Volk schwächte, schändete, in Armuth senkte, und durch einen Giftpfuhl von Lastern verpestete. Warum fordern denn diese dienstfertigen Fremden niemals uns zu Schiedsrichtern und Gehülfen bei ihren innern Zwisten auf? Weil sie wissen, was sie in dieser Eigenschaft uns bringen wollen; so fürchten sie klüglich dasselbe von uns. Sollten denn unter allen Völkern Europas nur wir Teutschen so dumm sein, nicht begreifen zu können, daß der gleisnerische Freundschaftsbund des in seiner innigen Verbindung zu einem Staatsganzen so mächtigen Auslandes mit unsern einzelnen Reichsfürsten diese nothwendig zu seinen Knechten machen müsse? und daß mit dem Ausländer im Vaterland herrschen ein schrecklicheres Unglück sei, als unter vaterländischen Fürsten zu dienen? Deute keiner strafend auf den andern. Wir alle haben hierin gleichschwer gesündigt, als hätte uns eine höhere Macht in gleiche Verblendung gerathen lassen, damit durch das allseitige Bedürfniß der Verzeihung unsre jetzige Vereinigung und Versöhnung desto inniger und aufrichtiger wäre. Ja, Eintracht, innige Eintracht und gegenseitige Freundschaft und Liebe sind die Grundsteine unsrer Freiheit, die Urstoffe unsrer bürgerlichen und menschlichen Glückseeligkeit. Laßt uns daher alles in den Strom der Vergessenheit versenken, was uns bisher entzweite und trennte, nachdem unsre unseelige Bürgerzwiespalt ein gleiches Verderben über uns alle gebracht hat. In der theuren Schule der Erfahrung werden selbst die Narren klug: sollte das Elend der

letz-

letzten Zeit das teutsche Volk über das einzige Mittel seiner Sicherung vor dem Höllengreuel der fremden Herrschaft in Ungewißheit lassen? Betrachte daher kein teutscher Fürst und Bürger und Religionsbekenner den andern mehr als einen Fremdling und Nebenbuhler an Macht und Ehre, oder gar als seinen Erbfeind, sondern als seinen Blutsverwandten und Freund, dessen grössere Stärke und höherer Ruhm die Schutzgewalt und Hausehre der grossen teutschen Volksfamilie mehrt, deren Glied auch er ist, und, wenn sich derselbe vorhin an ihm versündigt hätte, als einen reuigen Bruder, der die empfangene aufrichtige Verzeihung mit verdoppelter Liebe lohnen will. Die zerstörendsten und vor dem Angesicht des Alliebenden verfluchtesten Feinde sind hassende Brüder, indeß liebende die heilbringendsten und vom Himmel gesegnetesten Freunde sind. Ist es doch unter uns zum Sprichwort geworden, daß zwei sich Schutz verleihende Brüder der größten ihnen feindlichen Gesellschaft furchtbar sind. Wie in aller Welt wäre es möglich, daß millionenstarke ausländische Raubmordheere gegen uns einen Fuß breit teutscher Erde gewännen, wenn uns Bruderliebe vereinigt hielte? Denn der Haß gegen das Unrecht ist dem Streiter der linke Arm Gottes, aber die mitleidige Liebe zu seinen gefährdeten Theuren der rechte. Erblicke daher jeder ächte Teutsche in seiner eigenen Liebe zu seinen teutschen Brüdern das Schutzbild seiner Freiheit und Wohlfahrt. „Alle für Einen und Einer für Alle!“ Das sei unser Losungswort, wenn der Fremdling unsre Grenzen bedroht. Ja, selbst wenn unglückliche Volkszwiste die Theilnahme an dem wechselseitigen persönli-

lichen Schicksal schwächen sollten, sei der Sturmton: „Gefahr vom Ausland!“ ein allmächtiges Vereinigungswort für alle teutschen Herzen, ein mitternächtlicher Feuerruf, welchem jeder unwillkührlich gehorche, damit nicht die um sich greifende Flamme auch seine eigene Hütte verzehre. Dann sei der vereinte Widerstand gegen den Feind gleichsam ein Zweikampf der Zwistigen, in welchem jeder durch geschicktere Anwendung seiner Kräfte, und durch muthigeres Ausharren im gefährlichsten Streite die Voraussetzung höherer Rechtlichkeit, wie ein Gottesurtheil, bei dem dankbaren Vaterland über den andern zu gewinnen suche. Dem Fürsten, welcher nach ergangenem Aufgebot über das Maas seines Beitrages verlegen ist, zeige der Schutzgeist des Vaterlandes in traumschwerer Mitternacht, wie sein erstgeborner Sohn nach des Vaters Tod in dem Vorzimmer des Schergen einer fremden Regierung um die Fortdauer eines schmachvollen Fürstennamens bettelt, oder in den Kerkern des Ausländers dem Gemeinsinnmangel des Vaters flucht, oder in einem dichten Wald in mitternächtlicher Stunde mit einer Laterne auf der Brust niederkniet, um auf den Befehl des ausländischen Räubers seines Landes den Todesschuß zu empfangen, damit der Vater von seinem Lager aufspringe, und mit eigener Hand die Sturmglocke zum allgemeinen Aufstand gegen den einbrechenden Fremdling ziehe. Je enger ein Bund die teutschen Fürsten zu einem grossen Ganzen verbindet, desto mächtiger wird jeder einzelne sein, während jeder ausser dem Bunde, oder bei zu grosser Schlaffheit desselben, wie ein dünner und lockerer

rer Stab, mit leichter Mühe zerknickt werden kann. Dieser Geist der innigsten Einheit und Liebe verknüpfe auch die teutschen Volksstämme. Oesterreicher, Baiern, Sachsen, Brandenburger, Mecklenburger, Hessen, Westphalen, Braunschweiger, Würtemberger und Badner ꝛc. gebe es künftig nur auf dem Papier, in unsren Herzen einzig Teutsche. Wie keiner dieser Volksstämme ist, von welchem nicht Grosses für das Vaterland geschah, so mache sich jeder durch den Bund der aufrichtigsten Liebe würdig, der andern helfende Bruderhand am entscheidenden Tage der Noth zu seinem Heil zu empfinden. Wenn jeder Teutsche vom Osten und Westen, vom Süden und Norden ohne Ansehen des Standes und Berufes, sich dem andern mit inniger Theilnahme nähert, und sein Schicksal zu erleichtern sucht, wenn jede bübische Verspottung der Eigenthümlichkeit der andern für eine Sünde gegen die Teutschheit gilt, aber die dankbare Rühmung ihrer Verdienste um die Sicherheit, den Ruhm und Wohlstand des Vaterlandes zu einer heiligen Sitte wird, was gilts, dann ist Teutschland unüberwindlich hinter dem Gottesschilde des Bundes der Herzen. Wir Undankbaren denken selten daran, welch ein Glück es für uns ist, als Teutsche unter Teutschen zu leben. Wenn die Eitelkeit, Falschheit, Gemüthlosigkeit und Lasterhaftigkeit des Auslandes eine Zeitlang unser Innerstes zerfleischte, o wie innig freuen wir uns dann, auf der fremden Erde einen teutschen Bruder zu finden, und unser fast erkaltetes Herz an dem seinigen von neuem erwärmen zu können. Nur in unsrem Vaterland wollten wir unempfänglich und unempfindlich für den Aus-

druck

druck gegenseitiger Liebe sein? Wollen wir noch fernerhin die Augenblicke der Vereinigung mit unsren teutschen Brüdern dazu verwenden, um sie auf immer von uns abzustossen? Dann verdienten wir, daß der Zorn des Himmels noch einmal die Heuschreckenschwärme des Auslandes über unser Vaterland ausgösse, um alle Saaten unsres Wohls zu verzehren. Wohlan denn! Wenn gleich auch künftig die äussern Verhältnisse unsres Vaterlandes einer vollkommenen Vereinigung im Wege stehen; so lasset sie uns, wie eine himmlische Blume, um so sorgsamer im Innern liebender Herzen pflegen. Wenn alle teutschen Herzen eins sind, dann wird in keiner Stunde der Gefahr sich der freie teutsche Mann von den Brüdern verrathen und verlassen sehen. Dann wird nicht mehr des Teutschen Stahl, dem Ausland fröhnend, in den Herzen der teutschen Männer wühlen, welche lieber im freien Kampf sterben, als Knechte und Mordgehülfen des Fremdlings sein wollen. Lasset uns Einigkeit und Liebe in unsren Busen nähren, und die Pforten der Hölle werden uns nicht überwältigen.

Keuschheit.

Welches ist die fünfte grosse Vaterlandspflicht?

Die fünfte grosse Vaterlandspflicht ist Keuschheit. Diese Tugend, einst die Zierde unsrer grossen und freien Ahnen, gab ihnen jene Riesenleiber, welche des entnervten römischen Raubmordvolkes Schrecken waren, jene unverwüstlichen Körper, welche dem italischen Weichling in allen Lagen, die Ausdauer

heischten, den Untergang brachten. Mit Recht kann man die Keuschheit die Tugend der Kraft und des Lebens, die Wollust das Laster der Schwäche und des Todes nennen. Denn wer die Quelle des Lebens in sich mit Weisheit schont, und vor jeder Entweihung bewahrt, dem wird jede Anstrengung zum Spiel, und das Leben sprudelt ihm in tausend lieblichen Farbenbögen. Welches Glück, ja, welche Freude geht über das beständige Gefühl der uns inwohnenden Kraft? über die Leichtigkeit, mit welcher der ungeschwächte Mensch durch das Leben wandelt? über die ihn umgaukelnden schönen Hoffnungen, da er sich jeder kräftigen Aussaat für die Freudenernd-ten der Zukunft gewachsen fühlt? Die unersetzliche Lebenswärme, der alle Verrichtungen des Körpers ermunternde und beschleunigende Lebensreitz, welche der Thor und der Schlechte in grossen Summen vergeuden, wuchern in dem Weisen und Edlen zur Erzeugung einer Gesundheit, die allen Stürmen der Natur und des Schicksals trotzt, einer Kraft, welche keiner grossen Thatäusserung für das Vaterland und die Menschheit unterliegt. Sein Geschlecht wird nicht untergehen; denn in den Adern seiner Kinder glüht rein und stark das himmlische Feuer, woran Gottes Hand am Morgen der Schöpfung die Dauer der Menschheit knüpfte. Er ist ein Fels der Hülfe für seine Verwandten, Freunde und Mitbürger, und jedem seiner kräftigen Tritte durch die irdischen Auen entspriest eine liebliche Blume des Lebens. Wie ganz anders erscheint gegen ihn der Wollüstling! Er bietet zu diesem göttlichen Lichte auf dem grossen Gemälde des Lebens den gräßlichen Schatten des Todes.

des. Ehe noch sein Körper die nöthige Ausbildung erhielt, verspritzt er durch unzüchtige Berührungen den Lebensleim, dessen Ueberfluß ein kräftigender Kitt für die noch schwach zusammenhängenden Theile seines Körperbaues sein, und diesen zum Nutzen und Segen der Welt erweitern und verschönern sollte. Leicht giebt sich diese befleckte Seele den Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte hin, und verschwendet in weichlichen Lüsten die Kräfte, welche seinen bürgerlichen und menschlichen Handlungen das Gepräge der Stärke und Dauer aufdrücken, und den Geist und Reitz des Lebens einhauchen sollten. Kraftlos wankt er einher, eine wandelnde Leiche, die Schauer erregt. Todtenblässe deckt seine welken Wangen. Hohl, wie Grüfte, starrt sein Auge in eine Welt, deren heitere Lebenslaute ihm zum quälenden Vorwurf geworden sind. Jeder Versuch einer kräftigen Wirksamkeit wird ihm ein furchtbarer Zeuge seiner Ohnmacht. Gleich Harpyien, besudelt ein schmutziges Gefolge von Krankheiten ihm jeden erlaubten Genuß, und seine stete Siechheit ist eine scheußliche Verlängerung seines gewissen nahen Todes. Das Gewebe von schändlichen Verhältnissen zu Andern, womit ihn sein lasterhaftes Leben umstrickte, hält ihn in beständiger Unruhe gefangen. Das Bewußtsein, die Unschuld verführt, die Ehre verletzt, grössere Verschlechterung bewirkt, ein böses Beispiel gestiftet, seine Gesundheit zerstört, und sich und Andre ins Unglück gestürzt zu haben, verfolgt ihn, wie tobende Plaggöttinnen der Hölle, und wandelt ihm selbst die Besinnung in Strafe. Das Gefühl seiner Schwäche und Hülflosigkeit macht ihn muthlos,

 furcht-

furchtsam und ängstlich. Die Liebe einer treuen Gattin wird ihm zur unerträglichen Last. In der Entwicklung des schwachen Lebens seiner Kinder sieht er die Entwicklung eines ungeheuren Elendes, da der in sie gepflanzte unvollkommene Lebenskeim sie zur Ohnmacht, Kränklichkeit und Verzweiflung führen muß. Leicht geht seine Nervenschwäche in Schwermuth und Wahnsinn über. Und wenn er entweder aus Verzweiflung durch Gewalt, oder durch die von seinen stinkenden Lastern erzeugte frühe Verwesung seiner Lebensstoffe sein trauriges Dasein beschlossen hat, bezeichnet keine Spur kräftiger Wirksamkeit den Ort, wo er stand, spricht keine schöne Frucht der Zukunft von ihm: „hier hat ein Mann das Leben geehrt.“ Keiner unsrer teutschen Brüder zeichne dieses gräßliche Bild durch sein eigenes Leben nach. Was wir der Wollust widmen, ist dem Grabe geweiht, aber was wir der Keuschheit und Ordnung sparen, erheitert und verlängert unsren Lebenstag. Wie können wir von unsren Nachkommen hoffen, daß sie die Freiheit ihres Vaterlandes behaupten werden, wenn die von uns ihnen angestammte Ohnmacht kaum das Leben zu ertragen vermag? Wie können wir selbst darauf rechnen, daß uns ein freies Grab glücken werde, wenn wir durch zerstörende Genüsse den Arm lähmen, der das Schwerdt führen soll? Um wie viel kleiner muß überhaupt das Maas der zum Wohl unsres Vaterlandes erforderlichen Kraftäusserungen werden, wenn wir, die Laster des Auslandes nachahmend, uns immer mehr die Mittel lebendiger Wirksamkeit rauben? Zwar gehört noch jetzt das teutsche Volk zu den kräftigsten Völkern des Erdbodens, aber die letzte Zeit

der

der Schmach hat viele Gegenden unsres Vaterlandes mit einem so verderblichen Schlamm unzüchtiger Menschen überschüttet, daß durch das böse Beispiel dieser eine allmählige Versiegung und Vergiftung unserer Lebensbrunnen zu besorgen ist, wenn wir uns nicht durch eiserne Grundsätze gegen das sich ausbreitende Laster verwahren, und jene verworfenen Lüstlinge männliches und weibliches Geschlechts durch den Schrecken der Gesetze zwingen, vor dem Gedanken, die Unschuld zu verführen und die häusliche Zucht zu untergraben, zurückzuschaudern. So lange dem Verführer unbescholtener Herzen das Zuchthaus, und dem Ehebrecher der Tod bevorstand, und alle Edlen die Aufdeckung und Beleuchtung dieser Verbrecher der Nacht für eine heilige Pflicht hielten, wagte der Gatte mehr für die Gattin, der Vater mehr für die Kinder, der Bräutigam mehr für die Braut, der Jüngling mehr für die Hoffnung künftiger glücklicher Liebe, und alle Versuche des Auslandes, Teutschland mit Füssen zu treten, mislangen. Allein sobald mit fremder Sprache und Sitte fremde Frechheit und Lasterhaftigkeit eingeführt, und Unschuld und Tugend zum Gespött geworden waren, welches Uebel eine verkehrte Staatsweisheit, die das Heil des Volkes in der ehrlosen Ueberzahl las, sehr vermehrte, galt die Vertheidigung des entweihten Heerdes, unsicherer Kinder, befleckt geglaubter Bräute und Mädchen in den Kriegen des Vaterlandes nur für Nebensache; aber der verdorbene Fremdling entwickelte verderblichern Trug, teuflischere List, weil ihn nicht blos unser Gold, sondern zugleich die unter uns wohnenden verworfenen Werkzeuge der Befriedigung seiner Lü-

sie lockten. Also auch darum wollen wir Zucht und Ehre in unsren Häusern bewahren, damit am Tag des entscheidenden Kampfes die Liebe zu der Gattin, das Kind, die Braut und Geliebte den Muth und die Kraft unsrer Vaterlandsvertheidiger verdopple. In jedem teutschen Hause gelte der für einen Geächteten, welcher jemals durch unzüchtige Scherze und zweideutige Handlungen den Verdacht auf sich zog, der Treue der Frauen und der Ehre der Jungfrauen Netze zu stellen. Jede Gesellschaft und jedes Familienfest werde vermieden, welche dem Hausvater und der Hausmutter die strenge Aufsicht auf jeden Schritt der Ihrigen erschweren. Auf die Erhaltung und Ausbildung der Schamhaftigkeit aller Glieder des Hauses werde die angestrengteste Sorgfalt verwendet, alles ohne Schonung entfernt, was das Gefühl für dieselbe abstumpfen könnte, und kein Buch im Raum des Hauses geduldet, welches die sinnlichen Triebe weckt, die erwachten unnatürlich steigert, und nicht jede ungesetzliche Befriedigung des Geschlechtstriebes als ein das Glück und den Frieden der menschlichen Gesellschaft zertrümmerndes Vergehen mahlt. Als eine Klippe der Unschuld und Tugend umgehe man jedes öffentliche Vergnügen, dessen Hauptzweck die Reitzung der rohen Sinnlichkeit ist. Es verbanne eine geschärfte Schauspielpolizei alle Stücke von der Bühne, in welchen die ehrwürdigsten häuslichen Tugenden lächerlich gemacht, die Frechheit und Unverschämtheit als guter Ton gepriesen, das Laster als Weltsitte geschildert, die Unschuld in gefährliche Lagen gesetzt, und ihr Zittern vor dem nahen Abgrund verspottet wird. Scham und Zucht werden in ihren

Grund-

Grundvesten erschüttert, wenn Jünglinge und Jungfrauen bemerken, daß an der Darstellung solcher Niederträchtigkeiten und Abscheulichkeiten Menschen von bürgerlichem Ansehen Belustigung finden, und die verworfensten Stellen sichtbares Wohlgefallen, und lautes Gelächter begleitet. Müssen sie nicht auf die Vermuthung kommen, die Gelegenheit dieser Schandspiele werde ihnen von ihren Aeltern und Vorgesetzten nur deswegen geboten, damit sie die herzliche Einfalt der Sitten und die zarte Schüchternheit der Unschuld als verschrieene Waare so schnell, als möglich, ablegen möchten? Tausend unglückliche Jungfrauen haben jenen verruchten Erzeugnissen gemeiner Seelen als den Vergiftern ihrer einst schuldlosen Herzen geflucht: wollen wir diese Nattern noch länger in unsrem Busen tragen? Bald also werde das teutsche Theater wieder, was es sein soll, ein himmlischer Bildersaal, welcher nur den gelungenen Darstellungen wahrer Männergrösse, reiner Menschenwürde, und unübertroffener Vaterlandstugenden einen Raum gestattet. Auch Zerrbilder darf er zeigen, aber nur als Schatten zu jenen himmlischen Lichtern, damit diese stärker ins staunenvoll anbetende Auge strahlen, und man lache der Feigheit, die den sichersten Tod auf der Flucht findet, des Ehrgeitzes, der in der Schande des Vaterlandes einen Ruhm erndten will, der Ohnmacht, die sich für Stärke, der Thorheit, die sich für Weisheit hält, des Nachäffers fremder Sprache und Sitte, damit er den Fremden dumm und lächerlich erscheine, der teutschen Freiheitsliebe, welche das ganze teutsche Vaterland in Knechtschaft führt. Die Kunst soll den menschlichen

Geist

Geist nach allen seinen Kräften, wie ein sich darin ausbreitender Himmelsraum, erweitern, und auf den Adlersfittigen des durch sie geschaffenen Vollendeten über die niedrigen irdischen Verhältnisse erheben, damit das Streben nach dem Vollkommenen und Höchsten ihm gleichsam ein zweiter Naturtrieb werde. Sobald sie daher durch ihre Darstellungen das menschliche Gemüth in den Schlamm gemeiner Lüste niederzieht, ist sie gefallen vom Engelsrang in eine Schlucht, wo das Verderben tagt, und jedes unverdorbene Herz werde gegen die Angriffe dieser Satanin bekreutzigt. Vor allen Dingen müssen wir durch inhaltschwere Lehren und musterhaftes Beispiel die reinste Tugendliebe, die heiligste Scheu vor jeder sittlichen Verunreinigung in den Seelen der werdenden teutschen Männer und Frauen zu erzeugen suchen. Wir müssen sie gewöhnen, vor jedem für edles Handeln gleichgültigen Menschen, wie vor einem Pestkranken, und vor jedem Lasterhaften, wie vor einer Leiche, zu schauern, und vor diesem Seuchengift, diesem Todtengeruch auf den luftreinen Gebirgen eines fleckenlosen Bewußtseins freien und leichten Athem zu suchen. Wir müssen ihnen sagen, daß sie die große Bestimmung haben, die Väter und Mütter des künftigen teutschen Volkes zu sein, daß jede Befleckung durch Sünde, ja, selbst schon der Schein einer solchen ihren guten Ruf zerstöre, das einstige Glück ihrer Ehen untergrabe, und sie höchstens nur zu den scheußlichen Geschlechtsverbindungen mit gleichbefleckten und gleichverrufenen Menschen gelangen lasse, daß es also auf ihrer keuschen Gesinnung beruhe, ob die nächste teutsche Menschheit

mannskräftig, mächtig und lebensfroh, oder körperschwach, knechtisch und traurig sei, daß nur gereifte und vollkräftige Zweige in die Ewigkeit der irdischen Menschheit ragen, aber die der geschwächten Stämme zur schnellen Verwelkung hervorspriesen. Wie schön ist es, der Hoffnung leben zu können: „Dein Geschlecht wird nicht vergehen. Noch nach Jahrtausenden werden sich die Kinder deiner Kinder der reichen und schönen vaterländischen Fluren freuen, heitere Blicke zum Himmel richten, und die Süssigkeit des Lebens froh empfinden.“ Von dem Reinen und Keuschen gilt im buchstäblichen Sinne: „du wirst den Tod nicht sehen ewiglich.“

Mäsigkeit.

Wie lautet die sechste wichtige Vaterlandspflicht?

Die sechste grosse Vaterlandspflicht ist in dem Wort enthalten: „befleissige dich einer weisen Mäsigkeit.“ Das Gesetz der Mäsigkeit befiehlt, daß wir an Speisen und Getränken nicht mehr geniesen, als zu unsrer hinreichenden Ernährung gehört, niemals uns erlauben, den Körper so mit Speisen zu überladen, daß er dem Geiste den Dienst versagt, oder wohl gar Schmerzen empfindet, das Blut so mit Getränken zu überfüllen, daß sie betäubend auf die Nerven wirken, die Thätigkeit unsres Geistes lähmen, oder ihm wohl gar das Bewußtsein rauben. In dem ersten Fall ist der Mensch ein verächtlicher Knecht seiner Eßlust, und giebt dieser gewissenloser Weise die Mittel der anständigen Erhaltung seiner Familie, den edelsten Theil seiner Zeit, die Munterkeit zu nütz-

nützlichen Geschäften, und oft auch seine Gesundheit hin, da die Ueberfüllung mit Nahrungssäften dem menschlichen Körper eben so schädlich ist, als der Pflanze, und die vielen verschiedenartigen Nährstoffe durchaus keine ordentliche, ebenmäsige und gedeihliche Ernährung bewirken können. In dem andern Fall zieht der Mensch seine Menschheit aus, sinkt tief unter das Vieh herab, welches sich keinem Genuß bis zur Betäubung überläßt, ist schwach und hülflos, wie ein Kind, den gefährlichsten Verletzungen des Körpers, und den muthwilligen, oder boshaften Angriffen seiner Feinde ausgesetzt, der Gegenstand des Spottes und der Verachtung aller Vernünftigen, dem verderblichsten Zorn und den schmutzigsten Lüsten preisgegeben, und der grausamste Zerstörer seiner Gesundheit. Hat ein solcher Schwelger Güter; so gehen sie schnell zu Grunde. Verwaltet er ein Amt, oder treibt er ein bürgerliches Gewerbe; so geräth es bald in Zerrüttung. Keine Kinderzucht gedeiht, wo das lockende Beispiel des Vaters Gattin und Kinder zu steten gesellschaftlichen Zerstreuungen und den damit verknüpften Verführungen ruft, wo der Hausvater durch Unmäsigkeit der Seinigen Achtung verliert, und jeder Aufsicht auf ihre Ordnung und Tugend unfähig ist. Gewöhnlich tragen Sprößlinge aus solchem Blute die gräßlichen Spuren der häufigen Nervenzerrüttung und Betäubung des Vaters in tiefer Geistesschwäche, vollendetem Blödsinn, unheilbarem Wahnsinn, und bejammernswerthen fallenden Suchten an sich, und pflanzen sie zum Schrecken aller Menschenfreunde in ihrem Geschlecht auf die Nachwelt fort. Nicht viel weniger zerstörend für den häuslichen Wohlstand ist eine un-

mä-

mäßige Prachtliebe in der Kleidung, Wohnung und dem Hausrathe. Es ist ein schlimmes Zeichen unsrer Zeit, daß man so leichtsinnig von einer Kleidungsart zur andern übergeht. So oft es einem Narren einfällt, sich durch Sonderbarkeit in der Tracht vor Andern auszuzeichnen, so oft ein Krüppelhafter durch eine Aenderung seiner Kleidung seine körperlichen Fehler versteckt, ja, so oft ein Kleiderhändler, oder Kleidermacher eine eigenmächtige Verstaltung eines Kleides vornimmt, um aus der Nachahmungssucht der Thoren Gewinn zu ziehen, finden Millionen Menschen ihren bisherigen Anzug unerträglich, und setzen sich durch einen vermeidlichen Kleiderwechsel in empfindliche Kosten. Welche ungeheuren Summen jährlich diese Narrheit der Mode uns Teutsche kostet, läßt sich ohne besondre Erfahrung daraus abnehmen, wenn man sich erinnert, daß das leichtsinnigste, und veränderlichste Volk des Erdbodens unser Vorbild in Hinsicht des Anzuges ist, und den höhern Ständen, besonders weibliches Geschlechts, die meisten Stoffe dazu liefert. Es scheint dort ein Grundsatz der Staatsweisheit zu sein, beständige Kleidungsveränderungen zu bewirken, damit die teutschen Modenarren beständig ihr Geld hinsenden müssen. Diese kindische Eitelkeit warf unsren gediegenen teutschen Körpern bisweilen eine Possierlichkeit um, welche nur einem Sinn entgehen konnte, der in der Fremdsucht ertrunken war. Wie ehrwürdig erscheinen gegen uns, die wir so leichtfertig das Kleid unsrer grossen Ahnen mit ihrer Vestigkeit gegen ausländischen Tand hingaben, viele Völker des Alterthums und der neuern Zeit, welche die ursprüngliche Kleidung ihrer Stammältern durch Jahrtausende er-

erhielten, oder doch in einer stets eigenen Kleidung das adelnde Zeichen der heiligen Bewahrung ihrer Volkseigenthümlichkeit tragen! Nur der neuere Teutsche stand, auch in der Tracht nach dem Fremdling gemodelt, den andern Völkern zum Gespötte, und sich selbst zum Gelächter da. Denn wie die Bildnisse unserer verdientesten Männer und Frauen der Vergangenheit in den veränderlichen Umgebungen der Mode uns einen widerlichen Anblick gewähren, so sparen auch wir uns in unsrer fremdartigen Gestaltung unsren Kindern und Enkeln zu Zerrbildern und Popanzen auf. Daß auch dieses unsrer Volksveredlung Eintrag thun könne, ist schwer zu leugnen, da der Mensch eine geringere Aufforderung zur Nachahmung der innern Grösse derer fühlt, deren Aeusseres er auf den Denkmälern der öffentlichen Dankbarkeit ihrer Zeit lächerlich findet. Nicht eine aus unzähligen Künsteleien entstandene, sondern die aus eines Volkes ursprünglichen Sitten hervorgegangene, und durch Jahrhunderte als die passendste bewährte Kleidung nimmt die schöne Kunst ohne Widerwillen in ihre ewigen Schöpfungen auf. Lasset uns daher eine heilige Volkstracht stiften, damit es eine ewige gebe, worin der späte Enkel die Bilder der herrlichen Teutschen unserer Zeit mit ungeschwächtem Staunen betrachte, durch welche der Teutsche in jedem Augenblick an die Grösse seiner Voraltern und des teutschen Namens erinnert werde, die dem arglistig auf unsre abermalige Entteutschung lauernden Fremdling das kräftige Fortleben unsrer auferstandenen Teutschheit in die falsche Seele strahle, daß er die Hoffnung, uns zu unterjochen, endlich aufgebe. Wie klein erscheinen

auch

auch diejenigen unter uns, welche bei silbernen Schüsseln mit ihren Kindern hungern, und auf seidenen Polstern und Eiderdunen sich einer von wüthenden Sorgen erzeugten Schlaflosigkeit preisgeben, die ihre unmäsige Prachtliebe zur Folge hat? Wie viele Hausväter scheinen sich nur deswegen in Prachthäuser eingemiethet zu haben, um ihre und der Ihrigen Klagen über häusliche Noth furchtbarer wiederhallen zu hören! Wie bedauernswürdig sind diejenigen Menschen, die für den eitlen Schein einer äusserlich glänzenden Lage sich in eine verächtliche Armuth stürzen, welcher sich selbst der letzte Trost des Unglücklichen, das Mitleid der glücklichern Brüder verschliest, da sie jedem als eine verdiente Strafe einer lächerlichen Anmassung erscheint! Wie weise ist dagegen derjenige, welcher durch strenge Mäsigkeit im Essen und Trinken, durch männliche Einfachheit in der Kleidung, dem Hausrath und der Wohnung das unverschämte Fliegengezücht der Schmarotzer und Tagdiebe von sich entfernt hält, sich und den Seinigen das goldene Glück einer von fremder Gunst unabhängigen Lage bewahrt, und für die hungernden Kinder des Glanzbettlers, der einst hochmüthig, oder mitleidig auf seine Eingezogenheit herabsah, ein Stückchen Brod als Opfer der Menschlichkeit auffspart! Während diesem seine Einfachheit Achtung, Gunst und Liebe erwirbt, weil sie Bescheidenheit und Selbstbeherrschung voraussetzt, und niemand in dessen äussern Aufzuge einen kränkenden Vorwurf eigener Dürftigkeit liest, findet der Ueppige eine Welt voll Spötter wegen des häufigen Misverhältnisses seines Innern zu seinem Aeussern, voll Verächter wegen seines Kurzblickes in die Zukunft,

und voll Feinde wegen des Abstandes, in welchen er Andre durch seinen verschwenderischen Aufwand von sich zu setzen scheint. Dabei genießt er weit weniger Gutes, da ihn der seine Bedürfnisse erzeugende Volkstheil bei dem Anblick seiner Pracht für weit reicher hält, als er wirklich ist, und sich die geringste Mühe, die unbedeutendste Sache schwer von ihm bezahlen läßt. Zugleich macht ihn seine Ueppigkeit zum erbärmlichsten Knecht unter Gottes Sonne, zum Sklaven tausend eingebildeter Bedürfnisse, deren mühsame, oder unvollständige Herbeischaffung ihm beständig Verdruß und Kummer verursacht, während der genügsame Mäßige stets heiter und zufrieden ist, da er das Wenige, welches er braucht, überall mit leichter Mühe finden kann. Reich ist, wer hat, was er braucht, im Ueberfluß steht, wer darüber besitzt. Darum ist oft der bemitleidete Arme, welcher bei hinlänglicher Sättigung an den einfachen Gaben der Vaterhand Gottes, und bei zureichender Kleidung einen Nothpfennig erübrigt, ein Krösus gegen den schwelgenden Reichen, welcher selten vollständig findet, was er sich durch thörichte Verwöhnung zur Nothdurft machte. Auch zerstören diejenigen, in deren Haus Ueppigkeit und Schwelgerei an der Tagesordnung sind, das Lebensglück ihrer Kinder. Denn abgesehen davon, daß sie denselben keinen Sparpfennig zurücklassen können, ist die aus jenen häuslichen Unordnungen hervorgehende Verwöhnung und Verweichlichung, und das Beispiel der Unmäßigkeit der Aeltern für die Kinder ein weit grösseres Unheil, als selbst die Armuth. Weil sie sehr viel bedürfen, sind sie in jeder Lebenslage mit dem, was ihnen die Red-

lich-

lichkeit für ihre geleisteten Dienste bieten kann, unzufrieden, und rauben sich durch die Unbilligkeit ihrer Ansprüche und Forderungen das allgemeine Vertrauen. Welches rechtschaffene Haus könnte diese Vielfrässe hinlänglich füttern, diese Naschmäuler durch die Kostbereitung befriedigen, diesen Glanzpuppen die angesprochene Kleidung reichen? Wer möchte ihnen, die in ihrer Neigung zur Ueppigkeit einen so mächtigen Reitz zur Veruntreuung fühlen, ohne Noth grossen Werth anvertrauen? Während der Sohn einfacher und mäsiger Aeltern bei seiner Anspruchslosigkeit und seinen geringen Bedürfnissen seine Erwartung überall übertroffen sieht, und, weil er mit aller Welt zufrieden ist, sich aller Menschen Zufriedenheit erwirbt, geht der ungenügsame Sprößling des Schwelgers bei seiner traurigen Verzogenheit einem immer grössern Unglück entgegen, da schwer eine äussere Lage seinen Wünschen entspricht, da er durch sein mürrisches Betragen, die Folge seiner steten Unzufriedenheit, jedermann von sich zurückstößt, da ihn der quälende Drang seiner unzähligen Bedürfnisse bei der Unzureichung der rechtlichen Mittel, sie zu stillen, leicht in tausend schimpfliche Ungelegenheiten fortreißt. Schlaget die Gerichtsurkunden auf, und ihr werdet finden, daß die meisten Staatsschatzdiebe, Landesverräther, Strassenräuber, Mörder und Mordbrenner die Söhne üppiger Aeltern waren, deren Beispiel der Verschwendung sie zum Maasstab ihres häuslichen und öffentlichen Lebens machten, oder noch weiter ausbildeten, da keine Erbsünde auf ihrer frühern Entwicklungsstufe bleibt, sondern immer tiefer hinab zur Hölle wurzelt. Fraget nach den Ur-

sa-

sachen der Verarmung der Familien, und ihr werdet erfahren, daß jene nichtswürdigen Frauen, die bei dem reichlichsten Einkommen ihrer Gatten dennoch diese und ihre Kinder durch ihre schlechte Wirthschaft in Schulden, Noth und Verzweiflung stürzten, aus den Häusern der Prasser, diesen Wohnungen des Verderbens, stammten. Wie könnten in den Nestern der Ueppigkeit dem Vaterland rüstige Vertheidiger erwachsen, da die erhabensten Kriegspreise nur durch Hungern und Dürsten, Frieren und Glühen, Wachen und Rennen gewonnen werden können? Ist nicht die Eßlust und Trinklust der Teutschen zum tadelnden Sprichwort der Völker geworden? Haben nicht hundert ausländische Fürsten auf die durch die heillose Menge der Leibesbedürfnisse teutscher Heere erzeugte Langsamkeit ihrer Bewegung die Hoffnung der Unterjochung teutscher Länder gegründet? Wie wäre es auch möglich, daß einem wachsamen Feind ein Heer zuvorkommen könnte, welches sich gezwungen fühlt, einen grossen Theil jeder Tageszeit dem Dienste des Magens zu widmen? welches durch das unerschwingliche Maas seiner Lebensbedürfnisse eine Geisel der Gegenden wird, durch die es zieht, oder worin es verweilt, und diesen die Gegenwart und das Vordringen des mäßigern und genügsamern Feindes als eine Erleichterung der Nährung zum Gegenstand der Wünsche macht? welches überall mismuthig streitet, wo es nicht vollauf zu zehren giebt, schlecht, oder gar nicht gehorcht, wo seine Obern es nicht mit Ueberfluß versehen können, und in dem herrlichsten Kriegsglücke nur Unglück sieht, wenn die rasche Benützung des erstern ihm eine Reihe Entbehrun-

rungen auflegt, dessen Krieger mit Nährstoffen stets ihre Körper überschwemmen müssen, wenn diese letztern nicht auf dem zweiten, oder dritten Marsche den nöthigen Dienst versagen und die Heerstrassen durch ihr tausendfaches Niedersinken gräßlich verschütten sollen? Giebt es einen schrecklichern, oder lächerlichern Beweis menschlicher Verwöhnung, als ein Heer, welches bei mäsiger Kost hungerstirbt? Nur diejenigen Völker stellt uns die Weltgeschichte als unüberwindlich dar, deren Kriegsheere am wenigsten bedurften, da sie das Wenige fast allenthalben leicht erhielten, oder bei ausserordentlicher Noth in ihren ungeschwächten und unverweichlichten Verdauungskräften die Möglichkeit fanden, gesund und heiter bei der ungewöhnlichsten und schwerverdaulichsten Kost zu leben. Aber jedes vaterländische Heer ist an die Sitten des Vaterlandes gefesselt, und es wäre thöricht, von ihm zu fordern, daß es plötzlich mit dem Eintritt des Krieges alles das aufgeben sollte, was ihm die fehlerhaften Gebräuche seines Vaterlandes zur andern Natur machten. Es muß daher zuerst das teutsche Volk seine beispiellose Unmäsigkeit ablegen, wenn es seinen Heeren jeden Schauplatz des Krieges zu einem wohlversehenen Gasthof machen will. Wir müssen aufhören, jeden Tag mit fünf bis sechs Mahlzeiten zu ertödten, unsre Verdauungsgefässe durch stete Anstrengung und Ueberreitzung zu schwächen, und durch beständige Ueberladung unnatürlich auszudehnen. Wir müssen aufhören, ohne Hunger zu essen, und ohne Durst zu trinken, blos einer lächerlichen Sitte zufolge, und uns schämen, unsre öffentlichen Vergnügungen zu Freßbelustigungen und Sauf-

wettkämpfen zu machen. Wir müssen anfangen, es als Beleidigung aufzunehmen, wenn man uns überall unter Verwandten, Freunden und Bekannten in jeder Tagesstunde mit zudringlichen Aufforderungen zum Essen und Trinken als Stetshungrigen und Ewigdurstigen entgegenkommt. Wir müssen anfangen, unsre Kinder zu ihrem und des Vaterlandes Wohl an eine weise Lebensordnung zu gewöhnen, und sie in die glückliche Lage versetzen, überall ohne Sorgen und Mühe ihre hinlängliche Nahrung zu finden, weil sie lernten, mit Wenigem auszukommen und zufrieden zu sein. Zwei einfache Mahle des Tages, das erste das Morgenbrod, das andre das Abendbrod genannt, sind vollkommen zureichend für Menschen, die selbst in ihrem gewöhnlichen Trank ein sehr kräftiges Nahrungsmittel geniesen. Als ein Schänder der Volksehre werde derjenige betrachtet, der fernerhin unter uns das gefährliche Beispiel des Schwelgens aufstellt, und unsre Landsleute verleiten will, einzeln für sechs bis sieben zu essen und zu trinken, so lange sie dadurch nicht nur nicht geschickt werden, für sechs bis sieben zu arbeiten, sondern sogar die Fähigkeit verlieren, die hohen Pflichten des einzelnen Bürgers vollständig zu erfüllen. Wende niemand ein, daß die eingedrungenen Fremdlinge uns grossentheils in der Unmäsigkeit erreichten, wo nicht übertrafen. Diese Schwelgerei der Ausländer auf unsre Kosten war häufig nur eine Nachahmung dessen, was sie in unsren sogenannten guten Häusern als hergebrachte Sitte bemerkten, so daß sie bei ihren stolzern Ansprüchen, und ihrer ängstlichen Wachsamkeit für ihr vermeintliches Ansehen jede Verminderung des

als

als Gewohnheit der Teutschen ihres Ranges erkannten Speiseheeres als eine empfindliche Beleidigung aufnahmen, und uns dadurch unsägliche Kosten verursachten. Durch die Einführung einer weisen Mäsigkeit in unsren Häusern werden wir stets von drükkenden Sorgen und schmutziger Abhängigkeit von fremder Gnade frei sein, das süsse Glück weit grösserer Mittel des Wohlthuns besitzen, uns hundert gefährlichen und schmerzhaften Krankheiten, die sich im Gefolge der Schwelgerei befinden, unzugänglich machen, unsren Menschenbrüdern in unfruchtbaren Landstrichen für billigere Preise reichlicheres Brod liefern können, und uns bei ihnen den Segen eines liebevollen Andenkens verdienen, uns und unsren Kindern das schöne Loos einer sorgenfreien Zukunft bereiten, und uns und sie zur Erfüllung und Förderung aller grossen und herrlichen Hoffnungen und Zwekke des Vaterlandes stets fertig und geschickt erhalten.

Vaterlandsstolz.

Welches ist die siebente grosse Vaterlandspflicht?

Die siebente Haupttugend des Vaterlandsfreundes ist die sorgfältige Entwicklung eines zarten Vaterlandsstolzes. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir den herrlichen Boden unsres Vaterlandes überschauen, dessen unerschöpfliche Fruchtbarkeit keine Hoffnung täuscht, deren Erfüllung dem Lebensheil seiner Bewohner förderlich ist, auf welchem Berge und Thäler, Hügel und Ebenen, Seeen und Flüsse, Gefilde und Auen, lichtes Land und schättige Wälder in einer göttlichen Ordnung abwechseln, der mit je-

jedem süssen Gefühl des Herzens in einem traulichen Einklang steht, auf welchem unzählige Wunder der Natur mit schöpferischen Händen ausgestreut sind. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir die teutsche Menschheit betrachten, welche, wenn gleich weit von der Riesenkraft ihrer Urzeuger entfernt, doch noch immer riesenhaft unter den entartetern Völkern des Erdballes dasteht, so daß ihre leichtesten Kriegerordnungen den schwersten der benachbarten Völker den Preis der Grösse, Stärke und Ausdauer entweder abgewinnen, oder doch mit ihnen theilen, und daß die Gottheit dem teutschen Gemüthe, wie Großmuth dem Löwen, Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit nur deswegen eingepflanzt zu haben scheint, um zerstörende Ausströmungen dieser gedrängten Kraftmasse zu hindern. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir des teutschen Geistes gedenken, welcher bald, gleich dem Uranos, in dem äussersten Weltraum des Wißbaren um die Sonne der Wahrheit kreist, bald sich, wie der weltalldurchpilgernde Schweifstern, in der letztern Lichtmeer taucht, und die eingesogenen Feuerströme der Erkenntniß tausendarmig in die Unendlichkeit sprüht, bald die göttlichen Gebilde der schönen Kunst, wie eine Menschheit vollendeter Geister auf der Oberfläche des Luftmeeres der Erde, mit gewaltiger Schöpferkraft zwischen Himmel und Erde stellt, um auf dieser Strahlenleiter den Henoch des veredelten Sinnes aus einem ungöttlichen Dasein lebendig in die Auen der Seeligen zu tragen. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir das grosse Leben unsrer teutschen Voraltern lesen, die sich mit unermüdeter Kraft der wilden teut-

schen

schen Natur bemächtigten, auf die kaum gelichteten Flächen fünftausendjähriger Wälder den goldnen Kranz von fünftausend nährhaften Städten und Flecken zauberten, indeß die Geburtsstunde jeder Stadt der jetzigen Zerstörungszeit Jahrhunderte dauert, die weder den verheerenden Gothen und Hunnen, noch den pferdgeflügelten Madscharen, noch den listgeübten Slaven einen Fußbreit des heiligen Reiches teutscher Sprache und Sitte abtraten, sondern die teutsche Volkseigenthümlichkeit, von ausländischem Koth unbesudelt, ihren Kindern und Enkeln an den heiligen Eichen ihrer Gräber aufhiengen. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir beim Vergleiche mit andern Völkern bemerken, daß unser Volk immer noch das rechtlich und sittlich unverdorbenste unter den grossen Völkern der Erde ist, daß die meisten bürgerlichen Tugenden noch eine Zierde unsres Reiches, ein Segen unsrer Häuser sind, daß keine einzige Stadt, kein einziges Dorf auf dem ganzen Antlitz des teutschen Vaterlandes die Beunruhigung, Mishandlung und Unterdrückung eines benachbarten Volkes als eine Handlung des Ruhmes betrachtet, sondern jeder Teutsche vor dem Gedanken einer ungerechten Eroberung, wie vor dem verworfensten Raubmordanschlag, zurückbebt, daß Unschuld, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Treue jedem teutschen Mann und jedem teutschen Weibe, wie göttliche Ehrensterne, einen heiligen Rang in der Schätzung ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen sichern, und allein von jenen Niederträchtigen verspottet werden, welchen die giftigen Sitten und Laster des Auslandes das teutsche Herz aus dem Busen zehrten. Ein

ed-

edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir zu dem Sternenhimmel unsrer edlen teutschen Fürsten aufschauen, deren Herzensgrösse die Zierde ihres Purpurs ist, welche in der Willkür und Härte den Schandrock der Gemeinheit, und in dem Recht und Wohlthun den ächten Fürstenrang erkennen, denen die ununterbrochene Beglückung der Völker als die wahre Unabhängigkeit der Fürsten, aber die Vernachlässigung und Bedrückung derselben als angestammter Sklavensinn erscheint, die daher mit wahrhaft grossem Herzen ihren geliebten Unterthanen jedes mögliche Rechtsmittel gegen sich selbst im Fall einer Ungerechtigkeit und Grausamkeit bieten, damit niemand das Schweigen ihres Volkes als Furcht und Schrecken vor Tyrannengrimm deuten, sondern jeder darin den stillen Segen beglückter Kinder lesen möge. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir die freudige Bemerkung machen, daß Teutschlands Volksväter die Unabhängigkeit ihrer Unterthanen von dem verderblichen Einflusse des Auslandes höher achten, als das freudlose Gefühl der Allgewalt über sie, die ohne Weisheit ein Unding ist, und daß sie daher sich gern jede Beschränkung und Aufopferung gefallen lassen, welche die innige Verbindung aller teutschen Volksstämme zu einem einzigen mächtigen Staatsganzen nothwendig macht, damit sie nicht mehr den namenlosen Jammer erleben dürfen, ihre geliebtesten und liebevollsten Kinder von ausländischen Würgern zu Hunderttausenden zur Schlachtbank führen und sich selbst von dem fremden Zwingherrn als willenlose Spielbälle seiner zerstörenden Launen und Gelüste behandelt zu sehen. Ein edler Stolz muß uns begeistern,

stern, wenn wir die herrlichen Thaten unsrer teutschen Helden und Heere betrachten, welche bei jedem Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Abwetzung der ihm zugefügten Schmach mit unerreichbarem Muthe und unwiderstehlicher Tapferkeit sich auf den frechen Feind stürzen, den heiligen Boden des Vaterlandes, den sein Fuß beschmutzte, mit seinem Blute waschen, die Trümmer seiner zerschmetterten Heere in die Raubwinkel seiner Vestungen scheuchen, und der staunenden Menschheit beweisen, daß niemals Mangel an Manneskraft und Heldenmuth das teutsche Volk in die schmachvolle und verderbliche Abhängigkeit von dem Auslande brachte, sondern einzig und allein die bejammernswürdige Selbstsucht, unkluge Arglosigkeit, und übertriebene Gutmüthigkeit seiner Vorsteher. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir unser Auge auf die ihrem Geist und Wesen nach bewundernswürdige teutsche Reichsverfassung heften, die mit dem Vortheil der Einheit unter einem väterlichen Reichsoberhaupte, welches sich mit grossem Herzen vorzüglich nur den Schutz aller seiner teutschen Kinder gegen die innern und äussern Feinde seiner Wohlfahrt vorbehielt, eine überallnahe, leichtzugängliche und den Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt hindernde Gegenwart der Landesfürsten verbindet, die Menschenrechte des teutschen Bürgers vor den Angriffen landesherrlicher Willkür und Leidenschaftlichkeit sichert, die Ausbrüche der letztern durch die stets drohende Schmach, vor den höchsten Reichsgerichten als Volksbedrücker genannt zu werden, weislich zurückhält, das Gesetz zum wahren Beherrscher des ganzen Volkes erhebt,

hebt, den Fürsten in ihren Landständen die genaueste Kenntniß des Zustandes und der Bedürfnisse ihrer Unterthanen so nah, als möglich, setzt, durch die Erhaltung einer bedeutenden Zahl von Fürstensitzen das Licht und den Wohlstand Teutschlands gleichmäßig unter dem ganzen Volke vertheilt, durch die allenthalben gegenwärtige Nähe fürstlicher Aufseher die Streitmacht Teutschlands in einem stets vollkommenen Zustand erhält, durch den Besitz der erhabensten Art der bürgerlichen Freiheit den Gemeinsinn und die Vaterlandsliebe der Teutschen steigern will, und selbst in der scheinbaren Sonderung der einzelnen Landesabtheilungen durch eigene Fürsten und Obrigkeiten einen mächtigen Reitz zur Förderung des Gemeinwohles aufstellt, da bei dieser Begrenztheit die Bürgertugenden der einzelnen Volksstämme im Krieg und Frieden zur allgemeinen Verehrung, und ihre Untugenden, Laster und Verbrechen zur allgemeinen Verachtung schärfer ins Auge fallen, und der eigennützige Trieb der Menschen bei allen nöthigen Anstrengungen und Aufopferungen für das Ganze doch nur für seine Blutsverwandten und nächsten traulichen Umgebungen gewirkt, geschenkt und geduldet zu haben meint. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir die herrlichen Vorzüge aller einzelnen teutschen Volksstämme aufzählen, welche bald durch geschickten uud unermüdeten Anbau des vaterländischen Bodens und einträgliche Viehzucht, bald durch lohnenden kühnen Bergbau, bald durch Erfindungsgeist und Emsigkeit in den bürgerlichen Gewerben und Künsten, bald durch umfassenden und wohlgeleiteten Handel, bald durch hohe Vollendung in den gelehrten

Wis-

Wissenschaften und schönen Künsten, alle aber durch urweltliche Gastfreundschaft, unverdrossene Arbeitsamkeit, unerschütterlichen Kriegsmuth und kühnen Heldensinn sich den Dank des Vaterlandes und die Achtung aller gerechten Völker erwarben. Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir das schöne Verhältniß bemerken, worin alle Stände unsres teutschen Vaterlandes beisammenstehen, die freundliche Traulichkeit und väterliche Herzlichkeit der Fürsten gegen ihre Unterthanen, die edle Anspruchslosigkeit und zuvorkommende Gefälligkeit des Adels gegen die andren Stände, die menschenfreundliche Neigung der Gelehrten, durch gründliches Forschen und unermüdetes Nachdenken das Schicksal ihres Volkes im Ganzen und Einzelnen zu erleichtern und zu verbessern, und Blumen des Heils und der Freude auf alle seine Pfade zu säen, die uneigennützige und kenntnißreiche Theilnahme des Bürgerstandes an der Förderung des vaterländischen Wohles mittelbar durch die kunstreiche und rastlose Betreibung seiner Geschäfte und durch die Vermehrung des Volkswohlstandes, und unmittelbar durch willige Unterstützung der Obrigkeit bei der Handhabung der Gesetze und innern Ordnung, durch freudige Aufopferung seines Wohlstandes für die Erhaltung der höchsten Güter seines Volkes, der innern Freiheit und Unabhängigkeit, und durch entschlossene Hingebung des Lebens in den heiligen Kampf für das Vaterland, endlich den freundlichen Gehorsam des Bauernstandes gegen seine Vorgesetzten, seine neidlose Schätzung der höhern Stände, und seine heilsame Anerkennung der Nothwendigkeit einer bürgerlichen und gesetzlichen Ordnung.

Ein edler Stolz muß uns begeistern, wenn wir die unschätzbaren Vorzüge unsrer Muttersprache ins Auge fassen, welcher keine Abkunft nachgewiesen werden kann, die wahrscheinlich so alt ist, als das Menschengeschlecht, welche, wie die Granitsäulen unsrer vaterländischen Gebirge den Stürmen, zwei Jahrtausende hindurch allen Angriffen wilder Eroberer widerstand, und ihre ungeheure Lebenskraft in so zahllose Aeste und Blätter ausbreitete, daß sie die Geister aller Völker der Vorwelt und Mitwelt in ihre heiligen Eichenschatten fassen und der Nachwelt noch einen fürstlichen Raum unter ihren Laubhallen aufbewahren kann. Und wir wollten uns nicht schämen, mitten unter den unermeßlichen Schätzen unsrer Teutschheit unsre Hände nach fremdem Sand und Koth auszustrecken? nicht jeden Fremdling als einen unwissenden Prahler betrachten, der seines Volkes Winzigkeit über die Großheit des unsrigen emporheben will? nicht in jedem Teutschen einen an das Ausland verkauften Verräther vermuthen, wenn er uns den Glauben aufdringen will, daß das Ausland seinen Bewohnern in irgend einer Hinsicht ein süsseres Glück bieten könne, als den seinigen Teutschland? Lasset uns daher den unsrem hohen Rang unter den Völkern der Erde angemessenen stolzen Vaterlandssinn erzeugen und nähren, alle ausländische Nichtigkeit und Schlechtigkeit von unsren Augen verbannen und mit zermalmendem Zorn jede Antastung unsres Gutes, Lebens und unsrer Ehre an dem hochmüthigen und muthwilligen Fremdling rächen. So lange der Fremdling weiß, daß wir unsre Teutschheit für nichts achten, hört er nicht auf, gleich der schamlosen Fliege, uns

uns nach jedem bedeutenden Schlag bei einiger Ergänzung seiner Kräfte von neuem anzufallen, da er in uns Feinde ohne Volk und Vaterland, ja, Landstreicher zu bekämpfen meint, die ebendeswegen, weil sie gegen den Strassenräuber nur für ihre Haut, und nicht zugleich auch für ihre Volkswürde streiten, und auf keinen mächtigen Beistand ihrer vereinzelten und entvolkten Volksbrüder rechnen können, um so leichter und gewisser unterliegen müssen. Aber sobald der Ausländer bemerkt haben wird, daß ein hoher Vaterlandsstolz aller Teutschen Gemüther ergriffen habe, daß der Teutsche nicht mehr stumpfsinnig, wie sonst, blos für seine Vertheidigung, sondern noch dreimal gewaltiger zur Abwaschung der durch den muthwilligen Angriff den Streitkräften seines Volkes bewiesenen tiefen Verachtung kriege, daß er mit edler Volksliebe bei jeder gerechten Gelegenheit der Zurückwerfung fremder Anfälle der Mitwelt und Nachwelt beweisen wolle, daß das teutsche Volk das kraftvollste, muthigste und geistreichste Volk der Erde sei; dann wird er nicht mehr tollkühn den Teutschen im Herzen des teutschen Landes hohnsprechen, sondern in der Gewißheit seines Unterganges im Fall der Erneuerung des Krieges sein raubgieriges Auge nur von den Mauern und Thürmen seiner Vesten herab an dem ersehnten herrlichen Teutschland, dieser ewiggehofften reichen Beute, zu weiden wagen. Wie einst unsre teutschen Ritter denjenigen aus ihrer Zahl für einen ehrlosen und seines Standes durch die That verlustigen hielten, der eine von irgend einem Menschen ihm zugefügte Beleidigung und Verletzung sich, ohne die vollständigste Genugthuung zu erzwingen, gefallen ließ, so gelte von nun an

jeder

jeder Teutsche für nichtswürdig, der eine von einem Ausländer erlittene unverschuldete Kränkung nicht vor seinem ganzen Volksstamm und dessen Regierung, und dieser Volksstamm erscheine ehrvergessen, wenn er dieselbe nicht vor dem Kaiser und Reich ungesäumt zur Klage bringt, damit Kaiser und Reich, mit der ganzen göttlichen Kraft des teutschen Volkes ausgerüstet, von der ausländischen Regierung die strengste Bestrafung des Frevlers, den vollständigsten Ersatz des zugefügten Schadens, und eine bessere Zucht ihrer Bürger mit hohem Ernste fordern können. Aber die öffentliche Anzeige des Kaisers und Reichsgerichtes, daß diese gerechte Forderung fruchtlos war, sei, wie ein Donnerschlag vom entwölkten Himmel, allen Teutschen ein Ruf von Gott zum Kriegssturm gegen eine Regierung, welche sich selbst durch die Beschützung der Ungerechtigkeit ihrer Untergebenen für ausser dem Völkerrecht befindlich erklärte, und selbst nach einem dreissigjährigen Kriege fordre das teutsche Volk als die erste Bedingung des Friedens die Entfernung jener rechtslosen Volksvorsteher, neben denen kein Menschenrecht mit einiger Sicherheit bestehen kann. Ja, ein heiliger Vaterlandsstolz begeistre aller Teutschen Herzen, und jeder stelle dem anmassenden Fremdling muthig die Behauptung entgegen, daß unser Volk das mächtigste, beste, weiseste, aufgeklärteste, an wahren Gütern gesegneteste und folglich dem Himmel theuerste Volk der Erde sei. Dadurch lege sich jeder wahre Teutsche mit grossem Herzen selbst die Verbindlichkeit auf, die Wahrheit seiner Behauptung durch sein eigenes tapferes, edles, weises, kenntnißreiches, dem Vaterland und der Menschheit wohlthätiges

ges Leben zu beweisen. Es gebe keine heldenmüthige That, keine wahrhaft menschenfreundliche Handlung, keine heilsame bürgerliche Anstalt, kein grosses und vortreffliches Erzeugniß der schönen und bürgerlichen Künste, keine den menschlichen Geist adelnde Kenntniß, kein öffentliches und häusliches Glück bei allen Völkern des Erdbodens zusammengenommen, welche der Teutsche nicht aus Volksehrliebe mit glühender Seele zu übertreffen suche. Dieser Vaterlandsstolz mache jedoch den Teutschen nicht ungerecht und unbarmherzig gegen das Ausland. Denn das, was wir durch ihn uns erwerben wollen, hohe Achtung des Auslandes vor uns als einem Volke, müßte durch unsre Ungerechtigkeit und Härte völlig verloren gehen, und uns das, was wir durch unsre Volksehrliebe verhindern sollen, verdiente Bekriegungen und Verheerungen zuziehen. Wir wollen vielmehr dem Ausländer durch das redlichste Betragen im friedlichen Verkehre mit ihm, durch die heiligste Schonung seiner Menschenrechte, und durch die menschenfreundlichste Behandlung, wenn ihn sein Unstern in unsre glücklichen Gauen schleudert, zur Beschämung aller Feinde unsres Namens beweisen, daß wir noch die alten rechtschaffenen, treuen und gutmüthigen Teutschen sind, und uns durch den ewigen Besitz dieser Tugenden den ewigen Schutz des Weltenvaters, und die herzlichste Theilnahme aller rechtlichen Völker zu erhalten wissen. Lasset uns alle Kräfte aufbieten, um durch Tugenden aller Art jenem heilsamen Vaterlandsstolz unsrer teutschen Brüder und Schwestern eine himmlische Nahrung zu geben. Jeder von uns suche, als ein Beispiel der Vaterlandsliebe, des Muthes, der Gerechtigkeit,

Mensch-

Menschlichkeit, Arbeitsamkeit, Keuschheit, Mäßigkeit, mit einem Worte, als ein Muster der Teutschheit den Stolz seiner Mitbürger auch auf sich zu gründen. Vor allen Dingen laßt uns durch grosse Volksanstalten das Gefühl teutscher Grösse zur Förderung eines heilsamen Vaterlandsstolzes in den Herzen aller Teutschen beleben. Wir müssen unsren wahrhaft teutschen Fürsten, den heldenmüthigen teutschen Heerführern und ihren an weiser Tapferkeit unübertroffenen Kriegsheeren jedes mögliche äussere Zeichen der ewigen Dankbarkeit unsrer Herzen aufstellen. Ihnen verdanken wir es vornehmlich, daß wir uns noch ungestraft Teutsche nennen dürfen. Wollen wir sie durch Volksfeste, die ihren Namen tragen, und durch großgedachte öffentliche Denkmäler aus dem gefährlichen Zweifel reissen, ob sie für ein dankbares, oder undankbares Vaterland gewirkt, gelitten und gewagt haben. Jahrtausende lang haben die frommen Teutschen die Heiligen fremder Völker und Erdtheile angerufen, ja, angebetet: es treffe nun die Reihe der nächsten Verehrung nach der göttlichen die Heiligen des teutschen Volkes, jene erhabenen Männer, durch deren gewaltigen Geist, tieffühlendes Herz und furchtbaren Arm uns Gott die größten und herrlichsten Güter, unsre Freiheit und Teutschheit bewahrte. Mit grossem Glanz und grossen Entschlüssen feiere das ganze teutsche Volk unaufgefordert ihre Geburtstage. Aber die Feier ihres Todes werde in ganz Teutschland an dem Nachmittag des Sonntages vorgenommen, in dessen Woche ihr Todestag fällt, und zwar in den Kirchen der Begräbnißorte, weil diese zur Erzeugung einer tiefen Rührung mehr, als andre, geeignet sind. Hier wer=

werde ihr heilsames Leben für das Vaterland von dem geweihtesten und beredtesten Geistlichen des Ortes der versammelten Gemeinde mit der dem grossen Zweck dieser Feier und der Erhabenheit des Gegenstandes angemessenen Würde vorgetragen, und als ein Gegenstand vaterländischer Verehrung, als ein herrliches Muster der Nachahmung den für grosse Entschlüsse empfänglichen Seelen vorgestellt. Doch damit nicht die heilsame Absicht dieser Feier durch verkehrte Behandlung verfehlt werde, schreibe die oberste geistliche Behörde jeder Landesabtheilung die zweckmäsigste Gestalt derselben vor, gebe den Predigern der Gemeinden in jedem Jahr die durch das Leben des Gefeierten bewiesene wichtige Wahrheit an, welche sie bei ihrem Vortrag leiten soll, fordre ihnen die gehaltenen Reden in der Handschrift als einen Beweis ihrer Geschicklichkeit ab, Vaterlandsliebe und Gemeinsinn bei ihren Mitbürgern zu erzeugen, und übergebe die gelungensten Reden als Muster dieser Art und als Belebungsmittel der vaterländischen Tugenden dem Drucke. Diese weise Benützung des Christenthums zur Erreichung unsrer heiligsten Vaterlandszwecke wird unsren Religionsfesten ein neues Leben, eine höhere Bedeutung geben, und ein herrliches Maas der heilsamsten Kenntniß, die Kenntniß der Vaterlandsgeschichte, unter dem Volke verbreiten, und das stolze Gefühl der teutschen Kraft und Vorzüglichkeit in ihm erzeugen und befördern. Das teutsche Volk errichte durch die freiwilligen Beiträge seiner edelsten Männer und Frauen den ausgezeichnetesten Fürsten und Feldherren des Vaterlandes, so wie ihren heldenmüthigen Heeren an den

ge-

geeigneteſten Orten koſtbare und kunſtreiche Denkmäler, am liebſten auf den ſchwerzugänglichſten Gebirgsgipfeln der Landesabtheilungen, in welchen die gefeierten Wohlthäter ihres Volkes ihr Daſein erhielten. Wie Griechenland einſt die Bewunderung der Welt durch ſeine herrlichen Tempel und Bildſäulen war, welche größtentheils auf gemeinſchaftliche Koſten der griechiſchen Volksſtämme errichtet wurden, ſo werde Teutſchland von nun an durch die zum Gedächtniß ſeiner groſſen Männer erbauten Kunſtwerke für die Völker des Erdbodens ein Muſter der Dankbarkeit, damit dieſe letztern einſehen, daß es einem Volke, welches groſſe Verdienſte zu ſchätzen verſteht, niemals an entſchloſſenen Vertheidigern fehlen könne. Dieſe Denkmäler werden unſer an Meiſterwerken der Bildhauerkunſt und Baukunſt im Vergleich mit andern Völkern ohnehin armes Vaterland ſehr verſchönern, es dadurch den Herzen unſrer Mitbürger noch weit theurer machen, und vortreffliche Sammelplätze der Teutſchen aller Stämme zur Förderung der innigſten Verſchmelzung und Ermuthigung des Ganzen darbieten. Sehr dienlich für die Erzeugung eines großherzigen Vaterlandsſtolzes, ſo wie der herzlichſten Eintracht und Liebe aller teutſchen Volksſtämme unter und zu einander wäre ein groſſes jährliches Volksfeſt in dem Herzen Teutſchlands, zu deſſen Feier ſich alle angeſehenen Männer und Frauen unſres Volkes, deren Glückslage dieſes Opfer geſtattet, einfänden, wohin alle diejenigen, welche ſich in den Kriegen für die teutſche Freiheit auszeichneten, zur Anfeuerung des Volksmuthes auf Koſten ihrer Regierungen geſandt würden, wo die edelſten und kühn-

ſten

sten Jünglinge Teutschlands Gelegenheit erhielten, durch ausserordentliche Waffenkünste, körperliche Kräfte und Fertigkeiten das laute Lob des Vaterlandes zu erndten, wo in den geräumigen Säulengängen eines Tempels der teutschen Volksehre, an hocherhabener Stätte erbaut, die teutschen aller Stände traulich und fröhlich beisammen sässen, und sich von den Vorzügen, Wünschen und Bedürfnissen ihres Vaterlandes unterhielten, eines Tempels, auf dessen kühnen Altarstufen die geistvollsten und volksfreundlichsten Redner grosse Worte zu ihren Mitbürgern sprächen, deren Freimüthigkeit allein dem Richterstuhl Gottes verantwortlich wäre, eines Tempels, in dessen innern Hallen über der Erde auf weissem vaterländischen Marmor die Namen und Thaten unsrer verdienstvollsten Männer im Krieg und Frieden mit goldener Schrift den Eintretenden ins Auge strahlten, in dessen unterirdischen Räumen aber in die kohlschwarzen eisernen Wände die verfluchten Namen der Verworfenen, welche absichtlich Unheil über das teutsche Volk brachten, mit aus verwundenen Nattern gebildeten Buchstaben eingeschnitten wären, und, während der Dauer des Festes durch ein hinter den Eisenwänden unterhaltenes prasselndes Feuer erleuchtet, den in dem furchtbaren Gewölbe Schauernden, wie ein Schauspiel der Hölle, entgegenglühten, eines Tempels endlich, auf dessen himmelanragenden Zinnen alle anwesenden Männer und Jünglinge dem allsehenden Gott über ihnen und dem teutschen Vaterland unter ihnen den Eid der heiligsten Bewahrung der teutschen Volksehre auf die Schwerdter der anwesenden teutschen Helden feierlich

ablegen könnten. Frage niemand, wie das bisher so erschöpfte Teutschland die Kosten zu jenen grossen Heldendenkmälern und Vaterlandstempeln aufbringen soll. Wenn von fünfundzwanzig Millionen Teutschen jeder wöchentlich nur einen Pfennig zu dieser Verherrlichung seines Vaterlandes und Volkes beiträgt; so gehen in jedem Jahre fünf Millionen vier hundert und sechzehn tausend sechs hundert und sechs und sechzig Gulden vierzig Kreutzer Baugelder ein. Man wende nicht ein, daß die Kinder nicht zahlen. Kein edler teutscher Vater und keine gute teutsche Mutter würden es sich nehmen lassen, ihren Kindern die Freude zu verschaffen, sich einst bei dem Anblick jener erhabenen teutschen Kunstwerke sagen zu können: „auch durch meinen Beitrag ist diese herrliche Schöpfung entstanden.“ Und was die Armuth schuldig bleiben müßte, würde der Wohlstand doppelt vergüten. Man bedenke, welch ein göttlicher Kranz von Meisterwerken der schönen Kunst bald um das reitzende Angesicht unsres teutschen Vaterlandes strahlen würde, wenn das teutsche Volk nur zwanzig Jahre lang mit der Einsammlung der genannten Baugelder zu dem angegebenen edlen Zwecke fortführe. Nur durch diese grosse Unterstützung wäre es möglich, daß das teutsche Volk sich auch in der Baukunst und Bildhauerkunst den in dieser Hinsicht berühmtesten Völkern gleichstellte, da die einzelnen Staatsbürger, selbst bei dem besten Willen, nicht im Stande sind, ihrem Volk diesen auszeichnenden Ruhm auf ihre Kosten zu verschaffen. Auch gienge von jenen 108,333,328 Gulden 20 Kreutzern für das Vaterland kein Kreutzer ver-

verloren, sondern sie blieben zur Erweckung und Belebung des vaterländischen Kunstfleisses und Kunstsinnes rein auf Gottes teutscher Erde, da alle Baustoffe bei uns im Ueberfluß vorhanden sind. Ein in einem so erhabenen Sinne verschönertes Vaterland würden seine Bewohner unaussprechlich liebgewinnen. Das ganze Volk würde sich bei dem Anblick jener herrlichen Denkmäler von einem edlen Stolz, teutsch zu sein, begeistert fühlen, und in denselben bei jedem feindlichen Einfall nicht nur sein schönstes und liebstes Eigenthum, sondern zugleich auch die Ehre und die Schatten seiner ihm tief in das Herz gebauten Wohlthäter vertheidigen. Laßt immer den raubtoll einbrechenden Feind eine und die andere dieser Vaterlandsehren, vor ihrem grossen Zwecke schauernd, zertrümmern. Dadurch wird ihre Nützlichkeit den glänzendsten Sieg feiern; denn jeder niedergeworfene Stein wird mit tausendfacher Schwere das Gewicht der Schwerdter unsrer auf ihrer empfindlichsten Seite beleidigten teutschen Helden vermehren, um die bübischen Häupter der Frevler um so sichrer zu zerschmettern. Wollen wir endlich in diesen verhängnißschweren Monden auch jene verderbliche Eigenliebe ablegen, welche nur ungern den Vorzug eines teutschen Mitbürgers anerkennt. Ich schaudre, zu sagen, wie weit diese Frevelhaftigkeit unter uns gediehen war, und wenn wir für irgend eine Volkssünde den vollen Zorn des Himmels verdienten; so war es für diese absichtliche Verkennung und Erschwerung des vaterländischen Verdienstes. Wenn die Völker unsrer Nachbarschaft nur den zehnten Theil der Zahl der wahrhaft grossen Männer unsres Vater-

terlandes besessen hätte, wie würde die ganze bewohnte Erde von dem Ruhme derselben wiederhallen, da jene jedes auch noch so kleine Verdienst ihrer einzelnen Bürger mit weisem Ehrgeitz ihrer ganzen Gesammtheit aneignen. Aber wie wurde das teutsche Verdienst von uns Teutschen gewürdigt? wie von den Vorstehern und Sprechern unsres Volkes zur Erzeugung und Erhöhung eines heilsamen Vaterlandsstolzes angewendet? O könnt' ich doch mit dem ewigen Schweigen des Grabes diese gräßliche Seite unsrer Volksgeschichte verschleiern, damit kein Feind unsres Vaterlandes mehr durch die geschickte Vorzeigung derselben unsre brauchbarsten Männer in dem Vorsatz ihrer Treue erschüttern könnte! Wende dein Auge mir wieder freundlich zu, du weinender Schutzgeist meines Vaterlandes! Ich verspreche dir im Namen meines ganzen reuigen Volkes: „Mein Volk wird, der gräßlichen Folgen seiner sonstigen Verkehrtheit eingedenk, von nun an nach dem Preis jeder wahren Grösse streben, folglich jeder das, was er an sich selbst achtet und geachtet wissen will, auch an allen seinen teutschen Mitbrüdern als einen Zuwachs des herrlichen Gemeingutes der Vaterlandsehre dankbar anerkennen, freudig rühmen, und großmüthig lohnen. Mein Volk wird von nun an in der feurigsten Zuneigung zu seinen edlen und menschenfreundlichen Fürsten, in der innigsten Eintracht aller seiner Theile, in der herzlichsten und zuvorkommendsten Liebe aller einzelnen Teutschen zu einander, in dem unerschütterlichsten Muth, der unerschrockensten und ausharrendsten Tapferkeit und heldenmüthigsten Lebensverachtung, in der reinsten und unentweihtesten

Teutsch-

Teutschheit, in der musterhaftesten Enthaltsamkeit aller Art, in der heissesten und empfindlichsten Volksehrliebe den Himmelsschild seiner künftigen Freiheit und Glückseeligkeit ehrfurchtsvoll schauen und heilig bewahren. Mein Volk wird nicht mehr, wie bisher, die zweckmäsigste und umfassendste Erlernung aller Waffenkünste während des Friedens vernachlässigen, nicht mehr auf diese Art seine kühnsten und edelsten Söhne dem seine Körperschwäche in der fleissigsten und künstlichsten Waffenübung verbergenden Fremdling wehrlos hinwerfen, nicht mehr den Ausländern durch die Enthüllung einer solchen schimpflichen Streitunfähigkeit seiner einzelnen Glieder Verachtung seiner Streitmacht und Muth zu räuberischen Angriffen einflösen, nicht mehr die herrlichen Kräfte der teutschen Jünglinge und Männer sich vor ihren waffenklügern und streitlistigern Feinden zwecklos verbluten lassen, sondern sie durch die Verdoppelung ihrer Stärke durch die Kunst siegreich über die vereinigten Räuber des ganzen Erdballes machen. Mein Volk wird nicht mehr Jahrzehende lang die schmachvollen Ketten des Auslandes tragen, da es den namenlosen Jammer der Knechtschaft empfand, und aus Erfahrung lernte, daß die muthige Zerschmetterung der angelegten Fesseln nicht den hundertsten Theil des Menschenblutes koste, welches in zehen Jahren unter dem Drucke des eisernen Joches fliest. Mein Volk wird durch die Schöpfung einer grossen teutschen Zeit die alte Schande abwaschen, und seinem Namen die Achtung der Ewigkeit erringen." Und nun, ihr heiligen Schatten unsrer entschlafenen Väter, die ihr, ach, zum Theil, unfähig durch euer Alter, den Arm zum

küh-

kühnen Streit zu erheben, während der Knechtschaft eurer Söhne mit tiefer Verachtung) gegen sie, die euch das tiefste Elend für euer ohnehin freudenloses Alter sparten, zu Grabe gienget! ich flehe euch an, versöhnet euch wieder mit uns. Nicht mehr soll über eurer geweihten Asche ein fremder Zwingherr eure Nachkommen schlachten, nicht mehr, in euren stillen Grüften mit räuberischen Händen nach Schätzen wühlend, eure ruhenden Gebeine zerstreuen. Dankbar und eurer würdig werden wir wieder auf euren Grabeshügeln das Glück eines freien Lebens empfinden; denn wir sind wieder Teutsche geworden, und werden zum Trotz der Unterjochungswuth einer Hölle Teutsche bleiben.

Eini-

Einige teutsche Vaterlandslieder.

Beim Ausbruch des Krieges.

Auf Fittigen des Todes stürmt
Dem feilen Feind entgegen.
Gebirge seiner Leichen thürmt
Empor auf allen Wegen,
Die sonst in unser Vaterland
Sein Räubertritt geebnet fand.

Mit teutscher Freiheit Majestät
Soll nie ein Henker scherzen:
Und wenn sie aussen untergeht,
Wir tragen sie im Herzen,
Und Gott und sie im Herzen gab
Dem Teutschen stets ein freies Grab.

Vereinige die Kraft und Wuth
Von tausend Donnerwettern,
Mein Vaterland, in deinem Muth,
Den Frevler zu zerschmettern,
Der nach der Höllenfreude ringt,
Daß seine Kette dich umschlingt.

Zwie-

Zwiespalt und Eintracht.

Einer. Ist denn das teutsche Volk ein Kind,
Zu schwach, sich selbst zu leiten,
Daß Fremdlinge, am Geiste blind,
Um seine Kronen streiten?
Besitzt es keine Männer mehr
Zur felsenvesten Gegenwehr,
Wo Schurken Weh bereiten?

Alle Andern. Das teutsche Volk ist groß und stark,
Die Wiege weiser Fürsten,
Die nicht nach seiner Söhne Mark
Und Blut, wie Tieger, dürsten.
Es bürgt in seiner Kraft zum Streit
Des Unterganges Sicherheit
Den Seelenräuberfürsten.

Einer. Wie konnte dieser Männerdamm
So wenig Teutschland schützen,
Daß unser Volk im Blute schwamm,
Das Sklavenjoch zu stützen?
Daß unser Gold der Fremdling stahl?
Und unsrer Frau'n und Mädchen Zahl
Verdarb zu Lasterpfützen?

Alle Andern. Der Teutsche war dem Fremdling feil,
Zum Fremdling sich geworden,
Lieh seinen Feinden Arm und Beil,
Sein eignes Volk zu morden.
Der Freiheitsliebe Misverstand
Verrieth in ihm sein eignes Land
Den fremden Räuberhorden.

Alle. Drum, teutsche Brüder, laßt uns jetzt
Die engste Eintracht hegen,
Von fremden Hunden ungehetzt
Durchs Leben uns bewegen,
Und unsren Kindern unsren Muth,
Sein Heil, der Freiheit himmlisch Gut
Zum Erbe hinterlegen.

Landsturmlied.

Einer. Auf, Teutsche, zu den Waffen! Eilt,
Das Vaterland zu retten,
Und euren Feinden unverweilt
Zum Todesschlaf zu betten.
Sie greifen nach des Kaisers Thron,
Und schütteln in der Hand mit Hohn
Die euch bestimmten Ketten.

Alle. Das Schwerdt geziemt des Teutschen Faust,
Der Räuberhand die Fessel.
Ganz Teutschland, wo der Fremdling haust,
Sei ihm ein Feuerkessel,
Der Tag des Todes Fackelschein,
Die Lüfte Pest, das Brod Gestein,
Und jedes Hälmchen Nessel.

Einer. Sagt, teutsche Männer, ist es recht,
Daß Teutsche Ketten tragen,
Wenn Feinde, wie die Hölle, schlecht,
Ein Heer des Volkes schlagen?
Ist es allein des Kriegers Ruhm,
Für seiner Freiheit Heiligthum
Des Lebens Spiel zu wagen?

Alle. Es ist die ärgste Sklaverei
Des Volks verdiente Strafe,
Das auf des Feindes Siegsgeschrei,
Wie eine Heerde Schafe,
Sich rauben, schinden, würgen läßt.
Ein Volk, durch Muth und Eintracht vest,
Wird nie des Fremdlings Sklave.

Einer. Wohlan! ihr seid des alten Stamms
Der Teutschen ächte Sprossen,
Nicht zur Geduld des feigen Lamms,
Zum Löwenkampf entschlossen.
Die Gottheit ist den Kühnen hold.
Es wird von keinem Feind ihr Gold
Verpraßt, ihr Blut vergossen.

Alle. Es ströme lieber unser Blut,
Als daß wir in den Klauen
Der fremden Geier unser Gut,
Und Weib und Kinder schauen.
Wir alle steh'n für einen Mann.
Erzittre, deine Macht, Tyrann!
Auf unser Weh zu bauen.

Schlachtlied.

Das Heer. Zeig' an, o Feldherr, wo die Schlacht
Der Hölle Gifte würzen,
Daß wir uns dorthin mit der Macht
Und Wuth des Todes stürzen,
Und durch der Waffen Donnerschlag
Die von dem Feind erlittne Schmach
Mit seinem Leben kürzen.

Der

Der Feldherr. Ihr seid nicht blos des Volkes Kraft,
Ihr seid auch seine Ehre.
Doch keiner streite wuthentrafft
Gesondert von dem Heere.
Von zehn, die unbezwinglich sind,
Ist einer vor dem Feind ein Kind.
Beherzigt diese Lehre.

Das Heer. Gedrängte Luft erzeugt den Sturm,
Der Eichen Haupt zu fällen.
Wir wollen, wie ein Demantthurm,
Uns vest zusammenstellen.
Sei jeder zum erzürnten Meer
Ein Tropfen, und der Feinde Heer
Erwürgen diese Wellen.

Der Feldherr. Seht, wie die Feinde dort mit Hohn
Auf euch herüberzeigen.
Sie schelten euch mit stolzem Ton
Ein zitternd Heer von Feigen.
Auf, dämpft des Feindes Hohngebell,
Und lehrt sein sterbend Haupt, sich schnell
Mit Achtung euch zu neigen.

Das Heer. So stürze denn dein stolzes Heer
Vor unsrem Schwerdt zusammen,
Verfluchter Feind! Der Unschuld Wehr
Sind Gottes Feuerflammen.
Ha, fühle sterbend, Räuberbrut!
Daß diese hier von Hermanns Blut,
Vom Volke Friedrichs stammen.

Heil der Todesverachtung.

Brüder, lernt den Tod verachten,
Wenn ihr Teutsche bleiben wollt.
Besser ists, in wilden Schlachten,
Wo der Waffen Donner rollt,
Als ein freier Mann zu sterben,
Als die feile Hand verrucht
Mit des Edlen Blut zu färben,
Welcher frei der Knechtschaft flucht.

Findet ihr den Tod nicht bitter,
Fühlt ihr euer Herz bewegt,
Wenn der Fremdling eure Mütter
Ins Gesicht mit Fäusten schlägt,
Um das Letzte zü verprassen,
Das ihr Fleiß für euch erwarb.
Eure starken Hände fassen
Würgend ihn, bis daß er starb.

Wollt ihr nie dem Tode zittern,
Dann wird euren Vätern nicht
Ein Tyrann den Kopf zersplittern,
Wenn ihr Mund die Wahrheit spricht.
Denn in euren freien Kreisen
Spricht man nicht der Wahrheit Hohn,
Darf man Schurken Schurken heissen
In dem Staub und auf dem Thron.

Könnt ihr mit dem Tode ringen,
Dann wird keines Wüthrichs Dräu'n
Eure guten Fürsten zwingen,
Dornen eurem Pfad zu streu'n.
Eure Väter, Brüder, Kinder

Würgen nicht für Sklaverei,
Bluten keinem Menschenschinder,
Daß die Welt ein Kerker sei.

Wenn ihr, groß zu sterben, trachtet,
Schändet kein Tyrann die Welt:
Jeder, der den Tod verachtet,
Ist ein Fels, der ihn zerschellt.
Nur der Schlechten Lebensliebe
War des feigen Wüthrichs Schutz.
Jauchzend hemmt des Henkers Hiebe
Eines Edlen Todestrutz.

Wenn der Tod euch klein erscheinet,
Zeigt sich euch das Leben groß.
Keine schöne Tugend weinet
Ohne Schutz in euren Schoos.
Eures Lebens stille Grösse
Wird von keinem Leid gebückt;
Denn es stirbt vor euch das Böse,
Oder ihr, von ihm erdrückt.

Das Vaterland.

O schönes, neidenswerthes Loos,
Ein Vaterland zu haben,
Den Blick am reichen Blumenschoos
Der Mutterau'n zu laben!
Wer schliefe nicht im Tode gern,
Wo süsse Freuden, nah und fern,
Im Leben ihn umgaben?

Was unsren Tagen Heil beschert,
Wird uns kein Fremdling reichen.

Der

Der Schmerz, der unser Herz verzehrt,
Kann Fürsten nur erweichen,
Die gleicher Triebe Pfade geh'n.
Den fremden, die uns nicht versteh'n,
Sind unsre Wünsche Leichen.

Wer fremden Zwecken dienen muß,
Ist sich zum Fluch geboren:
Er hat den göttlichen Genuß
Des Menschenrechts verloren.
Wir Glücklichern gehorchen nur
Dem Fürsten, den uns die Natur
Und wir uns selbst erkoren.

Der Segen, den sein Volk genießt,
Ist auch sein eigner Segen.
Die Freudenblume, die uns sprießt,
Erblüht auch seinen Wegen.
Drum jauchzt bei unsrem Heil sein Herz.
Er trauert bei der Kinder Schmerz,
Wie gute Väter pflegen.

Allein der Fürstenfremdling muß
Das Glück der Bürger hassen.
Sie pflegen ja, im Ueberfluß
Der Mittel Muth zu fassen.
Die Noth erzeugt den Sklavensinn;
Drum ist des Fremdlings Hauptgewinn,
Die Mittel zu verprassen.

Es soll hinfort das teutsche Land
Auf teutsche Fürsten erben,
Und unser Schwerdt die Räuberhand,

Die nach ihm greift, verderben.
Von ächtem deutschen Blute stammt,
Wem stets der Muth im Herzen flammt,
Fürs Vaterland zu sterben.

An dem jährlichen Befreiungsfeste.

Vor der Predigt.

Gott! vergieb uns unsre Schuld,
Daß wir frevelnd oft es wagen,
Schimpf und Schande mit Geduld
Blos aus feiger Furcht zu tragen,
Daß des Lebens Schmach oft nicht
Unsren Todesschauer bricht.

Herrschend soll dein heilig Recht
An der Menschheit Spitze stehen,
Mag das menschliche Geschlecht
Und die Welt in Trümmer gehen.
Dein Gesetz in uns erklärt:
"Schütze deinen Menschenwerth."

Aber dieser ist entweiht,
Wenn wir in das Joch uns fügen,
Für die fremde Obrigkeit
Unsre Muttererde pflügen,
Wenn vor ihrem Todesschluß
Jeder Edle zittern muß.

Daß der Mensch für sich verzeih',
Gott, vergiebst du uns die Schulden.
Aber Schimpf und Sklaverei
Seines Volkes still zu dulden,
Ist bei ungelähmter Hand
Hochverrath am Vaterland.

Aller deiner Kinder Zahl
Willst du, Vater, glücklich wissen.
Tobt ein Mensch zu ihrer Qual,
Dem ist, Gott, dein Schutz entrissen.
Kampf mit ihm ist Aller Pflicht.
Krieg vollstreckt dein Strafgericht.

Wer aus feiger Furcht nichts thut,
Den ergrimmten Wolf zu zähmen,
Muß die Bisse seiner Wuth
Als verdiente Strafe nehmen.
Du bestimmtest, Gott, dein Recht
Nur dem Freien, nicht dem Knecht.

Doch dem Tod, vor dem er flieht,
Kann der Feige nicht entgehen.
Während Helden im Gebiet
Deines Himmels strahlend stehen,
Deckt des Todes Dunkelheit
Feige Seelen dieser Zeit.

Vater, wir geloben dir,
Künftig Würden, Gut und Leben,
Droht uns fremde Raubbegier,
Für des Rechtes Schutz zu geben.
Jedes so verlorne Glück
Zahlt dein Himmel reich zurück.

Nach der Predigt.

Nun danket alle Gott!
Der Feind ist überwunden.
Von Knechtschaft, Weh und Spott
Ist unser Volk entbunden.
Es weckte, Gott, dein Hauch
Den alten teutschen Muth,
Und schnell verflog, wie Rauch,
Die fremde Würgerbrut.

Drum kommen wir hieher,
Dir heissen Dank zu sagen.
Es müsse keiner mehr
An deiner Huld verzagen.
Wer feig das Unrecht litt,
Den lässest du vergeh'n.
Wer kühn sein Recht vertritt,
Dem pflegst du beizusteh'n.

Du gabst uns reiche Kraft,
Das Vaterland zu schützen.
Nun soll gewissenhaft
Dein teutsches Volk sie nützen.
Dein Segen blüht allein,
Wo hell die Freiheit lacht.
Uns adle stets ihr Schein
Vor dir, du Gott der Macht!

Einige der auffallendsten Druckfehler.

S. 16	Zeile 6	lies	Rechtlichkeit statt Redlichkeit.
— 17	— 22	—	für vor dem Wort verloren.
— 28	— 15	—	Es statt Er.
— 89	— 12	—	, die statt in.
— 94	— 8	—	ihn statt ihm.
— 98	— 11	—	der Buchhändler statt er.
— 116	— 16	—	Fürsten statt Früsten.
— 140	— 21	—	Teutschheit statt Deutschheit, auch Zeile 25.
— 152	— 8	—	stieß statt süeß.
— 164	— 18	—	durch statt der.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Johann Lorenz Friedrich,

Vaterlandskatechismus der Teutschen aus den höhern Ständen

Erlangen ; Leipzig 1814

Germ.g. 401 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016987-7